

Vererein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar e.V.

BERGISCHES FREILICHT *BLICK* MUSEUM

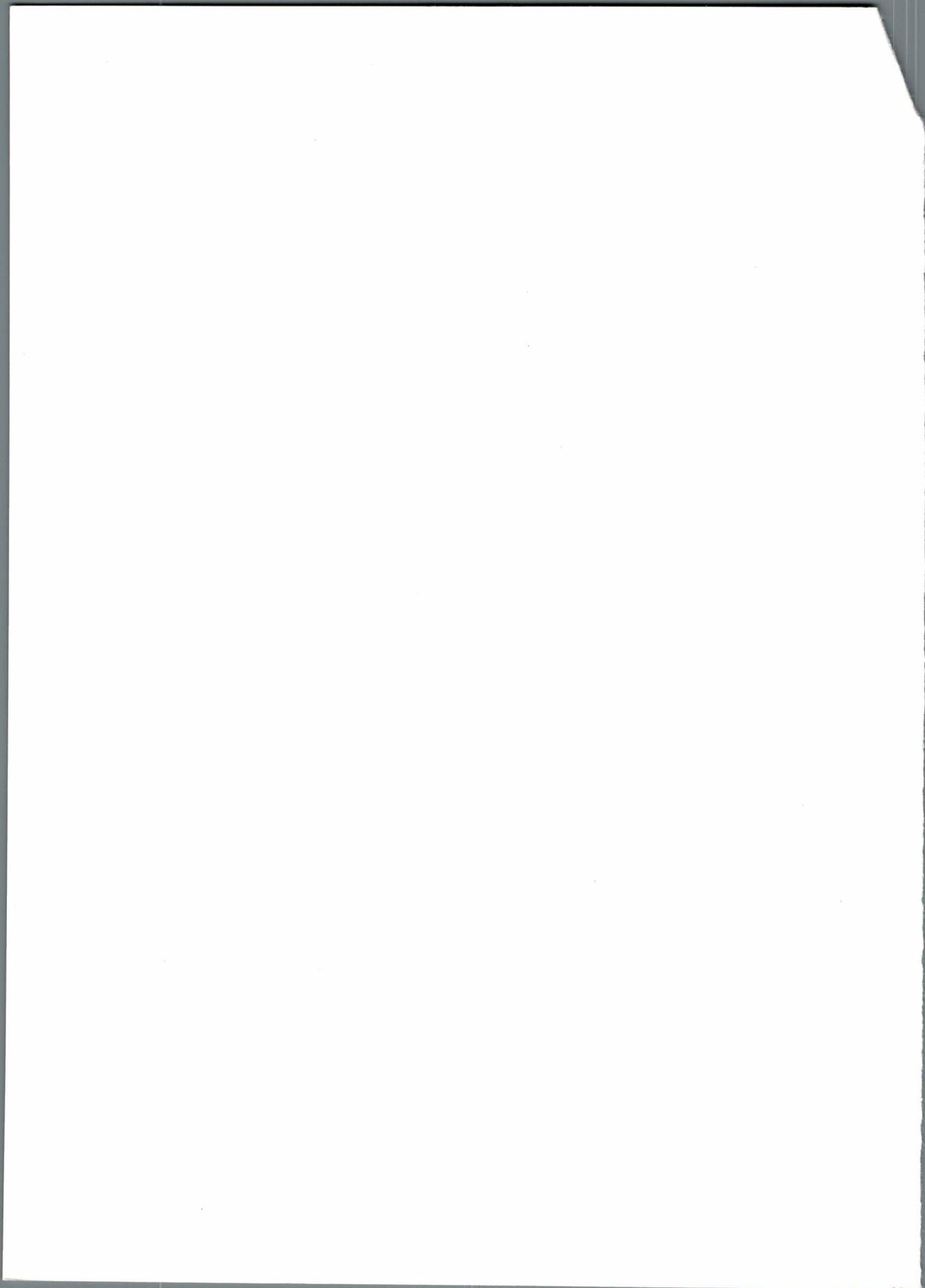


Auf dem Weg ins Museum -
ein Museum auf dem Weg

FREILICHTBLICK

August 1996

Heft **9**



FREILICHTBLICK

- eine Zeitschrift, die ...

- * regelmäßig über die Entwicklungen im BERGISCHEN FREILICHTMUSEUM LINDLAR berichtet
- * Arbeit und Alltagsleben der bäuerlich-handwerklichen Kultur schildert
- * den ökologischen Schwerpunkt des Museums „beleuchtet“
- * die Mitarbeiter vorstellt
- * auf Veranstaltungen des Fördervereins hinweist und einlädt
- * Beiträge zur Geschichte der Region liefert
- * Rezepte aus dem Bergischen vorstellt
- * Leserbriefe und -beiträge veröffentlicht

Heft 9
Juli 1996

herausgegeben vom
VEREIN DER FREUNDE UND
FÖRDERER DES BERGISCHEN
FREILICHTMUSEUMS LINDLAR,
Borromäusstr. 1 · 51789 Lindlar

IMPRESSUM

Redaktion:

Dr. Josef Mangold (MA)

Brigitte Trilling-Migielski (TR)

Robert Wagner (WA)

Dieter Wenig (WE)

Weitere Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Jürgen Dreiner, Gabriele Emrich, Hans Haas, Günter Jacobi,

Anne Scherer, Dr. Britta Schmitz, Dr. Ernst Zinn

Zum Titelbild:

Ein großer Transport für ein kleines Häuschen:

Drei bergische Kreisgebiete waren auf dem Weg von Lohmar ins Bergische Freilichtmuseum nach Lindlar zu durchqueren.

Unbeschadet überstand der Gartenpavillon seine lange Reise und wird jetzt im Museumsgelände restauriert und wieder benutzt.

ViSdP

Robert Wagner

Druck:

Druckerei Braun, Lindlar

INHALT

Altes Amtsgericht / Rheinlandtaler	4
Ein Museum auf dem Weg	5
Leben und Arbeiten im Bergischen Freilichtmuseum	6
Historische Nutztierassen des Bergischen Landes	21
Die Translozierung der Schmiede Anhalt aus Lindlar-Linde ins Bergische Freilichtmuseum	29
Die Gaststätte Römer aus Wuppertal-Sandfeld	37
Lehmbau und Fachwerkrestaurierung Seminarwoche im Bergischen Freilichtmuseum	41
„Vom Himmelsboten zum Werbeträger“	43
Einblicke in Innenräume	45
Sammlung Friedhelm König für das Freilichtmuseum	51
„... denn jede Straße führt ans End' der Welt“. Beiträge aus der Geschichtswerkstatt zu Straßen und Wegen rund um Lindlar	52
Warum auch Lindlar seine „Hohle Gasse“ besaß	52
Der Hohkeppeler Wegestreit	57
Die „Alte Landstraße“	61
Freilichtmuseen im Musterländle	69
RÜCK-BLICK	71
Ein bergisches Rezept	74



Der Weg in die Engelausstellung führte durch die sieben Meter großen Flügel, ein Entwurf des Restaurators Marek Ratajczak.



Durch das Objektiv gelangte der Besucher in die Ausstellung „Ländliche Innenräume“.

Im Mittelpunkt: das „Alte Amtsgericht“

Gleich zweimal stand der Verwaltungssitz des Bergischen Freilichtmuseums, das Alte Amtsgericht in der Pollerhofstraße in Lindlar, im Mittelpunkt des Interesses: „Hauptsache Flügel! Engel aus Engeldorf“ hieß die Ausstellung, die vom 19. November bis zum 7. Januar über 2500 Besuchern hunderte von „geflügelten“ Objekten bot. Wenige Wochen später begeisterten die Photographien von Martin Rosswog zum Thema „Ländliche Innenräume“ nicht nur die Besucher in Lindlar, sondern auch Menschen in Rumänien, Ungarn und Polen, denn in diesen Ländern ist die Wanderausstellung zur Zeit unterwegs (Berichte S. 43 und S. 45).

Rheinlandtaler für Alfred Bartl

Am 5. April erhielt Alfred Bartl in Leverkusen den Rheinlandtaler verliehen, eine Auszeichnung für Persönlichkeiten, die sich in der landschaftlichen Kulturpflege ehrenamtlich besonders verdient gemacht haben. Schutz und Pflege von Natur und Landschaft des Bergischen Landes standen im Mittelpunkt des Engagements von Alfred Bartl, der sich in Lindlar durch die alljährlich vom Bergischen Freilichtmuseum angebotenen Obstbaumschnitt-Seminare einen Namen gemacht hat.



Herr Bartl bei der Verleihung der Auszeichnung durch den Vorsitzenden der Landschaftsversammlung Dr. Jürgen Wilhelm.

Auf dem Weg ins Museum - ein Museum auf dem Weg

Zehn Jahre Aufbauarbeit

Museumsdirektor Hans Haas zieht in seinem Beitrag „Leben und Wirtschaften im Bergischen Freilichtmuseum“ das Resümee der zehnjährigen Aufbauphase. Nun ist das Rad in Bewegung gekommen. „Ein Museum auf dem Weg“ könnte der Wahlspruch derzeitiger Aktivitäten sein, denken wir an die höchsten fachlichen Anforderungen genügende Translozierung der Schmiede Anhalt vom angestammten Ort Lindlar-Linde auf das Museumsgelände oder die Versetzung des von der Stadt Lohmar geschenkten Gartenpavillons. Die Versetzung der Gaststätte Römer aus Wuppertal ist in Vorbereitung und wird die Hauptaufgabe des nächsten Jahres werden.

Daneben wird der konzeptionelle Grundsatz, ökologischen Aktivitäten einen besonderen Rang zu geben, eingehalten. Die Bewirtschaftung der Gärten bis zum Obstbaumschnitt, der Felder nach historischen Anbaumethoden, die Randbepflanzung mit

regionalen Gehölzen wie auch die Haltung historischer Nutztierarten sind hierfür der sichtbare und lebende Beweis. Schließlich wird die alte bergische Küche natürlich nicht vergessen.

Mit der „Sammlung Friedhelm König“ hat das Museum einen Schatz erhalten, der alte Fotoapparate und viele photographische bergische Geschichtszeugnisse enthält. „Einblicke in Innenräume“ (Ausstellung Rosswo), die Ausstellung „Vom Himmelsboten zum Werbeträger“, Lehm- und Fachwerkseminare sind weitere Aktivitäten, die das Museum „auf den Weg“ bringen.

Der Förderverein unterstützt mit seinen Mitgliedern die Aktivitäten des Museums nach Kräften und arbeitet an der regionalen Geschichtsforschung. Hierbei wächst die Anzahl der Mitglieder stetig. Weitere Freunde und Förderer sind in unserem Kreis herzlich willkommen.

Dr. Ernst Zinn
Vorsitzender

Leben und Arbeiten im Bergischen Freilichtmuseum

von Hans Haas

1. ZUR KONZEPTION

Das **Gelände des Bergischen Freilichtmuseums** umfaßt ca. 25 Hektar. Von den Grenzen des ehemaligen Herzogtums Berg ausgehend, soll und wird hier das **Leben und Arbeiten der ländlichen Bevölkerung** des Bergischen Landes dargestellt, dokumentiert und zum Teil auch praktiziert: Das bäuerliche Wohnen und Wirtschaften mit den Arbeitsweisen und Lebensverhältnissen der Bauern und der vorindustriellen Landhandwerker.

In mehreren Baugruppen werden Gebäude unterschiedlicher Funktion in verschiedenen Zeitschnitten gezeigt. Der Darstellungszeitraum umfaßt das 19. Jahrhundert und reicht bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Die **Ökologie** spielt - neben der **Baugeschichte und Volkskunde** - die tragende Rolle in der Museumskonzeption. Ganz bewußt wird hier aber die Ökologie und ihre vielfältigen Problemkreise eingegrenzt und beschränkt auf das Leben und Arbeiten der

ländlichen Bevölkerung **in und mit der Natur** und die daraus resultierenden gegenseitigen Wechselwirkungen zwischen Menschen und der Umwelt.

Wichtigstes Exponat ist deshalb das Museumsgelände selbst, und nicht etwa einzelne Museumsgebäude oder -baugruppen. Das Gelände wurde auf einen Zustand zurückgeführt, der weitgehend der Flächennutzung und Fluraufteilung der bergischen Kulturlandschaft des 19. Jahrhunderts entspricht: Laubmischwald, Ackerland und wenige Weideflächen, historische Drei- oder Mehrfelderwirtschaft. Die Äcker werden nach dem Vorbild der historischen Fruchtwechselwirtschaft bestellt. Dies geschieht nach historisch überlieferten Methoden und mit traditionellem Gerät, mit historischem Werkzeug und selbstverständlich auch unter Einsatz von Zugrindern und Kaltblüterpferden (s.u.).



Das Museumsgelände im Winter (Foto: Haas, Ausschnitt).

2. Ausgangspunkt: DER (ehemalige) WEILER STEINSCHIED

Der Standort des Museumsgeländes ist von historischer Bedeutung - wegen der **Geschichtlichkeit der Stätte**: Hier bestand ehemals der Weiler Steinscheid, eine für das Bergische Land typische kleine Ansiedlung mehrerer Häuser, Höfe und deren Nebengebäude, die im Verlauf des 19. Jahrhunderts nach und nach aufgegeben wurden. Der Boden konnte die Bevölkerung nicht mehr ernähren, da aufgrund der im Bergischen Land herrschenden „**Realerbteilung**“ die Grundstücke mit jeder Generation auf alle Erben zu gleichen Teilen verteilt und somit pro Familie immer kleiner wurden. Die Leute gaben deshalb ihre Häuser auf, zogen fort in die aufstrebenden Industriemetropolen Köln und Leverkusen oder wanderten aus nach Nordamerika. „**Landflucht**“ nennen wir dieses Phänomen des vergangenen Jahrhunderts in Deutschland, was aber auch heute aktuell und vor allem in der sogenannten „Dritten Welt“ zu beobachten ist. - Für unser Museum ist es ein Glücksfall, diesen für das Bergische Land ebenfalls typischen Sachverhalt anhand der vorgefundenen geschichtlichen Relikte im Museumsgelände präsentieren zu können.

Lediglich ein Hof, der noch bis 1988 von der Familie Peters bewirtschaftet wurde, blieb in Steinscheid übrig und existiert heute als musealer Bauernhof. Von den übrigen Häusern sind Fundamente und Kellergewölbe unterirdisch erhalten geblieben. Deren Grundrisse wurden nach umfangreichen **archäologischen Ausgrabungen** durch das Rheinische Amt für Bodendenkmalpflege Bonn freigelegt und untersucht, wobei auch umfangreiches Fundmaterial (im wesentlichen Gebrauchsgegenstände der letzten 200 Jahre, aber auch Keramik aus dem 10. Jahrhundert) geborgen werden konnte.

Die **Feldgärten** dieses Weilers - auch „**Bleche**“ genannt - lagen außerhalb der Siedlung an einem sanft geneigten Südhang mit besonders guten Böden. Die ursprüngliche Lage und Größe der einzelnen Parzellen konnte anhand der Preussischen **Urkatasteraufnahme von 1831** ermittelt werden. Ihre heutige Form und Größe im Zentrum des Museumsgeländes entspricht nach der erneuten Parzellierung dem historischen Vorbild von etwa 1850.

Diese nach über 150 Jahren wiedererstandenen Feldgärten wurden vom Museum als **Patenschaften** an Lindlarer Familien verge-

*Das Museumsgelände
im Sommer (Foto:
Nolden, Ausschnitt).*



ben, die die „Bleche“ nun schon seit einigen Jahren bewirtschaften. Die „Gartenpaten“ erhalten vom Museumspersonal Anleitung und Beratung, ihnen werden in jedem Frühjahr kostenlos Setzlinge und Samen zur Verfügung gestellt. Angebaut werden überwiegend traditionelle Gemüsearten wie Kohl, Erbsen, Bohnen und Salate. Wie es früher üblich war, wird in den „Patengärten“ kein Gift verwendet und nur mit natürlichem Dünger gedüngt.

Die Gartenprodukte der Paten verbrauchen diese selber oder stellen sie auch dem Museum zum Verkauf zur Verfügung. Die Ernte, die vom Museumspersonal in anderen Gärten des Museumsgeländes, z.B. dem des Bandweberhauses aus Wuppertal-Ronsdorf, erwirtschaftet wird, wird verkauft und findet sehr interessierte Verbraucher. Diese Gemüse, Getreide, Früchte, Kartoffeln etc. sehen zwar oft nicht so gut aus wie die „polierten“ Waren im modernen Supermarkt, schmecken aber eben viel besser, haben Aroma und entwickeln Nährstoffe, die bei den mit Kunstdünger schnell hochgezogenen Produkten heutiger Anbauweisen und Produktionen einfach fehlen!

Der schon genannte Hof Peters ist inzwischen weitgehend restauriert und konserviert. Hier soll im nächsten Jahr „**Hauswirtschaften**“ nicht nur gezeigt, sondern auch praktiziert werden, d.h. alle Produkte der Land- und Gartenwirtschaft des Museums werden dann hier - bis zur fertigen Speise - weiterverarbeitet, so, wie dies früher für die Versorgung eines Bauernhofes üblich war. Der zukünftige Besucher wird also, wenn er zur rechten Zeit kommt, auch landestypische Kost gegen ein geringes Entgelt „genießen“ können. Für die Weitergabe anderer Produkte wie Butter, Käse, Wurst, Schinken, Schmalz etc. liegt die Erlaubnis des Kreisverinärs- und Gesundheitsamtes für einen „**Verkauf ab Hof**“ schon vor.

3. Aus der täglichen Praxis:

3.1 TIERHALTUNG

Ziel der bergischen Landwirtschaft war in früherer Zeit die weitgehende Selbstversorgung der Bauern. Hierzu diente der Ackerbau und die Viehhaltung. In einem bergischen Hof wurden Milchkühe, Rinder,



Arbeit in den Steinscheider „Blechen“ (Foto: Nolden).

Schweine, Hühner, Gänse, Ziegen und vereinzelt auch Schafe, Tauben und später auch Puten gehalten.

Im Bergischen Freilichtmuseum werden Tiere gehalten, die für die Region typisch, vom Aussterben bedroht oder die bereits ausgestorben sind und jetzt rückgezüchtet werden.

Das „**Deutsche Weideschwein**“ stammt aus einem Rückzuchtungsprojekt, das von der Universität Gießen zusammen mit dem Rheinischen Freilichtmuseum in Kommern und dem Bergischen Freilichtmuseum durchgeführt wird. Diese alte Schweinerasse starb vor einigen Jahrzehnten aus, da der hohe Fettgehalt in ihrem Fleisch und die Dauer der Mast nicht mehr marktgerecht waren (Auch haben diese Schweine zwei Rippen weniger als heutige, moderne Züchtungen.).

Unser Ziel ist es, bei den Nachkommen der Muttersau „Berta“ dem Original des „Deutschen Weideschweins“ so nahe wie möglich zu kommen. Dies streben wir an zum einen, weil diese Rasse im Bergischen früher heimisch war, also aus historischen, volkskundlichen bzw. musealen Gründen. Zum anderen wird diese Rasse u.U. später einmal eine

wichtige Gen-Reserve für zukünftige Züchtungen darstellen können.

Gleiches gilt auch für das vom Aussterben bedrohte „**Rote Höhenvieh**“, einer Rinder rasse, die in den Deutschen Mittelgebirgen, also auch im Bergischen Land, gehalten wurde, die sehr genügsam, robust gegen Krankheiten und unempfindlich gegen rauhes Klima ist.

Geradezu „menschenfreundlich“, ja fast anhänglich sind die Kühe, Rinder und Kälber und sogar der Stier vom sogenannten **Glanoder Donnersberger Vieh**, die man auch im Bergischen Freilichtmuseum weiden und grasen sehen kann. Diese Rasse gab es im Bergischen Land nur etwa zu 5 % des Viehbestandes insgesamt. Deshalb hat das Museum noch keine eigenen Tiere angeschafft, sondern im Rahmen eines Beweidungsprojekts im Museumsgelände einen Bewirtschaftungsvertrag mit dem „Verein zur Erhaltung alter Nutztierassen“ geschlossen, der uns diese Tiere leihweise überlassen hat.

Weiterhin hat das Bergische Freilichtmuseum noch zwei normale Rinder einer heuti-



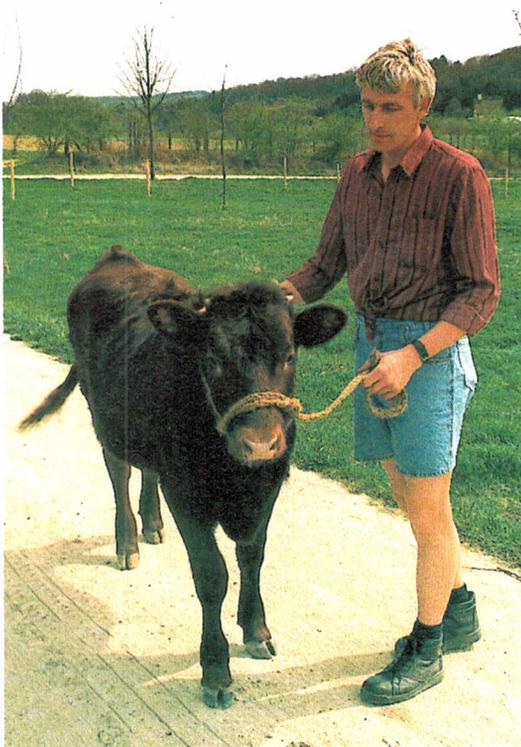
Das Deutsche Weideschwein. Besucher freuen sich über die Ferkel der Muttersau „Berta“ (Foto: Haas).

gen „**Rotbunten**“ Rasse, die eigentlich schon nicht mehr in die Konzeption des Museums passen. „Anja“ und „Annette“, so heißt das Gespann, sind abgerichtet und können pflügen, eggen, einen Wagen ziehen. Auf den verschiedenen Veranstaltungen des Museums in jedem Jahr sind diese beiden Kühe die Lieblinge der Kinder, denn sie kutschieren dann unsere jüngsten Besucher durch das Museumsgelände.

Auch eine kleine Herde von 25 „**Rhön-schafen**“ findet man im Bergischen Freilichtmuseum. Diese Rasse gab es früher im Bergischen. Heute sind sie vom Aussterben bedroht, weil sich die Haltung und Züchtung dieser Tiere wirtschaftlich nicht mehr lohnt. Sie sind viel kleiner als moderne Schafzuchtungen, haben weniger Fleisch und Wolle. Dennoch sind sie - aus den o.g. Gründen - für das Museum von großem Wert.

Kommen wir zum „Federvieh“: Im Bergischen Land gab es früher eigene **Hühnerrassen**, nämlich die „Bergischen Kräher“ und die „Bergischen Schlotterkämme“, Hühner, die ganz nach den Bedürfnissen dieser Region gezüchtet worden und den klimatischen Bedingungen angepaßt waren. Es gibt nur noch sehr wenige Züchter, die diese Hühner halten. Da das Bergische Freilichtmuseum erst am Anfang mit der Tierhaltung steht, haben wir auf diese alten Rassen vorerst verzichtet und halten z.Z. „billige“ moderne Züchtungen, um Erfahrung zu sammeln. - **Gänse** gibt es hier schon, **Tauben** sollen später angeschafft werden.

Die **Biene** ist heute wie früher die wichtigste Insektenart für die Bestäubung von Obstbäumen, Gemüse und Futter- und Zierpflanzen. Im Museumsgelände, insbesondere im Bereich des Hecken- und Waldsaums,



◀ Das „Rote Höhenvieh“: das diesjährige Kalb „Rosalinde“, der Stolz unserer „Museumsbauern“!
(Foto: Haas)

▼ Das „Rote Höhenvieh“: die Kuh „Renate“.



der das Museum umgibt und einfriedet, findet die Biene reichhaltige Nahrung. In dem kleinen **Bienenhaus** aus Rönsahl, das 1991 als Ganzes ins Museumsgelände transloziert wurde, „leben und arbeiten“ z.Z. fünf Bienenvölker. Zwei davon hat die Natur dem Museum geschenkt, d.h., sie sind uns mit ihrer jeweiligen Königin zugeflogen und in die „Beuten“ des Bienenhauses eingezogen; drei Völker wurden käuflich erworben. Im Vorjahr gab es eine gute Ernte von mehr als einem halben Zentner **Honig**, die auf dem alljährlich durchgeführten „**Bauernmarkt**“ am letzten August-Wochenende nahezu restlos verkauft werden konnte.

3.2 FELDER UND ÄCKER

Im Bergischen Freilichtmuseum werden nach historischem Vorbild Roggen, Hafer, Kartoffeln, Rüben und Klee angebaut. Die Anbaufrüchte zeigen die verschiedenen Glieder einer typisch bergischen Fruchtfolge.

Die Ackerbaumethode im Bergischen Land war bis zum 19. Jahrhundert die **Dreifelderwirtschaft**: Nach einem Brachejahr wurde im Wechsel ein Jahr Winterfrucht und dann ein Jahr lang Sommerfrucht angebaut. Ab Mitte des 19. Jahrhunderts ging man zur fünf- bis siebengliedrigen Fruchtfolge über, die das Einsparen des Brachejahres ermöglichte.

Die Felder und Äcker sind - wie die Gärten - anhand alter preußischer Karten so parzelliert worden, wie sie sich im 19. Jahrhundert zeigten. Im Museumsgelände wird nach traditionellen Verfahren, mit altem Gerät und - wie schon geschildert - mit Arbeitstieren gepflügt, gegrubbert, geeegt und geerntet.



Das „Glan-Donnersberger Vieh“,
Kuh mit diesjährigem
Kalb
(Foto: Haas).

3.3 GETREIDE- UND HEUERNTEN

Der Anbau von Getreide spielte für die Selbstversorgung der ländlichen Bevölkerung eine große Rolle. Die Hälfte aller Äcker war im 19. Jahrhundert mit Roggen und Hafer bestellt. Diese anspruchslosen Getreidesorten gediehen auf den kargen Böden des regenreichen Bergischen Landes („Haferspännern“) am besten.

In früheren Zeiten mußte das Mähen des Getreides wie auch der Wiesen mit der Sense und das Garbenbinden von Hand erledigt werden. Seit der Jahrhundertwende nutzte man mehr und mehr den Einsatz von Mähbindern, die zunächst von Pferden und später von Traktoren gezogen wurden. Mähen und Binden vollzog der Mähbinder in einem Arbeitsgang. Die gebundenen Garben wurden auf dem abgeernteten Feld anschließend zu Hückeln aufgestellt, damit das Getreide trocknen konnte.

Der Anblick der langen Reihen von gebundenen Garben auf dem abgeernteten Feld und die in den gemähten Wiesen stehenden Heuböcke mit trocknendem Gras bestimmte

früher das Landschaftsbild im Hochsommer, was in der modernen, hochtechnisierten Landwirtschaft heute nicht mehr zu sehen ist. Im Bergischen Freilichtmuseum finden wir es jedoch wieder, weil ein Teil des Getreides hier noch mit der Sense geerntet und ein Teil der Wiesen ebenfalls von Hand gemäht wird.

Aber der Umgang mit der Sense wie auch das Schärfen des Sensenblattes („Dengeln“) will gekonnt sein. Nur noch wenige, meist ältere Bauern beherrschen die Kunst des Mähens und noch weniger die des Dengelns. Andererseits stellen wir heute fest, daß in der Bevölkerung das Interesse an solchen Handfertigkeiten wächst. Viele Grundstücksbesitzer lehnen nämlich den sogenannten „englischen“ Rasen aus ökologischen Gründen inzwischen ab und bevorzugen Wildblumen-reiche, bunte Wiesen zur naturnahen Umfeldgestaltung ihrer Häuser. Der elektrische Rasenmäher kann hierbei nicht eingesetzt werden. Deshalb bietet das Bergische Freilichtmuseum öffentliche Fortbildungskurse an, in denen das Sensen und Sensendengeln erlernt werden kann. Bisher waren alle Kurse ausgebucht.



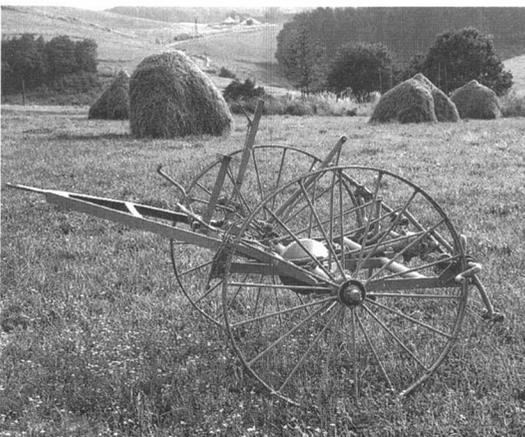
Die Kühe „Anja“ und „Annette“ sind abgerichtet und können pflügen, eggen und auch den Leiterwagen ziehen (Foto: Haas).

3.4 DRESCHEN

Das Dreschen des getrockneten Getreides geschah bis zum Ende des 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts von Hand mit **hölzernen Dreschflegeln**. Die Körner wurden aus den Ähren und Rispen herausgeklopft. Anschließend mußten Spreu und Korn voneinander getrennt und gereinigt werden. Hierzu verwendete man **Kornwannen** aus Korbgeflecht. Durch kräftiges Auf- und Abschwenken der Wanne löste sich die leichte Spreu vom Korn und zugleich wurden die Unkrautsamen und andere Verunreinigungen entfernt.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts kamen „**Wannmühlen**“ im Bergischen Land in Gebrauch, Geräte mit Handkurbeln, die ebenfalls mit mechanischen Gebläsen arbeiteten und die Spreu vom Korn trennte. Das Aufkommen von **Dreschmaschinen** um die Jahrhundertwende brachte darüberhinaus eine enorme Entlastung mit sich. Da die Anschaffung solcher Dreschmaschinen aber sehr kostspielig war, schlossen sich die Landwirte häufig zu Dreschgenossenschaften zusammen und erwarben gemeinsam diese Maschinen. Auch gab es vereinzelt das Lohndreschen mit einer Lokomobile (s.u.).

*Heuwerbung im Bergischen
Freilichtmuseum: Heuböcke und
restaurierter Heuwender. (Foto: Nolden)*



Im Bergischen Freilichtmuseum werden solche traditionellen Dreschmaschinen (z.B. die Dreschmaschine „Erica“ oder ähnliche der Fa. Mengele) heute wieder eingesetzt. Aber auch das Dreschen von Hand, d.h. mit dem Dreschflegel, und der Einsatz der Wannmühlen wird im Rahmen von museumspädagogischen Aktionen mit Schulklassen praktiziert.

4. Die Produkte:

4.1 ROGGENSTROH

Keineswegs ein Abfallprodukt ist das beim Dreschen übrigbleibende **Stroh**, sondern ein wichtiger Rohstoff, der früher im ländlichen Leben eine bedeutende Rolle spielte. Die ausgedroschenen Halme dienten als Rauhfutter für das Vieh, als Streu in den Kuh- und Schweineställen, wurde verwendet zur **Dachdeckung** und - gehäckselst, gleichsam als „Bewehrung“ - für die Lehmaufbereitung und -verarbeitung im Fachwerkbau in den Wandgefachen und Decken.

Die früher angebauten Roggensorten waren langhalmig. Da sie nur recht wenig Ertrag brachten, werden diese Sorten heute praktisch nicht mehr angebaut. Dies ist für die meisten Freilichtmuseen insofern ein großes Problem, weil eigentlich nur das Stroh des **langhalmigen Roggens** für die Dachdeckung in Frage kommt, so wie es jahrhundertlang auch im Bergischen Land verwendet wurde. Meistens wird sich heute damit beholfen, indem man feines Ried, also Schilf, statt Stroh nimmt. Um der Authentizität willen wurden die Dächer in unserem Museum bisher nur mit langhalmigem Roggenstroh gedeckt. Für die Zukunft haben wir vorgesorgt:

Im Bergischen Freilichtmuseum wird von Anfang an der langhalmige Roggen angebaut. Jetzt, nachdem etwa sieben Jahre lang kein Kunstdünger in den Boden gebracht wurde, kann sich durch das natürliche, langsamere Wachsen ein kräftiger Halm entwick-

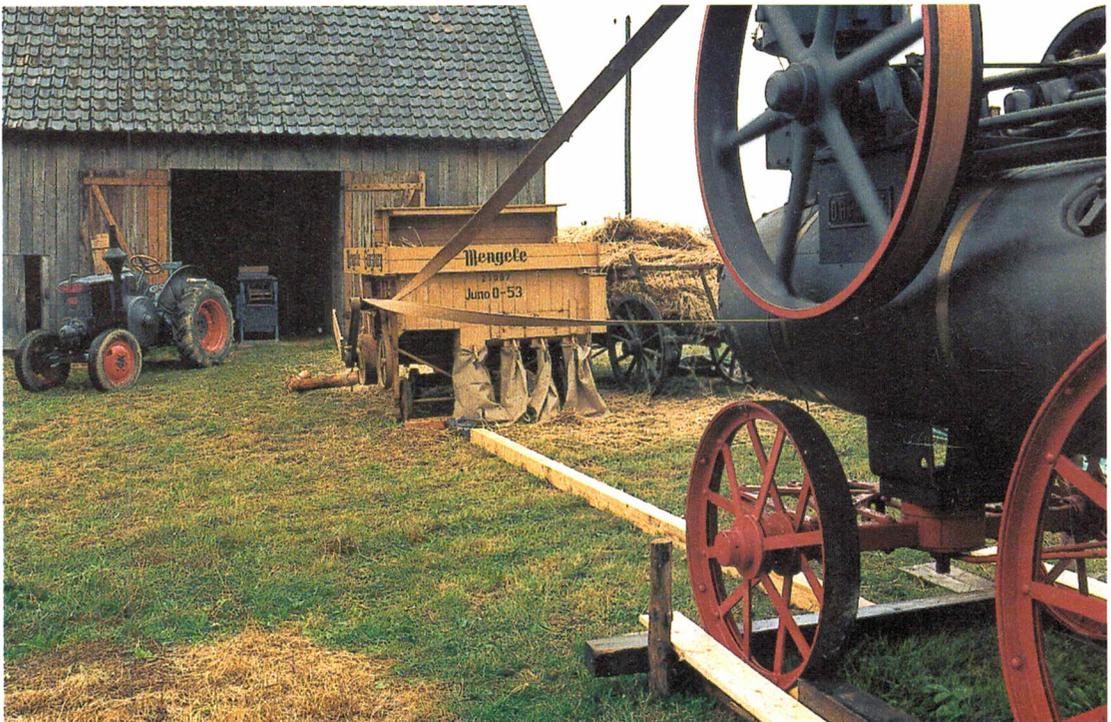
keln. Dies ist die Voraussetzung dafür, das Stroh dieses Roggens in Zukunft für die Dachdeckung der Museumsbauten verwenden zu können.

4.2 BROTBACKEN

Im Bergischen Land gehörte ein **Backofen** zu fast jedem Bauernhof. Oft stand aber auch ein solcher „**Backes**“, meist mit einem **Backhaus** verbunden, allen Bewohnern bzw. allen Familien eines Weilers zur Verfügung. Der Brotbedarf eines bäuerlichen Haushaltes war groß. Jede Woche mußte gebacken werden. Die Vorbereitungen waren aufwendig. Mit dem Vorheizen des Ofens wurde bereits am Vortag begonnen. Da im Bergischen Land kaum Weizen angebaut wurde, herrschten hier dunkle, kräftige Brotsorten vor. Hierzu verwendete man das Mehl von Roggen und Hafer.

Heute wird in einem Backhaus (aus Overath-Kepplerburg, inschriftlich als Backhaus bezeichnet und datiert mit 17., dendrologisch festgestellt 1768/69) im Museumsge-
lände aus hier geerntetem Getreide Teig hergestellt und im Backes (aus Overath-Steinenbrück, 19. Jh.) zu kräftigem Roggenmischbrot gebacken. Beide Gebäude sind im Sommer 1995 aneinandergesetzt worden. - Zum Vorheizen des Ofens wird das Holzfeuer direkt in der Backröhre entzündet. Von dort aus breitet sich die Hitze im Ofen aus, so daß der Bäcker die anhaltende Wärmespeicherfähigkeit des Mauerwerks gezielt ausnutzen kann. Ist die notwendige Hitze erreicht, wird die Glut bzw. die Asche aus dem Backofen herausgekehrt und der zu Laiben geformte Teig hineingeschoben. - Eine Ofenladung faßt ca. 30 Brotlaibe mit einem Gewicht von jeweils etwa 2 Pfund. Dieses Brot versorgte früher ein Gehöft oder einen kleinen Weiler mit etwa 10-15 Einwohnern.

Eine Lanz-Lokomobile (1907) treibt über Transmission eine Mengele-Dreschmaschine an. In Hintergrund: Scheune aus Much-Reinshagen mit Lanz-Bulldog (Foto: Nolden)

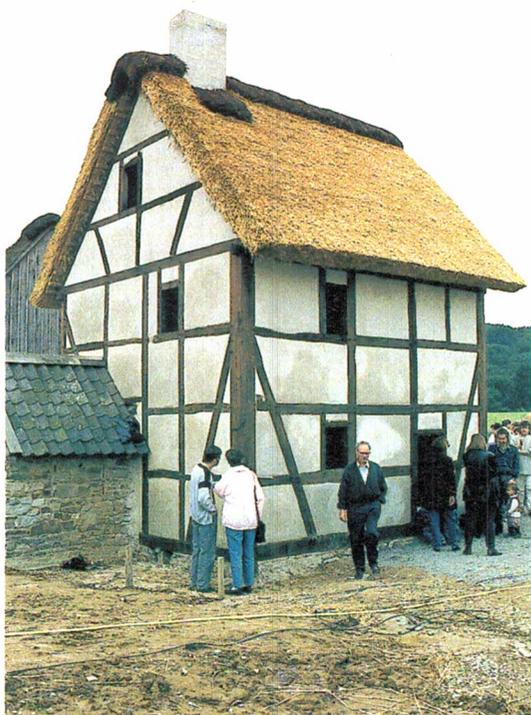


Dies reicht heute nicht mehr aus. Die Besucher des Museums verlangen mehr Brot, als dieser noch recht kleine Bruchstein-Backes liefern kann. Deshalb ist unser Bäckermeister Goldenstein gezwungen, weitere Brote (aus dem Museumsgetreide) in seinem Dampfbackofen zuhause herzustellen und bei Bedarf anzuliefern.

4.3 KORN AUS KORN

Das Bergische Land war und ist kein Weinbaugebiet. Hier trank man früher Bier und vor allem aber „Korn“, einem Schnaps, der aus Getreide hergestellt wird. Das Freilichtmuseum hat eine alte bäuerliche Kornbrennerei aus Gummersbach-Nochen komplett

*Das strohgedeckte Backhaus aus Overath-
Kepplerburg, seit 1996 im Einsatz (Foto: Nolden).*



übernehmen können und wird in einigen Jahren voraussichtlich das erste deutsche Museum sein, in dem Schnaps gebrannt werden darf. Nach langjährigen Verhandlungen mit dem Hauptzollamt Köln-Deutz und der Bundesmonopolverwaltung in Frankfurt erhielt das Bergische Freilichtmuseum die Brennrechte zur Herstellung von maximal 1.000 Liter Alkohol pro Jahr, der aus der Maische des eigenen, im Museum geernteten Roggens gebrannt werden wird. Dieser soll in traditionellen Flaschen aus Steingut abgefüllt und verkauft werden.

4.5 DIE KARTOFFEL

Die Kartoffel war im Bergischen Land die **tägliche Kost** und - neben dem Brot - das wichtigste Grundnahrungsmittel der ländlichen Bevölkerung seit dem 18. Jahrhundert. Die Kartoffeläcker nahmen deshalb einen großen Anteil der Flächen ein.

Mit der Umstrukturierung in der Landwirtschaft seit dem Ende der 50er Jahre, vor allem durch die Normen der Europäischen Gemeinschaft, wurden viele Äcker in Grünland umgewandelt. Abgesehen vom beginnenden Wohlstand der 50er Jahre war damit verbunden eine Umstellung der menschlichen Ernährung von überwiegend pflanzlicher Kost (Kartoffel, Getreide, Gemüse) zu einem größeren Anteil tierischer Nahrungsmittel (Fleisch, Butter, Käse).

Die Bestellung der Kartoffelfelder sowie die **Kartoffelernte** im Museumsgelände werden vornehmlich und regelmäßig mit Schulklassen als museumspädagogische Projekte durchgeführt. Die Schüler lernen historische Arbeitsgeräte und die beschwerlichen Arbeitsbedingungen ihrer Vorfahren kennen.

Früher wurden vor allem Kinder im Spätsommer und Herbst zur Kartoffelernte herangezogen. Sie fehlten dann in der Schule.

Das Bergische Land bzw. das Rheinland gehörte seit 1815 zu Preußen. Der Preußische Staat hat diesen „Mißstand“ - es gab ja schon die Schulpflicht - dann zu Ende des 19. Jahrhunderts dadurch geheilt, daß im Herbst noch einmal kurze Schulferien eingeführt wurden, die auch heute noch „Kartoffelferien“ genannt werden. Durch diese museums-pädagogischen Aktionen, die auch mit allerlei Volkskunde und Historie (z.B. Kartoffelfeuer und -braten) ergänzt werden, bleibt die alte Tradition der Kartoffelernte durch Kinder im Land erhalten.

4.5 ALTE OBSTSORTEN

Das Bergische Land hat ein relativ rauhes Klima mit hohen Niederschlagswerten. Nicht jede Frucht kann hier reifen. Deshalb hat die ländliche Bevölkerung - die Not zur Tugend machend - hier seit Jahrhunderten Obstsorten gezüchtet und immer wieder veredelt, die diesen regionalen Gegebenheiten angepaßt waren, hier gute Frucht brachten und mithalfen, den Lebensunterhalt zu sichern. Die tägliche „Speisekarte“ wurde maßgeblich ergänzt und bereichert. Den Eßgewohnheiten wie auch den regionaltypischen Speisen wurde dadurch eine spezielle Note verliehen.

In einer Zeit, in der man im Supermarkt alles und zu jeder Jahreszeit tiefgekühlt und billig kaufen kann, ohne dafür vorher viel Mühe und Arbeit einsetzen zu müssen, damit die Früchte gedeihen, ist das Überleben dieser althergebrachten Äpfel, Birnen, Pflaumen und Erdbeeren, dem Strauchbeerenobst und anderer Früchte des Gartens stark gefährdet.

Zum Glück ist es aber heute inzwischen so, daß sich das Bewußtsein der Bevölkerung mehr und mehr zu Gunsten einer **ökologischen Ernährung** wandelt. Unser Museum versucht, diese Tendenzen zu unterstützen. Seit Jahren werden deshalb im Bergischen

Freilichtmuseum nicht nur alle alten Obstbaum- und Strauchbeerensorten angebaut und veredelt, sondern auch die verschiedensten Lehrgänge und Seminare zu Obstbaumveredelung, Obstbaumschnitt und -pflege und ähnliche Kurse angeboten. Der Erfolg dieser Seminare kann sich sehen lassen: Alle Kurse waren bisher nicht nur ausgebucht, sondern mußten z.T. auch wiederholt werden.

5. Bäuerlicher Nebenerwerb und ländliches Handwerk:

5.1 BERGBAU, KÖHLEREI UND WASSERKRAFT

Im Bergischen Land, vor allem im Rheinisch-Bergischen und Oberbergischen Kreis, wurde seit dem hohen Mittelalter „auf Metalle gebaut“, d.h. hier wurde Bergbau betrieben. Man förderte Bleiglanz und Kupfer, fand aber auch - in Verbindung mit dem erst ab dem 19. Jh. zu verhüttenden Zink - Silber, das „unter Tage“ abgebaut wurde. Die Erzbischöfe von Köln haben im Mittelalter angeblich die Finanzierung des Kölner Dombaus mit dem Silber aus dem Bergbau unter dem „Lüderich“ (höchster Berg im Rheinisch-Bergischen) sichergestellt.

Für die **Metallverarbeitung** gab es im Bergischen Land aufgrund des Wasser- und Holzreichtums gute Voraussetzungen. In den vielen, von Bächen und kleinen Flüssen betriebenen **Schmiedehämmern** benötigte man enorme Mengen an **Holzkohle**. Sie wurde von den Köhlern im handwerklichen Verfahren hergestellt. Im Oberbergischen Land betrieben sie bis in die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts ihr Handwerk; ein letzter **Meiler** wurde 1912 in einem kleinen Waldstück, das im heutigen Museumsgelände liegt, abgebrannt. Danach wurde Holzkohle zunehmend durch Koks aus dem Ruhrgebiet ersetzt. - Die Waldbestände im Bergischen Land erlitten aber infolge der Köhlerei erheblichen Schaden.

Im Bergischen Freilichtmuseum steht die **Köhlerei** für ein Beispiel der **historischen Waldwirtschaft**. Damit die komplizierte Technik des Meileraufbaus und Abbrennens nicht verloren geht, wird im Museumsgelände in regelmäßigen Abständen ein Meiler mit ca. 35 Festmetern Buchenholz errichtet, entzündet und Holzkohle gewonnen.

Es ist uns aber auch bewußt, daß von einem Holzkohlemeiler - wie auch immer - Emissionen ausgehen, daß der Meiler, wenn auch nur geringfügig, aber dennoch die Umwelt belastet und manchmal - je nach örtlicher Wetterlage - zu Geruchsbelästigungen führt. Aus diesen, vor allem aber den ökologischen Gründen wird der Meiler im Bergischen Freilichtmuseum nur etwa alle zwei Jahre abgebrannt.

Im niederschlagsreichen Bergischen Land war bis ins vorige Jahrhundert die Nutzung der **Wasserkraft** überall üblich. Neben den schon genannten Hammerwerken gab es nahezu in jedem kleinen Fluß- oder Bachtal Getreidemühlen und ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele wassergetriebene „Knochenstampfen“ zur Produktion von natürlichem Dünger aus Knochenkalk.

Das Bergische Freilichtmuseum besitzt z.Z. weder eine Mühle noch eine Knochenstampfe und auch kein Hammerwerk. Alle heute noch erhaltenen oder konzeptionell infrage kommenden Wassergetriebe und deren Gebäude stehen jetzt unter Denkmalschutz, d.h., daß eine Versetzung ins Freilichtmuseum nicht infrage kommt. Jedoch hat das Museum berechtigte Aussicht, eine **historische Getreidemühle** zu bekommen, wenn im Jahr 2002 die geplante Naafbachtalsperre bei Siegburg gebaut wird. Dort steht die „Naafmühle“, die komplett mit Wohnhaus, Wasserrad und Mahlwerk aus dem 18. Jahrhundert erhalten ist.

Weil der Boden die Familien - vor allem ab dem 19. Jahrhundert - nicht mehr ausreichend ernähren konnte, suchten sich viele

Bauern im Nebenerwerb zur Landwirtschaft, aus dem bald der Haupterwerb wurde, zu spezialisieren, Handwerke zu erlernen und auszuüben, um damit sich selbst und den ländlichen Raum zu versorgen.

Die Vielfalt des bäuerlichen Nebenerwerbs mit all den Handwerken, die im Bergischen Land früher ausgeübt wurden, läßt sich in unserem nur 25 ha großen Freilichtmuseum nicht umfassend dokumentieren. Deshalb beschränken wir uns auf die Darstellung und Präsentation einiger weniger, aber dennoch wichtiger Handwerke, die z.T. jetzt schon oder in Zukunft im Museum auch ausgeübt und praktiziert werden sollen:

Eingelagert im Depot des Freilichtmuseums sind eine **Schuhmacherei und Sattlerei** (ohne Gebäude) und das Gebäude einer **Seilere** mit „Reeperbahn“ aus Wipperfürth, die wir mitsamt allem Inventar übernehmen konnten. Deren Wiederaufbau und Inbetriebnahme ist so bald wie möglich vorgesehen. - Eine **Feilenhauerei** aus Lindlar, die zur Hälfte schon wieder aufgebaut ist, soll im nächsten Jahr ihre Arbeit aufnehmen.

Prunkstück des Museums aber ist eine **Bandweberei** aus Wuppertal-Ronsdorf, die mit allem Inventar - Werkstatt und Wohnbereich - erworben werden konnte und deren Garten - rekonstruiert mit dem Zeitschnitt von etwa 1920 - heute vielfältige Früchte trägt. - Ein professionell von der Landesbildstelle des LVR in Düsseldorf erstellter Video-Film erklärt am Beispiel der Demontage, des Wiederaufbaus und der Inbetriebnahme dieser Bandweberei in vielen Details die Arbeit im Bergischen Freilichtmuseum. -

Zur Zeit ist das Team des Museums damit beschäftigt, eine etwa 110 Jahre alte **Schmiede und Stellmacherei**, die tafelseitig transloziert wurde, fertigzustellen. Diese soll mit dem Zeitschnitt 1940-50 nicht nur präsentiert, sondern auch in Arbeit gezeigt werden.



Der Holzkohle-Meiler im Bergischen Freilichtmuseum wird „geerntet“ (1995, Foto: Nolden)

6. ANTRIEBE UND SCHLEPPER

In der Landwirtschaft nutzte man im vorigen, aber auch bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Arbeitskraft von **Nutztieren**. Bis zum Aufkommen von **Traktoren** wurden sie vor die Wagen, Pflüge und Eggen gespannt und bei allen notwendigen Feld- und Transportarbeiten eingesetzt.

Die ersten Dreschmaschinen wurden von **Göpelwerken** angetrieben; Kraftquelle waren zumeist Tiere (Pferde und Ochsen), in ganz armen Zeiten aber auch der Mensch. Seit den 20er Jahren wurde nach und nach auch der Antrieb durch Elektromotoren gebräuchlich. In den Getreideanbaugebieten (z.B. am Niederrhein) setzte man dampfgetriebene Lokomobilen ein, die die vordem in mühevoller Handarbeit zu bewerkstellende Aufgabe in kürzester Zeit erledigen konnten. Da die Anschaffung dieser Maschi-

nen - und damit auch deren Betrieb - sehr teuer war, blieb der Einsatz von Lokomobilen im armen Bergischen Land eine Ausnahme.

Die „**Lanz**“-**Lokomobile** des Bergischen Freilichtmuseums stammt aus dem Jahre 1907. Sie ist komplett restauriert, vom „TÜV“ abgenommen und einsatzbereit als Kraftmaschine zum Antrieb verschiedenster Geräte wie vor allem der „Erica“-Dreschmaschine. Sie ist Anziehungsmagnet für viele Dampf-Freunde und Liebhaber historischer Technik und Maschinen beim alljährlichen Bauernmarkt im Bergischen Freilichtmuseum.

Ein museumseigener „Lanz“-Bulldog stammt aus dem Jahre 1929. Er ist vollständig restauriert und wird gelegentlich - meist an besonderen Tagen mit hohen Besucherzahlen - auch eingesetzt. Ein jüngerer „Lanz“, der letzte, den diese berühmte Firma auf den Markt brachte, hat das Baujahr 1953. Dieser Traktor wird tagtäglich im Museumsgelände als Schlepper und Arbeitsmaschine im landwirtschaftlichen Bereich genutzt.

Die Lanz-Lokomobile von 1907 (Foto: Nolden).



7. LEBEN IM MUSEUM?

Der bisherige Bericht schilderte im Wesentlichen das frühere Arbeitsleben im ländlichen Raum dieser Region und wie versucht wird, diese Lebensformen, Handwerke, Techniken und Arbeitsverhältnisse im Bergischen Freilichtmuseum überleben zu lassen. Dabei ist das „Wohnen“, eine der wichtigsten Lebensformen, nur am Rande behandelt worden. Zwar wurde eingangs das Hauswirtschaften im Steinscheider Hof geschildert. Das Museum besitzt auch die schon genannte Bandweberei mitsamt dem Wohnbereich und aller authentischer Einrichtung. Zukünftig soll Wohnen darüberhinaus auch dargestellt werden im Wohnteil der Scheune aus Denklingen, in zwei „Kleine-Leute“-Häusern und in einem großen Fachwerkhaus aus Windeck-Hoppengarten.

Nahezu vollkommen aber wäre es vielleicht, würde man heute auch Menschen im Museum leben und wohnen lassen, ggf. sogar in alten historischen Trachten? Interessenten für ein solches „alternatives“ Leben ohne Fernsehen, Video, Kühlschrank und Waschmaschine gibt es genug. - Die „Show“ wäre perfekt!?

Soweit wollen wir aber nicht gehen. Abgesehen vom Wachdienst gehen unsere Mitarbeiter, die ja teilweise historisches Leben und Arbeiten - in ihrer Dienstzeit - praktizieren, abends zurück in ihr modernes Zuhause. Sie leben bewußt im Jahr 1996 und wissen, daß das Zeitrad nicht zurückgedreht werden kann.

Das Museum soll und darf kein „Theater“ sein oder werden!

8. Ausblick

Unser Ziel ist die Sammlung und Dokumentation von Kulturgut, die Bewahrung traditioneller Lebens- und Arbeitsformen und der Aufbau bzw. die Präsentation eines lebendigen Museums, das Spaß macht und in dem alle Sinneswahrnehmungen des Besuchers wie Sehen, Hören, Riechen, Begreifen und Schmecken angesprochen sein sollen.

Der Besucher soll, ohne überfrachtet zu werden, spielerisch die Geschichte kennen lernen, soll aus dem, was früher gut war und heute manchmal geradezu zukunftsweisend sein kann, lernen, sein eigenes Leben sinnvoll zu gestalten. Denn ohne unsere Vergangenheit hat die Gegenwart keine Zukunft!

Einsatz von Kaltblüterpferden im Bergischen Freilichtmuseum (Foto: Nolden).



Historische Nutztierassen des Bergischen Landes

von Brigitte Trilling-Migielski

Die Zucht und Haltung von Nutztieren ist und war zu allen Zeiten stark abhängig von den landwirtschaftlichen Verhältnissen einer Region. Will man die räumliche Verbreitung der verschiedenen Tiere und Rassen verstehen, ist daher ein kurzer Blick auf die Entwicklung der Landwirtschaft hilfreich.

Die Landwirtschaft des Bergischen Landes

Die Landwirtschaft war bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts die Lebensgrundlage der Menschen im Bergischen Land. Ihre wirtschaftlichen Verhältnisse wurden durch die naturräumlichen Bedingungen des Bergischen Landes geprägt. Kennzeichnend sind das feucht-kühle Berglandklima mit den reichen

Niederschlägen und häufigen Früh- und Spätfrösten, die sauren Braunerden, die mit ihrem relativ hohen Tonanteil vielfach zur Vernässung neigen und der lebhafte Wechsel von Bergen und Tälern. Sie lieferten im vergangenen Jahrhundert zusammen mit der üblichen Sitte der Realerbteilung, bei der der bäuerliche Besitz unter einer Vielzahl von Erben aufgeteilt wurde, und der unter marktwirtschaftlichen Gesichtspunkten eher randlichen Lage den Rahmen für die Entwicklung einer wirtschaftlich armen Region mit kleinbäuerlicher Struktur.

Weil die bäuerliche Wirtschaft hier überwiegend der Eigenversorgung mit allen lebensnotwendigen Gütern diente, wurden in der Regel Ackerbau und Viehhaltung kombi-

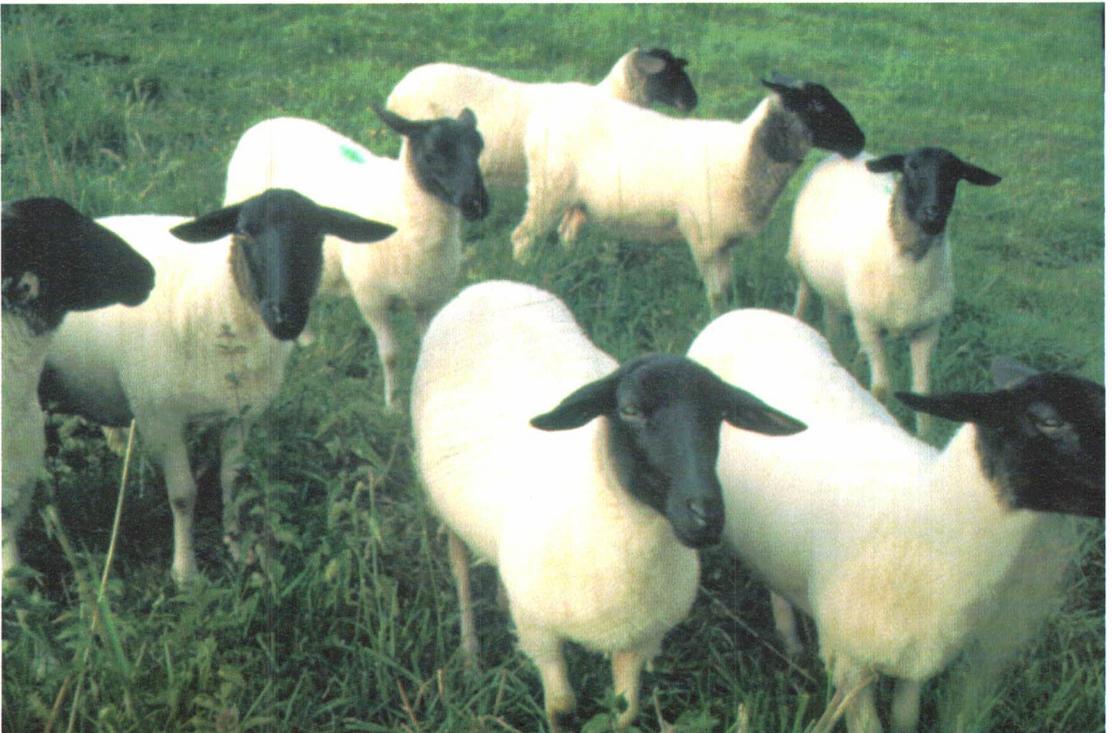


Bild 1: Rhönschafe im Museumsgelände

niert. Die durchschnittliche Betriebsgröße im Bergischen Land lag zwischen Mitte und Ende des 19. Jahrhunderts bei 20 Morgen (5 Hektar) Nutzland. Ein solcher Hof hatte 6 Rinder, einen Zugochsen, zwei Schweine und einige Hühner. Pferde konnten sich nur größere Höfe leisten. Die Mehrzahl der Höfe war jedoch von geringerer Größe und besaß weniger Land und Tiere.

Wegen der Produktion von Nahrungsmitteln für die eigene Familie maß man dem Ackerbau im 19. Jahrhundert eine sehr große Bedeutung bei. Eindrucksvoll spiegelt die damalige bergische Landschaft das Übergewicht dieses Wirtschaftszweiges wider. Anders als heute war damals mehr als die Hälfte des Landes zu Ackerland umgebrochen. Ein Drittel der Fläche war bewaldet, und die Wiesen und Weiden waren mit einem Anteil von nur 10 bis 20 Prozent fast ausschließlich auf die feuchten Täler beschränkt. An Weideland herrschte ein großer Mangel, was damals einen entscheidenden Einfluß auf die Haltung von Tieren hatte. Rindvieh wurde überwiegend im Stall gehalten, und Schweine, Hühner und Ziegen teilten sich die Hofräume und wurden mit Abfällen gefüttert. Gelegentlich wurden die Tiere auf Gemeindeflächen und in den Wäldern gehütet.

Tierzucht im Bergischen Land

Die Haltung von Tieren begann in Deutschland bereits vor über 1000 Jahren. Mit der Zucht von Tieren dagegen, das heißt mit Hilfe von Kreuzungen besondere Rassen entstehen zu lassen, wurde jedoch erst vor wenigen Jahrhunderten begonnen. Eine organisierte Tierzucht setzte im Rheinland erst im 19. Jahrhundert mit der Gründung von Züchtervereinigungen und Fachorganisationen und mit der Aufstellung einheitlicher Zuchtrichtlinien ein. 1840 wurde der Landwirtschaftliche Verein Rheinpreußen gegründet, dessen Aufgabe es war, die Mißstände in der Landwirtschaft zu beheben. Vor Ort waren die Lokalabteilungen in

Waldbröl, Wipperfürth und Gummersbach. Sie führten landwirtschaftliche Ausstellungen und Prämierungen durch und richteten Winterschulen, Genossenschaften und Tierzuchtvereine ein und leisteten dadurch eine wichtige Aufklärungsarbeit. Bis zu diesem Zeitpunkt wurden im Bergischen Land, wie überall im Rheinland zumeist die sogenannten Landrassen als Nutztiere gehalten, die sich hier im Laufe der Zeit entwickelt hatten.

Historische Nutztierassen im Bergischen Land

Die folgenden Ausführungen können nur einen Überblick über die historischen Nutztierassen des Bergischen Landes vermitteln. Fachliteratur zu diesem Thema gibt es bisher kaum, und es konnten erst wenige Archive hinsichtlich der Tierzucht im vergangenen Jahrhundert ausgewertet werden. Eine detaillierte Untersuchung der Viehzucht im Bergischen Land steht noch aus.

Grundlage der vorliegenden Arbeit ist eine Zusammenstellung, die die Biologin **Susanne Breuer** 1992 im Auftrag des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar aus verschiedenen Archivalien, Literaturquellen und Befragungen erarbeitet hat.

1. Rinderrassen und ihre Verbreitung

Ursprünglich war im gesamten Bereich Nordwestdeutschlands das rote bis grauschwarze Landvieh verbreitet. Nachfahren dieser Rasse sind die heutigen Schläge des mitteldeutschen Höhenviehs, das auch Rotes Höhenvieh oder Rotvieh genannt wird.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurde im Oberbergischen Land zumeist das sogenannte „**Steinvieh**“ gehalten. Es ist entstanden aus Kreuzungen des roten und rotbunten Sauerländer Viehs mit Westerwäldern

und mit niederländischen Tieren. Bevorzugte Schläge der Sauerländer waren um 1850 die Siegener und die Wittgensteiner, die zur Rasse des **Roten Höhenviehs** gehörten. Daneben gab es aber auch die scheckigen Westerwälder und die braunen Birkenfelder. Letztere gehören zur Rasse des Glanviehs.

Als „Dreinzugsrinder“ wurden die Tiere damals üblicherweise gehalten. Das heißt, sie lieferten Milch und Fleisch und verrichteten außerdem Zugarbeiten. Die robusten Rassen waren an das raue Klima und die schlechten Haltungsbedingungen mit überwiegender Stallhaltung und kargem Futter gut angepaßt. Allerdings waren die Tiere mit nur 110 cm Höhe und 100 bis 200 kg Gewicht nicht sehr groß und - gemessen an den heute verbreiteten Rassen - auch nicht sehr leistungsstark.

Das Rote Höhenvieh, insbesondere die Vogelsberger, Sauerländer und Westerwälder Schläge und das braune Glanvieh blieben bis gegen das Ende des 19. Jahrhunderts sehr verbreitet im Bergischen Land. Nach der Jahrhundertwende wurden vermehrt **rotbunte Niederungsrinder** aus Westfalen eingeführt, und in den 1920er Jahren kamen die ersten **schwarzbunten Tieflandrinder** aus den Niederlanden ins Bergische Land. Letztere wurden wegen ihrer höheren Milchleistung nach dem Zweiten Weltkrieg bevorzugt.

2. Pferderassen im Bergischen Land

Pferde wurden im Laufe der Geschichte bereits sehr früh zu unterschiedlichen Typen gezüchtet. Bereits im 16. Jahrhundert gab es in Deutschland Pferderassen, die zu vielfältigen Zwecken eingesetzt wurden, wie beispielsweise bei Kriegszügen, zum Lasttransport, bei Zugarbeiten in der Landwirtschaft oder als Turnierpferde. Bedingt durch die Kriegswirren des 17. und 18. Jahrhunderts gelangte die Pferdezucht im Rheinland bis

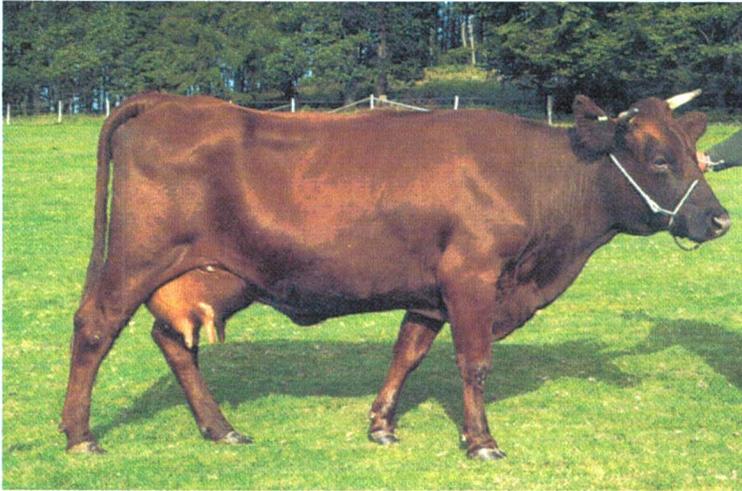
zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf einen Tiefstand.

Im Bergischen Land war die Zahl der Pferde um 1800 sehr gering. Zu dieser Zeit konnten sich nur wenige Bauern, in der Regel nur diejenigen mit größerem Besitz, ein Pferd leisten. Hinsichtlich der Rasse kann man davon ausgehen, daß bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts warmblütige Pferde bevorzugt wurden.

Erst mit dem landwirtschaftlichen Aufschwung und der Zunahme des Güterverkehrs zum Ende des 19. Jahrhunderts benötigte man wieder schwerere Tiere für Zugarbeiten. So entwickelte sich in dieser Zeit das Rheinisch-deutsche Kaltblutpferd auf der Grundlage des Rheinischen Pferdes mit der Einkreuzung von belgischen Kaltblütern.

Um 1890 wurden im Bergischen Land bevorzugt belgische Schläge als Arbeitspferde gehalten. Durch Einkreuzungen anderer, zumeist warmblütiger Rassen kam es jedoch zu einer großen Rassenvielfalt. Schwere Kaltblutpferde waren wegen ihrer eingeschränkten Geländegängigkeit im Oberbergischen Land weniger geeignet. Hier wurden eher leichtere Pferdetypen, wie die Münsterländer oder mittelschwere Kaltblüter aus Westfalen eingesetzt.

Um 1920 verdrängte das Rheinisch-deutsche Kaltblutpferd im rheinisch-bergischen Raum die belgischen Rassen. Im Oberbergischen bevorzugte man auch in dieser Zeit weiterhin die leichteren Münsterländer Pferde. Dies änderte sich nicht bis in die 1950er Jahre. Allerdings blieb die Gesamtzahl der Pferde im Bergischen Land gegenüber anderen Gebieten stets sehr gering, selbst in den 1940er Jahren, der Blütezeit der Kaltblutpferde. Nach 1950 ging die Zahl der Arbeitspferde mit dem Einsatz von Traktoren in der Landwirtschaft stark zurück.



*Bild 2:
Das Rote Höhenvieh ist heute
eine vom Aussterben bedrohte
Rinderrasse.*



*Bild 3:
Das Rheinisch-Westfälische
Kaltblutpferd wurde für
schwere Zugarbeiten
eingesetzt.*

3. Die Schweinehaltung im Bergischen Land

Um 1800 war das spätreife Landschwein in ganz Deutschland verbreitet. Es handelt sich hierbei um ein kleines Tier mit klein- bis mittelgroßen Ohren. Seine Nachfahren sind das halbrote Bayerische Landschwein, aus dem das Schwäbisch-Hällische Schwein hervorgegangen ist und das schwarz-weiße Hannover-Braunschweigische Schwein, das heute die Grundlage für die Rückzüchtung

des Deutschen Weideschweines darstellt. Neben dem spätreifen Landschwein gab es in Nordwestdeutschland um 1800 auch das groß- und schlappohrige weiße Landschwein, das seltener auch grau gefleckt oder schwarz sein konnte. Aus dieser Rasse sind später die Marschschweine hervorgegangen.

Im Bergischen Land spielte die Schweinehaltung früher eine wichtige Rolle für die Selbstversorgung der Bauern mit Fleisch. Die Schweine liefen oft frei im Hof herum

und wurden mit Abfällen gefüttert. Zusätzlich wurden sie im Herbst in die Wälder getrieben und mit Eicheln und Bucheckern gemästet. Ein besonderes Zuchtziel wurde bei der Schweinehaltung jedoch nicht verfolgt.

Um 1830 waren im Bergischen Land spätreife Landschweine vom Typ des Deutschen Weideschweines verbreitet. Ihre äußeren Merkmale waren der lange Kopf mit der keilförmigen Schnauze, die hohen Beine, die flachen Rippen und der runde Rücken. Vermutlich gab es verschiedenfarbig gescheckte Tiere mit einer weißen Grundfarbe. Neben dem Deutschen Weideschwein gab es zu dieser Zeit vermutlich auch Marschschweine, Hannover-Braunschweigische und andere Landschweinschläge.

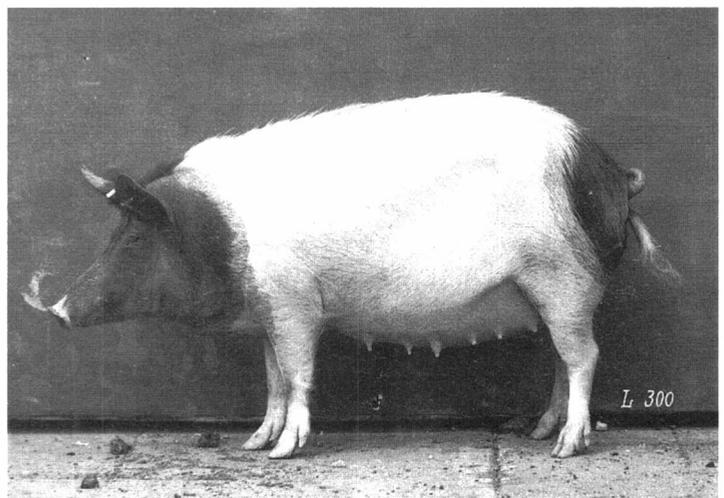
Um 1890 traten die ersten veredelten Landschweine auf. Sie wurden auf der Basis der Minden-Ravensburger Rasse gezüchtet. Es handelt sich um weiße, borstenlose Tiere. Gegenüber dem Deutschen Weideschwein hatten sie kürzere Beine, einen runderen Kopf, eine kürzere Schnauze und einen geraden, langgestreckten Rücken. Seit der Jahrhundertwende bis in die 1950er Jahre wurden überwiegend veredelte Landschweine gehalten.

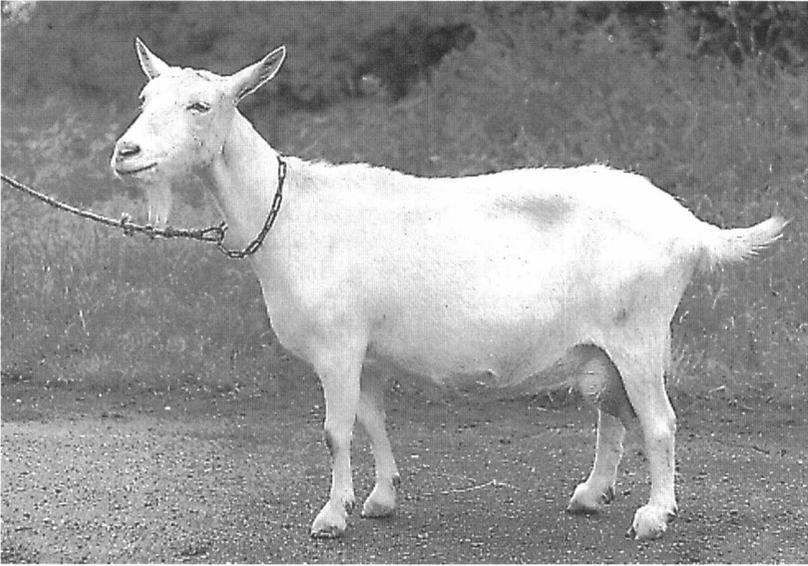
4. Die Ziegenhaltung im Bergischen Land

Als „Kuh des kleinen Mannes“, das heißt als robuste und genügsame Milchproduzenten wurden Ziegen früher überwiegend in kleinbäuerlichen und in handwerklichen Betrieben gehalten. Um 1800 wurden die Tiere überwiegend einzeln gehalten und zur Fütterung im Hofraum oder an Wegrändern angepflockt. Gelegentlich wurden sie auch mit den Kühen in die Wälder getrieben und nicht selten auch mit Haushaltsabfällen im Stall gefüttert. Mit der fortschreitenden industriellen Entwicklung im Laufe des 19. Jahrhunderts nahm - wie überall - auch im Bergischen Land die Zahl der Ziegen zu. Besonders in wirtschaftlichen Notzeiten, wie im Ersten und im Zweiten Weltkrieg, wurden verstärkt Ziegen gehalten.

Bis in die 1890er Jahre gab es im gesamten Rheinland eine große Vielfalt der verschiedenen Rassen und Landschläge. Sowohl weiße und graue als auch rehfarbene und dunkelbraune Tiere waren verbreitet, und es gab behornete und hornlose Tiere. Um die Jahrhundertwende wurde die kurzhaarige, hornlose weiße Saanenziege aus der Schweiz nach Deutschland eingeführt. Aus der Kreuzung mit den vorhandenen Land-

*Bild 4:
Das Deutsche Weideschwein
wurde auf der Basis des
Hannover-Braunschweigischen
Landschweines rückgezüchtet.
Das Bild zeigt ein Foto der
Zuchtsau „Fledermaus“ von
1909.*





*Bild 5:
Die Weiße Deutsche
Edelziege entwickelte
sich aus Kreuzungen der
alten Landschläge mit
der weißen Saanenziege.*

schlägen entwickelte sich in der Folgezeit die Weiße Deutsche Edelziege. Diese Rasse setzte sich in der Folgezeit auch im Bergischen Land durch. Daneben gab es vereinzelt auch noch die etwas zierlichere Bunte Deutsche Edelziege in verschiedenen Farbschlägen. Sie war aus Kreuzungen der alten deutschen Mittelgebirgsrassen, wie zum Beispiel den Erzgebirgischen und den Schwarzwälder Landschlägen hervorgegangen und ist heute überwiegend in Süddeutschland verbreitet.

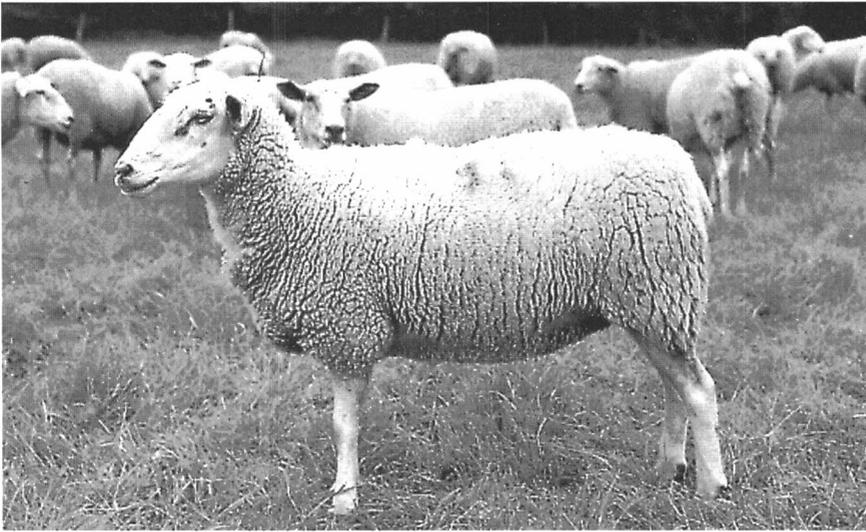
5. Schafhaltung im Bergischen Land

Bis um die Mitte des 19. Jahrhunderts war in ganz Deutschland ein Landschaf mit langer feiner weißer Wolle verbreitet. Die letzten Nachfahren dieses Schaftyps sind die Rhönschafe, die Eifelschafe, die Leineschafe und die ostfriesischen Milchschafe. Wirtschaftlich bedeutende Schafhaltung ist auf die Gebiete mit großen Weideflächen und auf Großbesitz beschränkt. Das Bergische Land hingegen war zu dieser Zeit geprägt durch eine stark zersplitterte Flut, die sich aus der langandauernden Sitte der Realerbteilung ergeben hatte. Der zumeist sehr geringe Landbesitz der Bauern diente überwiegend

zum Ackerbau. Wiesen und Weiden gab es nur in geringem Ausmaß, und über ihren schlechten Zustand berichten zahlreiche Archivalien. Diese Flächen mußten zudem das Winterfutter für die Tiere liefern. Daher gab es zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Bergischen Land nur die Einzelschaf- oder die Gemeindefschafhaltung.

Um 1850 wurden im oberbergischen Land Schafe vom Typ des Eifelschafes gehalten. Als Zweinutzungsschaf (Fleisch und Wolle) hatte es lange, dünnstehende, aber grobe Wolle. Reine Wollschafe, wie zum Beispiel die anspruchsvollen Merinoschafe, waren für das Bergische Land wegen des feuchten Klimas und der schlechten Haltungsbedingungen (Einzelhaltung auf Restflächen) nicht geeignet. Um den Eigenbedarf an Wolle zu decken, hielten damals viele Bauern ein bis zwei Schafe.

Um 1900 herrschten im Bergischen Land grobwollige Landschafe vor. In geringerer Zahl gab es daneben auch ostfriesische Milchschafe. Seit der Jahrhundertwende wurden auch schwarzköpfige Fleischschafe bevorzugt. Nach 1950 nahm der Schafbestand sehr stark ab.



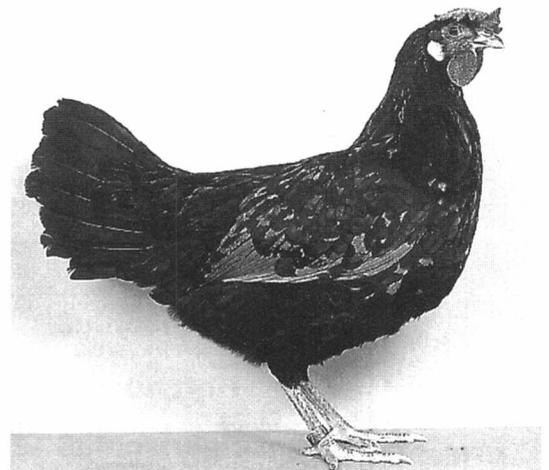
*Bild 6:
Das Leineschaf ist
ein Nachfahre des
alten deutschen
Landschaftstyps. Es
ist heute vom
Aussterben
bedroht.*

6. Hühnerrassen im Bergischen Land

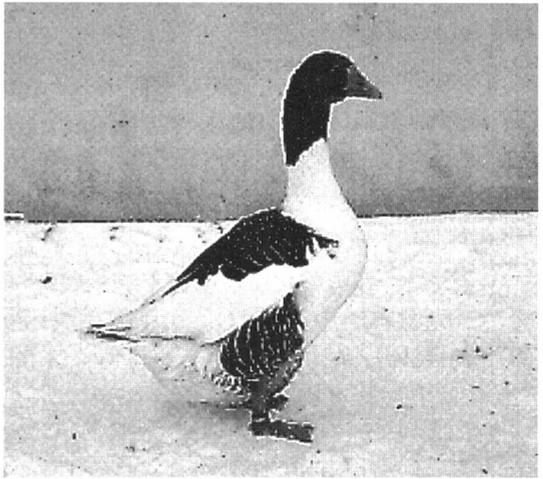
Eine beliebte Hühnerrasse im Bergischen Land zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Bergischen Kräher. Ein äußerliches Merkmal dieser Tiere ist ihr leicht gewölbter Rücken, und die schwarzen Federn haben an der Spitze einen braunen Fleck. Auch die kürzeren, etwas gedrungeneren Bergischen Schlotterkämme, schwarze oder schwarzweiß oder schwarz-gelb gedoppelte Hühner, deren Hennen man an dem zur Seite umgelegten Kamm erkennt, sind eine alte bergische Hühnerrasse. Die Rasse Krüper ist ein Landhuhnschlag, der in ganz Nordwestdeutschland verbreitet und ebenfalls zu Beginn des 19. Jahrhunderts im Bergischen Land sehr beliebt war. Hierbei handelt es sich um schwere Hühner, die auffallend kurzbeinig sind. Diese Hühner hatten einen Vorzug: sie entfernten sich nicht so weit vom Haus, was im Hinblick auf die nachbarschaftlichen Beziehungen oftmals sehr von Vorteil war.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts wurden zahlreiche Hühnerrassen aus England, Spanien und Italien nach Deutschland einge-

*Bild 7:
Die Bergischen
Schlotterkämme
erkennt man am
seitlich umgelegten
Kamm.*



führt, und entstand eine Vielzahl von Kreuzungen, die zu dieser Zeit auch im Bergischen Land verbreitet waren. Um die Wende zum 20. Jahrhundert wurden bevorzugt Rhodeländer, weiße Wyandotten, schwarze Minorka, Italiener, Leghorns und schwarze Rheinländer gehalten. Bei der landwirtschaftlichen Ausstellung 1925 in Lindlar zeigten die meisten Aussteller rebhuhnfarbige Italiener. Darüber hinaus hatten Rheinländer, gestreifte Plymouth-Rocks, Rhodeländer und auch einzelne weiße Leghorns und schwarze Italiener einen Anteil an der Ausstellung. Vier Jahre später herrschten bei der landwirtschaftlichen Ausstellung in Hülsenbusch weiße Leghorns vor. Es ist zu vermuten, daß die auf diesen Ausstellungen gezeigten Rassen damals im Bergischen Land sehr verbreitet waren. In der darauffolgenden Zeit setzten sich im Bergischen Land die rebhuhnfarbigen Italiener und die weißen Leghorns als Legehühner und die weißen Wyandotten und die dunkelroten Rhodeländer als Zweinutzungshühner, die Fleisch und Eier lieferten, durch.



*Bild 8:
Die Pommerngans war im 19. Jahrhundert
vermutlich auch im Bergischen Land verbreitet.*

7. Gänsehaltung im Bergischen Land

Während im norddeutschen Flachland mit seinen ausgedehnten Weidegebieten die Haltung von Gänsen sehr verbreitet war, spielte sie im Bergischen Land mit seinen geringen Weideflächen, die kaum für das Großvieh reichten, früher kaum eine Rolle. Einzelne Tiere oder auch kleinere Herden wurden jedoch auch hier gehalten.

Über die im 19. Jahrhundert im Bergischen Land verbreiteten Rassen ist nur wenig bekannt. In dieser Zeit waren in Deutschland überwiegend leichter weiße oder weiß-graue Landschläge verbreitet. Hierzu zählen die Emdener Gans, die Pommerngans und die Diepholzer Gans. Durch Kreuzungen von lokalen Schlägen mit Pommerngänsen entstand damals auch die Rheinische Gans, die sich durch eine große Legeleistung auszeichnete.

*Die Bilder 2, 3, 5, 6 und 8 wurden mit
freundlicher Genehmigung des
Ulmer-Verlages Stuttgart entnommen aus:
Hans Hinrich Sambraus, Atlas der
Nutzierrassen, 3. Aufl. 1989*

Die Translozierung der Schmiede Anhalt aus Lindlar-Linde ins Bergische Freilichtmuseum

von Dieter Wenig

1993 wurde dem Bergischen Freilichtmuseum die Schmiedewerkstatt angeboten. Bereits die erste Besichtigung zeigte, daß das vollständig eingerichtete Gebäude sich hervorragend in das Konzept des Museums, das den Aufbau und den Betrieb einer Schmiede vorsieht, integrieren ließ. Hinzu kam, daß am Gebäude mannigfaltige Spuren der fast hundertjährigen Nutzung und der für den Betrieb vorgenommenen Umbauten ablesbar waren. Zusammen mit der erhaltenen Ausstattung ergibt sich so ein Ensemble, das für die Präsentation im Museum einen besonderen Stellenwert einnimmt.

Im folgenden soll gezeigt werden, wie die Versetzung des Gebäudes geplant und vorbereitet wurde, welche restauratorischen Probleme zu bewältigen und welche Hilfsmittel für die Translozierung erforderlich waren - kurzum: Wie kam die Schmiede ins Museum ?

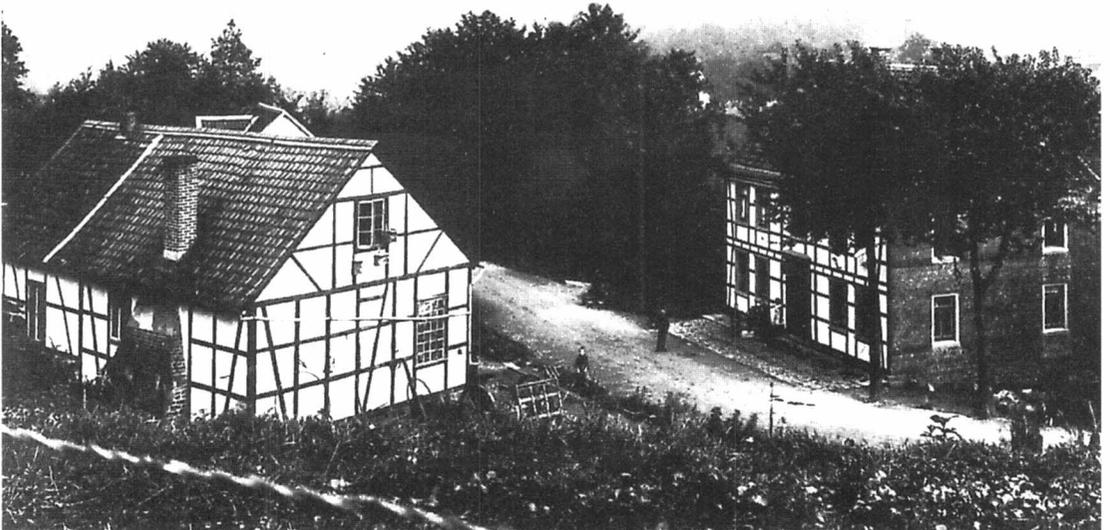
Die Baugeschichte

Der Ursprungsbau der Schmiede geht auf die 1880er Jahre zurück. Auf einem eigens dafür in den Hang gegrabenen Plateau errichtet und durch eine Stützmauer gegen die tieferliegende Straße abgegrenzt, ergab sich vor dem Gebäude noch ausreichend Raum, auf dem Material gelagert und wohl auch Arbeiten ausgeführt werden konnten.

Die Werkstatt selbst war symmetrisch um die Esse angelegt und von der Straßenseite her erschlossen. Große Fenster im Norden und Osten sorgten für eine gleichmäßige Belichtung. Da direktes Sonnenlicht beim Schmieden gestört hätte, wurde daher die Südwestecke nur spärlich befenstert.

Über der Werkstatt war im Dachgeschoß eine Gesellenkammer eingebaut, die anhand der Putzreste und eines nachträglich zugesetzten Fensters im Giebel noch zu erkennen war.

Die Schmiede Anfang unseres Jahrhunderts im ursprünglichen Zustand, aber bereits mit angebaute Stellmacherei.



Schon relativ bald muß jedoch an der Nordseite ein Anbau für eine Stellmacherei angefügt worden sein, der sich auf hohem Sockel in den Hang schmiegte. Die Fensteröffnungen an der Nordseite der Schmiede waren dadurch nutzlos und wurden vermauert. Nach historischen Aufnahmen ist diese Erweiterung sicher vor 1927 zu datieren.

Noch vor 1934 muß eine zweite Erweiterung stattgefunden haben, die durch eine Aufnahme eines Festumzugs aus diesem Jahr dokumentiert ist. Dabei wurde der südliche Giebel komplett nach außen versetzt, durch ein Hängewerk im Dach wurde ein durchgehender, stützenfreier Raum geschaffen. In der rechten Giebelhälfte wurde das große Einfahrtstor eingebaut, das durch eine Klappe nach oben noch weiter zu öffnen ist und so auch für größere Fahrzeuge oder Geräte befahrbar ist. Zusätzliche Fenster im linken Teil des Giebels und Oberlichter über der Eingangstür sorgten für eine bessere Belichtung.

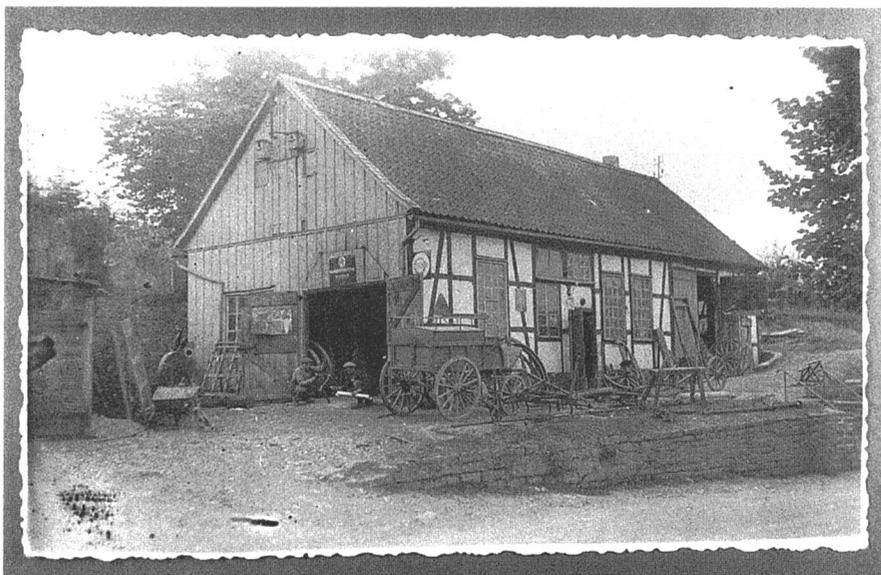
Letzte Veränderungen fanden in den 40er Jahren, wohl bei der Übernahme der Schmiede durch Herrn Anhalt, der bis dahin als Geselle dort gearbeitet hatte, statt.

An der Fassade wurde ein Außenputz aufgebracht, die Fenster wurden teilweise verändert. Dieser Zustand ist ebenfalls in einer Aufnahme von 1957 festgehalten.

Da in dieser Zeit auch die Innenausstattung überarbeitet und teilweise auch selbst hergestellt wurde, ist diese Phase für die Präsentation im Museum bestimmend.

Wie diese kurze Entwicklungsgeschichte der Schmiede und Stellmacherei zeigt, bildet gerade diese ständige Anpassung an veränderte Arbeitsbedingungen, die sich sowohl in den Umbauten am Gebäude wie auch in der Anschaffung oder Herstellung von Maschinen und Geräten manifestiert, den besonderen musealen Wert des Objekts.

Die Übertragung in das Museum konnte daher nur ein Ziel haben: diese vielfältigen Spuren der Nutzung in ihrer Gesamtheit zu erhalten und wieder präsentierbar zu machen. Erst dadurch wird das konzeptionelle Ziel des Bergischen Freilichtmuseums erreicht: die ganz individuelle Geschichte der jeweiligen Gebäude mit ihren Bewohnern, ihrer Nutzung und Veränderung, den zukünftigen Besuchern des Museums zu vermitteln. Anhand des individuellen - nicht des typischen! - Objekts ist dann der Ausblick auf den umfassenden historischen Rahmen möglich.



*Zustand nach der
Erweiterung,
Mitte der
30er Jahre*

Die Wahl des Standorts

Zu einer individuellen Darstellung gehört auch das Umfeld des Gebäudes mit seiner spezifischen topographischen Situation, die die Bauweise, die Erschließung und nicht zuletzt oft auch den Erhaltungszustand entscheidend beeinflusst hat.

Am originalen Standort steht das Fachwerkgebäude auf einem künstlich hergestellten Plateau am Hang.

Dieses Plateau ist zur Straße hin durch eine Bruchsteinmauer abgeschlossen, die dem Gefälle der Straße angepaßt ansteigt und am Ende eine Höhe von über zwei Metern erreicht.

Eine zweite Bruchsteinmauer stützt an der Gebäuderückseite den Hang und schafft einen schmalen Freiraum.

Der Stellmachereianbau an der rechten Seite ging über das ursprüngliche Plateau hinaus und wurde mit seinem hohen Bruchsteinsockel direkt in den Hang eingebaut, so daß hier eine zusätzliche Stützmauer entfallen konnte.

Bei der Wahl des neuen Standorts im Museumsgelände mußte vor allem diese künstlich

geschaffene Situation mit Plateau und den beiden Stützmauern berücksichtigt werden. Nur durch die Hangsituation ist etwa der hohe Sockel an der Nordseite erklärbar. Zudem fand auch der Betrieb der Werkstatt nach den historischen Fotos wohl zu einem großen Teil nicht in, sondern auf dem Plateau vor dem Gebäude statt.

Das Ziel bei der Standortwahl mußte demnach die Wiederherstellung eines authentischen Gebäudeumfelds sein, das die jeweiligen Bauformen dem Besucher verständlich macht.

Glücklicherweise konnte im Museumsgelände ein Platz gefunden werden, der sowohl die entsprechende Hanglage wie auch das Straßengefälle besitzt und der auch die Ausrichtung des Gebäudes weitgehend berücksichtigt.

In die Stützmauer waren wohl in den 20er Jahren Toiletten für die nebenan befindliche Kegelbahn eingebaut worden. Diese Situation wird ebenfalls wiederhergestellt und für die Anlage von Besuchertoiletten im Museum genutzt. So wird, entsprechend dem Vorgehen bei der Erbauung der Schmiede in Linde, auch im Museumsgelände ein erhöhtes Plateau angelegt.

Ansicht von der Straße, rechts unten die Toiletten der benachbarten Kegelbahn.



Die Voraussetzungen am Gebäude: Material und Zustand

Das Gebäude besteht weitgehend aus Weichholzfachwerk, Teile sind allerdings auch in Eiche ausgeführt. Die Gefache bestehen bei den älteren Teilen aus der üblichen Lehmausfachung auf Staken und Flechtwerk, der jüngere Anbau nach Süden ist mit Bimssteinen ausgefacht. Über alle Gefache ist ein Lehmputz mit abschließendem Haarkalkputz gelegt, der überwiegend hellblaue Kalkanstriche aufwies. Die unverputzten Sockel sind aus hammerrechten Bruchsteinen errichtet.

An der Stellmacherei waren die Gefache an der Außenseite mit einem fachwerksichtigen Zementputz versehen worden, der im Laufe der Zeit im Zusammenwirken von Bewitterung und mangelnder Sonneneinstrahlung an der Nordseite zu teilweise extremen Schäden führte. Wie weit die Fäulnis an diesem Gebäudeteil auch die Konstruktion beeinträchtigt hatte, zeigte sich erst bei den Untersuchungen: so waren etwa die Balkenköpfe der Deckenbalken soweit zerstört, daß keine Verbindung zu der Giebelwand mehr existierte.

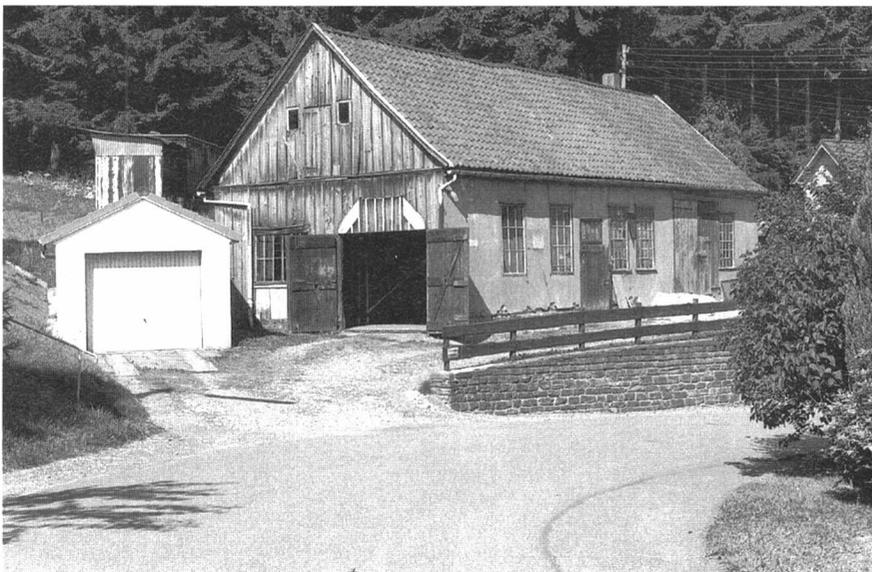
Es zeigte sich, daß an allen Stellen Restaurierungsmaßnahmen am Gefüge mit den dabei erforderlichen Eingriffen in die Gefache unausweichlich waren. Da auch die Standsicherheit dieses Gebäudeteils durch die Schäden und bereits beim Bau verursachte konstruktionsbedingte Mängel nicht mehr zu gewährleisten war, wurde aus Gründen der Sicherheit eine Demontage von Hand vorgenommen.

Ansonsten waren an der Schmiede die verschiedensten Materialien versammelt - stark gestörter Haarkalkputz an der Gebäuderückseite und im Inneren, wo zudem noch eine starke Verrußung sämtlicher Bauteile festzustellen war, eine ebenfalls stark angegriffene Holzschalung mit Deckleisten an der Giebelseite, an der Fassade der Zementputz auf Drahtgeflecht.

Die Vorbereitungen zur Translozierung

Diese unterschiedlichen Anforderungen mußten bei den Überlegungen zu einem Translozierungskonzept Berücksichtigung finden.

Aufgrund der Größe der Schmiede wurde entschieden, die einzelnen Wände am Stück zu versetzen.



Die Schmiede am ursprünglichen Standort vor der Translozierung

*(zu S. 33 unten links)
Westliche Traufseite mit der vorspringenden Esse*

*(zu S. 33 unten rechts)
Verschalung und Stützkonstruktion im Inneren vor der Demontage*

Das Prinzip ist relativ einfach: die Wände werden eingeschalt und mit durchgebolzten und verschraubten Kanthölzern so gespannt, daß die Einzelteile mit einem Schwerlastkran abgehoben und auf Tiefladern transportiert werden kann.

In der Praxis gestaltet sich die Umsetzung jedoch deutlich schwieriger. Lose Putzflächen mußten vor dem Einpacken gesichert werden, eine Vielzahl von Installationen und Befestigungen - Lampen, Lichtschalter, Winkel und Haken - sollte an ihren Ort verbleiben und mußten daher in der Verschalung ausgespart werden.

Hinzu kamen die teilweise gravierenden Schäden am Fachwerkgerüst: hatten sie schon bei der Stellmacherei eine wandweise Versetzung unmöglich gemacht, so waren auch im Teilbereich der Schmiede zuerst umfangreiche Sicherungs- und Reparaturarbeiten erforderlich, bis wieder ein fester Zusammenhalt des Gefüges gewährleistet war und überhaupt mit den Verpackungsarbeiten begonnen werden konnte.

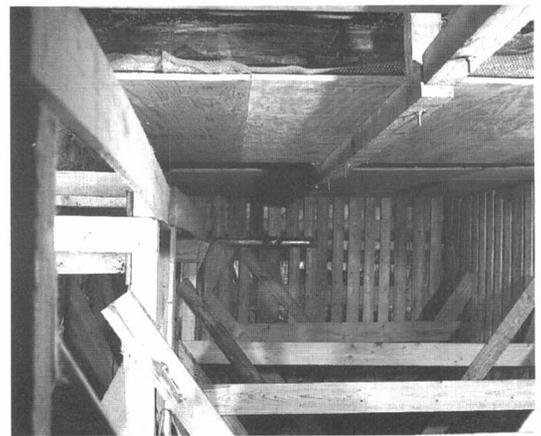


Um auch die Decke mit einer Gesamtfläche von fast 100 m² möglichst ungestört zu erhalten, wurde sie vorsichtig in 3 Teile getrennt. Hierzu wurde die Deckenfüllung - Eichenstaken mit Lehm - in den zu trennenden Feldern zwischen den Deckenbalken gesondert in kleinere Abschnitte verpackt und vorab ausgebaut. Die Schreiner hatten davor die alten Dielen im Dachboden vorsichtig abgelöst, so daß der Fußboden jetzt ohne Beschädigung oder Trennschnitte wieder eingebaut werden kann.

Nach diesen Vorbereitungen konnten dann die Zimmerleute die Verschalung und Verstrebung fertigstellen, die die Tragfähigkeit der einzelnen Wände sichern und zudem gewährleisten sollte, daß beim Abheben und beim Transport keine Verformungen oder Schäden auftreten konnten.

Im Vertrauen auf die perfekte Vorbereitung wurden auch die fest eingebauten eisernen Sprossenfester im Gebäude belassen - und wie sich herausstellte - zurecht, da keine einzige Glasscheibe bei der gesamten Aktion zu Bruch ging.

Eine besondere Problematik bei der gesamten Verpackung war jedoch der an vielen Stellen lose Lehmputz, der gerade in den Deckenfeldern bei der geringsten Erschütterung herabzufallen drohte. Der Putz wurde durch eine Schutzkaschierung und spezielle Polsterung und Abstützung gesichert und konnte so den Transport ebenfalls unbeschadet überstehen.





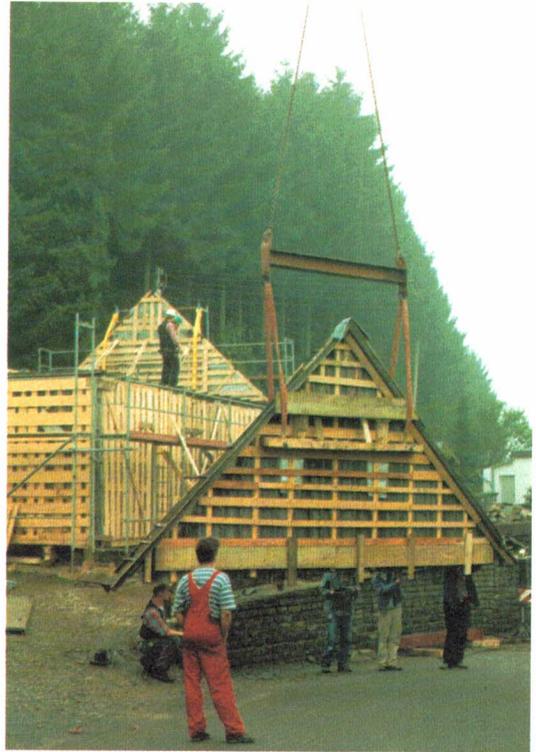
Am Morgen vor der Demontage

Die Reise ins Museum...

Am 12. Oktober 1995 war es dann soweit: die „Verpackung“ war fertiggestellt, das Dach konnte - Dank des freundlichen und trockenen Herbstwetter - bereits abgedeckt und bis auf die Giebeldreiecke demontiert werden und im Gebäudeinneren war eine ausgeklügelte Stützkonstruktion entstanden, an der jede einzelne Wand so befestigt war, daß das Gebäude in jedem Stadium der Demontage standfest blieb, da auch sämtliche Verbindungen an den Trennstellen bereits gelöst worden waren.

Mit einem 70-to-Schwerlastkran wurden nun die einzelnen Teile vorsichtig abgehoben und auf zwei Tieflader gesetzt, die im Pendelverkehr zum Museumsgelände unterwegs waren. Dort wartete bereits ein etwas kleinerer Kran, der die Wandteile auf vorbereitete Lagerböcke ablud. Bereits am frühen Nachmittag war die Schmiede - bis auf die Esse, die erst später demontiert werden sollte - auf diese Weise ins Museumsgelände gewandert und zwischengelagert.

Die Stützkonstruktion wurde ebenfalls demontiert und ins Museumsgelände gebracht, da sie ja das Grundgerüst für den Wiederaufbau der Fachwerkkonstruktion bildete.



Das erste Giebeldreieck wird verladen.

... und der Wiederaufbau

Zwei Wochen später kam dann der spannende Moment, wo sich bei der Zusammensetzung der Einzelteile zeigen mußte, wie gut die Sicherungsarbeiten gewesen waren und wie die Wandteile den Transport überstanden hatten.

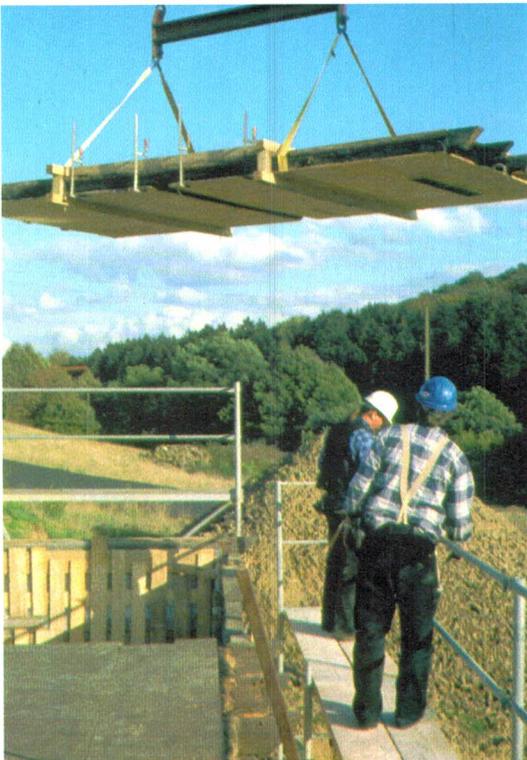
Die Stützkonstruktion war bereits vorab maßgenau auf dem fertiggestellten Unterbau im Museumsgelände aufgesetzt worden, so daß die Montagearbeiten beginnen konnten.

Mit gewohnter Ruhe und millimetergenau dirigierte der Kranführer die Wandteile in die vorgesehenen Positionen, die anhand der am Originalstandort genommener Kontrollmaße und Höhenrisse ständig überprüft wurden.

Nachdem die Montage der beiden Giebelwände und der Straßenfassade hervorragend funktioniert hatte, kam beim Setzen der Rückwand der entscheidende Moment: hier mußte sich beim Zusammenschluß der vier Wände zeigen, ob die Maßvorgaben eingehalten worden waren. Nach einer leichten Korrektur konnte das Museumsteam aufatmen - alle Teile hatten sich wie vorgesehen ineinandergefügt.

Das schwerste stand allerdings noch bevor: die drei großen Deckenfelder und der schwere Unterzug mußten wieder an ihren alten Platz kommen. Hier gab es nun keinen Spielraum mehr: jeder Balken war mit einem Holznagel auf dem Rähm gesichert gewesen, und so mußten Nagel und Nagelloch wieder exakt ineinander passen, womit gleichzeitig auch die richtige Lage der Wände bestätigt würde - oder auch nicht...

Der spannende Augenblick beim Wiederaufbau: die großen Deckenfelder werden eingepaßt.



Nach dem Einbau des Unterzugs schwebte das erste Deckenfeld mit einer Breite von rund 3 Metern und einer Länge von fast 8 Metern über dem Balkenkranz der Wände. Millimeter um Millimeter senkte der Kranführer das Feld ab - und jeder Nagel fügte sich wieder an seine alte Stelle, als wäre die Konstruktion niemals zerlegt gewesen.

Jetzt war tatsächlich ein tiefes Aufatmen von allen Seiten zu hören, denn nun stand fest, daß auch die übrige Konstruktion passen mußte, und bereits nach kurzer Zeit lagen auch die beiden übrigen Deckenfelder an ihrer Stelle.

Am nächsten Tag wurden noch die beiden Giebeldreiecke und die gesamte Dachkonstruktion aufgerichtet, wobei auch gleich die schweren Materialschränke und die übrige Ausstattung, die im Dachraum untergebracht gewesen war, wieder an ihren angestammten Platz aufgestellt wurden.

Offensichtlich hatte auch das Wetter den Atem angehalten, denn es blieb gerade noch Zeit, das Gebäude abzudecken, bevor der große Regen kam, der nur wenig früher das ganze Unternehmen hätte in Gefahr bringen können.

So aber stand die Schmiede wieder wetterfest an ihrem neuen Standort.

Im Lauf des Winters hatten die Zimmerleute das Balkenwerk des Stellmachereianbaus restauriert und mit Beginn des Frühjahrs auf dem hohen Bruchsteinsockel wieder aufgebaut.

Nun konnte das Dach mit den alten Pfannen wieder eingedeckt werden, so daß die Teilnehmer des Lehmbauseminars im Trockenen standen, als sie die Gefache mit Lehmziegeln ausmauerten, die wir anstelle der arg mitgenommenen Bimssteinausfachung wegen ihrer guten Holzverträglichkeit ausgewählt hatten.

Eine besonders nette Arbeit wartete noch auf unseren Maurer: wegen des hohen Gewichts einerseits und des schlechten Zusammenhalts der Bruchsteinmauern anderer-

seits hatten wir uns entschlossen, die Schmiedesse von Hand abzubauen.

Um jedoch auch hier den originalen Zustand soweit möglich zu erhalten, wurden die einzelnen Steine lagenweise nummeriert und nach fotografischer Dokumentation abgebaut und zum neuen Standort transportiert. Hier mußte dann das Puzzlespiel wieder zusammengesetzt werden, was sich aber mit jeder Lage, die wieder aufgebaut wurde, einfacher gestaltete, und am Ende kann nun die Esse wieder in ihrer alten Gestalt in Funktion gehen.



Ein Puzzle mit 500 Teilen: Die Schmiedesse beim Wiederaufbau

Noch steht viel Arbeit an, bis Gebäude und Ausstattung soweit sind, daß tatsächlich wieder an der Esse geschmiedet werden kann - dann allerdings ist tatsächlich wieder ein großer Schritt getan, um Leben und Handwerk im Bergischen Land der Nachwelt zu erhalten und dem Museumsbesucher ein lebendiges und in seinem Zusammenhängen begreifbares Bild zu präsentieren.

Richtfest nach einer gelungenen Translozierung.



Die Gaststätte Römer aus Wuppertal-Sandfeld

von Josef Mangold

Im Bergischen Land wie auch in anderen ländlichen Regionen haben Gaststätten eine lange Tradition und erfüllen eine wichtige soziale Funktion. Festlichkeiten und Feierlichkeiten spielen sich in ihnen ab, ihre Räume bieten die Möglichkeiten der Nahrungsaufnahme - besonders in flüssiger Form - und sie waren daneben auch einfach Aufenthaltsort nach einer langen Tagesreise oder nach einem langen Arbeitstag.

Diese unterschiedlichen Funktionen der Gaststätten will auch das Bergische Freilichtmuseum aufzeigen. Bisher war es allerdings noch nicht gelungen, ein geeignetes Objekt zu finden. Doch Ende 1994 erhielt das Bergische Freilichtmuseum einen Hinweis von Prof. Beek von der Bergischen Universität

Wuppertal. Prof. Beek hatte auf einer Führung durch das Gelände des Museums von diesem Mangel erfahren und dies sofort seinen Studenten weitererzählt.

So konnten Mitarbeiter des Bergischen Freilichtmuseums im Oktober 1994 in Wuppertal-Sandfeld eine Kneipe betreten, in der die Zeit stehen geblieben ist. Die „Restauration Römer“ ist neben dem Bandweberhaus Thiemann daher ein weiterer musealer Glücksfall, und durch die Unterstützung der Gemeinde Lindlar war es möglich, neben dem kompletten Inventar auch das Gebäude anzukaufen.

Die „Restauration Römer“ zeigt eine weitgehend erhaltene und originale Ausstattung einer Kneipe aus der Zeit der Jahrhundert-

Die „Gastwirtschaft Wilhelmine Küpper“ in einer historischen Aufnahme zu Beginn unseres Jahrhunderts



Gruß aus der Restauration von Wilhelmine Küpper, Sandfeld b. Dornap.

wende. Sie liegt an einer heute noch vielbefahrenen Verbindungsstraße von Wuppertal in Richtung Düsseldorf, eine wichtige West-Ost-Verbindung von und zum Rhein.

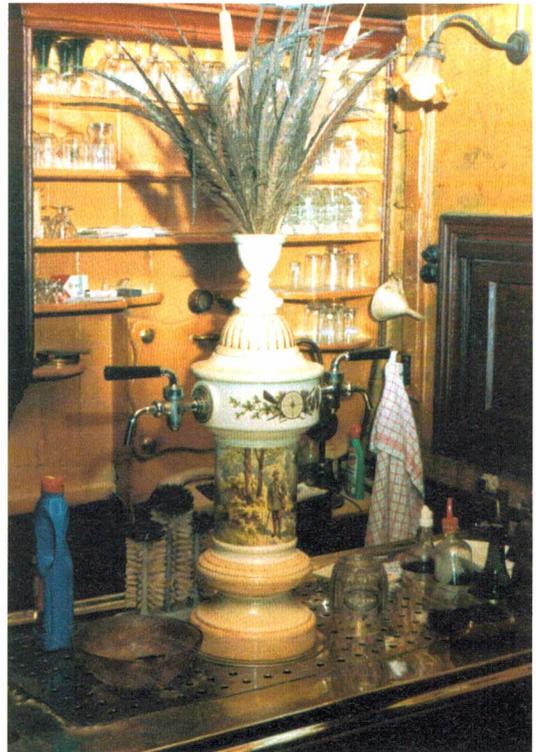
Unter dem Namen „Restauration Küpper“ wurde diese Gaststätte um 1875 im Ortsteil Sandfeld in der Nähe des Schlosses Lüttringhausen erbaut. Sie war neben anderen Gaststätten in unmittelbarer Umgebung eine wichtige Verweilstation an der Verbindungsstrecke zwischen dem Rheintal und dem Bergischen Land. Es waren um die Jahrhundertwende wohl überwiegend Fuhrleute, die an der Restauration Küpper Rast machten, ihre Pferde tränkten oder auch übernachteten. Dies belegen vor allem Einträge in ein Kontorbuch, aber auch spezielle Einrichtung in und am Gebäude: Direkt vor dem Lokal befindet sich ein Wasseranschluß für die Pferdetränke und neben einem Pferdestall waren auch Schlafmöglichkeiten in einer Remise oder auch in Gästezimmern über der Gaststube vorhanden.

Die Gaststätte befindet sich in einem zweigeschossigen, verschieberten Fachwerkgebäude, das in einem leichten Winkel an ein bestehendes älteres Gebäude angebaut wurde. Im Erdgeschoß befindet sich die Gaststube und ein Gesellschaftsraum sowie ein kleiner Raum mit einer Wasserpumpe, die aus einem sog. „Wassersarg“ im Keller gespeist wurde. Im Obergeschoß waren ursprünglich Gästezimmer; diese wurden später von Herrn Römer bewohnt.

Wilhelmine Küpper hatte 1903 die Konzession von ihren Eltern, die die Gaststätte vor 25 Jahren gegründet hatten, übernommen. Sie war die Großmutter von Herrn Fritz Römer, der seit den dreißiger Jahren die Gaststätte betrieb und seit dieser Zeit sehr wenig am Haus und der Innenausstattung veränderte. Herr Fritz Römer verstarb im Dezember 1992. Danach wurde die Gaststätte noch an wenigen Tagen von seiner Tochter und seinem Schwiegersohn für einige Stammgäste geöffnet.

Noch heute ist in der Gaststätte Römer weitgehend die Einrichtung der Jahrhundertwende erhalten geblieben. Besonders der Schankraum und der angrenzende Gesellschaftsraum zeigen noch das originale Mobiliar, wie beispielsweise die Tische mit massiver Buchenholzplatte, die im Laufe der Jahrzehnte durch das Reinigen mit Quarzsand abgeschleuert und wellig geworden sind. Sie haben heute nur noch ca. 1/3 ihrer ursprünglichen Plattenstärke. Neben dem Mobiliar ist vor allem die Theke bemerkenswert: sie ist mahagonifarben gebeizt und zeigt Ornamente und Verzierungen des Jugendstil. Auf ihr sitzt mittig ein porzellaner Zapfaufsatz, der bis zuletzt in Gebrauch war. Hinter der Theke an der Zwischenwand zum Gesellschaftszimmer ist zudem eine handbetriebene Schnapspumpe angebracht, die aus Glasballons im darunterliegenden Keller das hochprozentige Getränk nach oben beförderte.

Die Theke mit dem aufwendig geschmückten Porzellanaufsatz

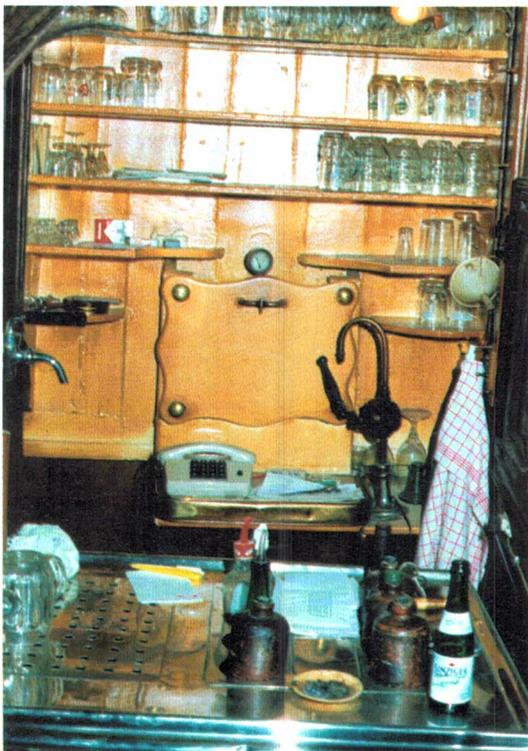


Die Wände zeigen eine Vielzahl dekorativer Elemente, werden beherrscht durch 20 zu meist selbst gebaute Glaskästen mit präparierten Kleintieren, die Herr Römer, ein passionierter Jäger, selbst erlegt haben soll. Daneben befinden sich Spruchtafeln, Geweihe und eine Wanduhr.

Gastraum und Gesellschaftszimmer sind mit Tapeten ausgestattet, die im Laufe der Jahrzehnte ihre ursprüngliche Farbe nur noch erahnen lassen. Sie sind durch das Nikotin dunkelgelb verfärbt, die Motive - eine Jagdszene mit Buschwerk - sind schemenhaft wahrzunehmen und geben dem ohnehin etwas dunklen Raum ein besonderes Flair. Die spärliche Beleuchtung läßt den ca. 25 qm großen Gastraum nur mäßig hell werden.

Im Gesellschaftsraum befindet sich neben zwei großen Tischen auch ein Klavier und ebenfalls Spruchtafeln sowie ein großes Bild von Kaiser Wilhelm II.

Der Thekenschrank mit originalen Gläsern, rechts davor die Schnapspumpe.



Im Obergeschoß befinden sich vier Räume, die zum Teil noch komplett mit Mobiliar ausgestattet waren und Schablonenmalereien an Wänden und Decken aufweisen. Neben Beleuchtung mit Kohlefadenbirnen waren im komplett ausgestatteten Schlafzimmer eine große Zahl an Kleidung und persönlichen Gegenständen von Herrn Römer vorhanden.

Das Gebäudeumfeld stellt sich weitgehend unverändert dar. An den Stall schließt sich nach Westen eine baumbestandene Fläche an, die früher als Gartenwirtschaft diente. An der straßenabgewandten Südseite liegt noch ein kleiner Nutzgarten mit Gemüsebeeten, Obstbäumen und -sträuchern.

Für das Bergische Freilichtmuseum ist dieses Gebäude mit seiner weitgehend authentischen Einrichtung aus der Zeit der Jahrhundertwende bis in die 20er Jahre ein weiterer Glücksfall. Daher wurde zur Untersuchung und Dokumentation ein interdisziplinäres Forschungsprojekt ins Leben gerufen. In Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Köln (Fachbereiche Architektur und Restaurierung), den Universitäten Bonn und Wuppertal (Seminar für Historische Geografie, Volkskundliches Seminar und Historisches Seminar) sollen umfangreiche Untersuchungen durchgeführt werden, z.B. zur historisch-geographischen Einbindung der Gaststätte in die Siedlungsstruktur, oder biografische Erhebungen unter den „Kunden“, familiengeschichtliche Untersuchungen, Bedeutung des Gaststättenwesens in Wuppertal und den Vororten. Vor allem aber sollen restauratorische Untersuchungen und Maßnahmen am Gebäude und am Inventar vorgenommen werden.

Nur durch Bündelung dieser interdisziplinären Forschungen kann sichergestellt werden, daß bei der Dokumentation, Translozierung und späteren Präsentation im Bergischen Freilichtmuseum ein Höchstmaß an Authentizität dieses einmaligen Objektes erzielt wird. Das Gebäude soll daher in gan-

zen Teilen ins Gelände überführt und an zentraler Stelle in der Baugruppe Oberlingenbach wiedererrichtet werden.

Als erste Maßnahme wurde im Frühjahr 1996 die gesamte mobile Ausstattung inventarisiert und in den Depots des Museums eingelagert. Die Aufnahme eine verformungsgetreuen Aufmaßes des Gebäudes liegt ebenfalls bereits vor.

Die Gaststätte Römer wird im Bergischen Freilichtmuseum einen weiteren Höhepunkt darstellen. Seine spätere Präsentation soll das im Bergischen Land wichtige Gaststättenwesen thematisieren und anhand dieser besonderen „Restauration“ auch das Fuhrwesen im und durch das Bergische Land er-

hellen. Zudem ist es durch den weitgehend ungestörten Zustand des Hauses und seines Inventars möglich, die Geschichte der Kneipe und seiner Betreiber hervorragend aufzuarbeiten und zu präsentieren.

Hier wird es - wie bereits bei der Bandweberei Thiemann aus Wuppertal-Ronsdorf - gelingen, nicht nur das Gebäude und sein Inventar in einen historischen Zeitschnitt zu präsentieren, sondern durch die geplante ganzteilige Versetzung alle Spuren an den Wänden, die Tapeten, den Putz inclusive Malereien im Original zu erhalten. Daneben wird es auch möglich sein, das gesamte Gebäudeumfeld wiederherzustellen, mit Gemüsegarten, Randbepflanzungen und Gartenlokal.

Auch das Mobiliar der Gaststube ist noch original erhalten.



DAS MUSEUM BRAUCHT FREUNDE

Das Bergische Freilichtmuseum Lindlar erfährt seit nunmehr vier Jahren Unterstützung durch einen Förderverein. Bei der langwierigen Planungsphase war es zunächst schwer, Ansatzpunkte zur Förderung des Museums zu finden. Zur Zeit eröffnen sich jedoch eine Reihe von Perspektiven, den Aufbau des Museums unterstützend zu begleiten. Ein Beispiel ist die Zeitschrift „FREILICHTBLICK“, die wir künftig unseren Mitgliedern zwei- bis dreimal im Jahr kostenlos zuschicken.

Der Förderverein bietet seinen Mitgliedern darüber hinaus eine Reihe von Vergünstigungen an. Zu erwähnen wäre bereits jetzt

- das abwechslungsreiche Jahresprogramm, das in diesem Jahr sogar über die Grenzen des Bergischen Landes hinausragt,
- Einladungen zu den Sonderveranstaltungen des Museums (Ausstellungseröffnungen, Jahresfeste ...)
- Kostenlose Beratung bei der Datierung und Klassifizierung privater volkskundlicher Gegenstände
- Vorzugspreise auf Veröffentlichungen des Freilichtmuseums
- Spendenbescheinigungen zur Vorlage beim Finanzamt

Damit Sie sich auch noch einmal über das „Kleingedruckte“ eingehend informieren können, finden Sie auf den folgenden Seiten die Satzung des „Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar“. Sollten Sie sich auch davon nicht haben abschrecken lassen, würden wir uns freuen, Sie als Mitglied unseres Fördervereins zu begrüßen. Füllen Sie einfach das Aufnahmeformular aus und senden Sie es an unseren Schriftführer:

Werner Hütt, Rathaus Lindlar, Borromäustraße 1, 5253 Lindlar. Dann freuen Sie sich auf die nächste Ausgabe des „Freilichtblicks“, die zu Ihnen ins Haus kommt...

Sollten Sie sich jedoch nicht zur Mitgliedschaft im Förderverein entschließen wollen, aber dem Verein dennoch eine Spende zukommen lassen, so nennen wir Ihnen gerne unser **Spendenkonto**:

Kto.-Nr. 0323 000 130 (BLZ 370 502 99)

Lindlar, im Mai 1992

Der Vorstand

Satzung des Vereins der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums Satzung

§ 1

Name und Sitz des Vereins

Der Verein führt den Namen: „**Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums**“.

Der Verein hat seinen Sitz in Lindlar und ist im Vereinsregister des Amtsgerichtes Wipperfürth unter der Nr. 438 eingetragen.

§ 2

Wesen und Zweck des Vereins

1. Der Verein verfolgt ausschließlich und unmittelbar gemeinnützige Zwecke im Sinne der Gemeinnützigkeitsverordnung vom 24. Dezember 1953, in dem er ideell und materiell die kulturellen und wissenschaftlichen Aufgaben des Bergischen Freilichtmuseums Lindlar und seiner Außenstellen fördert.

2. Der Verein ist selbstlos tätig; er verfolgt nicht in erster Linie eigenwirtschaftliche Zwecke.

§ 3

Rechnungsjahr

Das Rechnungsjahr ist das Kalenderjahr.

§ 4

Verwendung der Mitgliedsbeiträge, Spenden und Zuwendungen

1. Mitgliedsbeiträge, Spenden, Stiftungen und andere Zuwendungen des Vereins dürfen nur für die Erreichung der satzungsgemäßen Ziele des Vereins ver-

wendet werden. Die Mitglieder erhalten weder finanzielle Vergünstigungen noch andere Zuwendungen aus Mitteln des Vereins. Bei ihrem Ausscheiden oder bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins werden weder gezahlte Beiträge zurückerstattet noch haben sie irgendeinen Anspruch auf das Vereinsvermögen.

2. Alle Inhaber von Vereinsämtern sind ehrenamtlich tätig. Es darf keine Person durch Ausgaben, die dem Zweck der Körperschaft fremd sind, oder durch unverhältnismäßig hohe Vergütungen begünstigt werden.
3. Bei Auflösung oder Aufhebung des Vereins fällt das gesamte Vereinsvermögen an das Bergische Freilichtmuseum, welches diese Mittel jedoch nur im Sinne des § 2 dieser Satzung verwenden darf.

§ 5

Erwerb der Mitgliedschaft

1. Dem Verein gehören die nachstehend unterzeichneten Mitglieder an.
2. Ordentliche Mitglieder können weitere natürliche oder juristische Personen werden.
3. Voraussetzung für den Erwerb der Mitgliedschaft ist ein schriftlicher Antrag an den Vorstand des Vereins.
4. Über die Aufnahme in den Verein entscheidet der Vorstand.
5. Die Mitgliedschaft ist weder übertragbar noch erblich.
6. Bei Ablehnung eines Aufnahmeantrages ist der Verein nicht verpflichtet, dem Antragsteller die Gründe der Ablehnung bekanntzugeben.

§ 6

Pflichten der Mitglieder

1. Die Mitglieder verpflichten sich, für die Ziele und den Zweck des Vereins einzutreten.
2. Die Mitglieder des Vereins zahlen Mitgliedsbeiträge, die von der Mitgliederversammlung zu beschließen sind.

§ 7

Mitgliedsbeiträge

Die Höhe der Mitgliedsbeiträge bestimmt die Mitgliederversammlung. Der Vorstand kann auf Antrag einzelnen Mitgliedern den Jahresbeitrag stunden, ermäßigen oder erlassen. Rückstände können nach einer

schriftlichen Mahnung auf Kosten des oder der Säumigen eingezogen werden.

§ 8

Beendigung der Mitgliedschaft

1. Die Mitgliedschaft endet mit dem Tod oder der Aufhebung (bei juristischen Personen) des Mitgliedes, durch Austritt oder durch Ausschluß aus dem Verein.
2. Der freiwillige Austritt ist zum Ende des jeweiligen Geschäftsjahres möglich. Er erfordert eine schriftliche Erklärung gegenüber dem Vorstand vor Beginn des letzten Quartals.
3. Ein Mitglied kann durch Vorstandsbeschluß von der Mitgliederliste gestrichen werden, wenn es
a) mit den Beitragszahlungen im Rückstand ist oder
b) gegen die Vereinsinteressen verstößt.

Vor der Beschlußfassung zum Ausschluß ist dem Mitglied unter Setzung einer angemessenen Frist Gelegenheit zu geben, sich persönlich vor dem Vorstand zu rechtfertigen. Danach hat das ausgeschlossene Mitglied die Möglichkeit, binnen eines Monats nach Zustellung des Vorstandsbeschlusses über seinen Ausschluß eine Entscheidung durch die Mitgliederversammlung zu beantragen. Diese entscheidet endgültig.

Der Ausschluß ist dem Mitglied mitzuteilen.

§ 9

Organe des Vereins

Organe des Vereins sind die Mitgliederversammlung und der Vorstand.

§ 10

Die Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung findet mindestens einmal jährlich statt. Sie wird vom Vorsitzenden oder dem stellvertretenden Vorsitzenden des Vereins unter Einhaltung einer Frist von zwei Wochen schriftlich einberufen. Dabei ist die vom Vorstand festgesetzte Tagesordnung mitzuteilen.
2. Außerdem muß eine Mitgliederversammlung einberufen werden, wenn
a) der Vorstand dies für erforderlich hält, oder
b) ein Drittel der Mitglieder dies unter Angabe des Zwecks und der Gründe vom Vorstand verlangt.
3. Jedes ordentliche Mitglied hat das Recht, an der Mitgliederversammlung teilzunehmen, Anträge zu stellen und das Stimmrecht auszuüben.

§ 11

Die Zuständigkeit der Mitgliederversammlung

Die Mitgliederversammlung ist zuständig für

1. die Wahl des Vorstandes
2. die Wahl der Rechnungsprüfer
3. die Satzungsänderungen
4. die Fassung grundsätzlicher Beschlüsse zur Vereinstätigkeit
5. die Entgegennahme der Geschäfts-, Kassen- und Kassenprüfungsberichte
6. die Entlastung des Vorstandes
7. die Auflösung des Vereins
8. die Ernennung von Ehrenmitgliedern
9. die Festsetzung der Mitgliedsbeiträge.

Die Mitgliederversammlung kann den Vorstand auch vor Ablauf der Amtsdauer mit 2/3-Mehrheit der anwesenden Mitglieder abwählen, wenn diese 2/3-Mehrheit mindestens mehr als die Hälfte der Vereinsmitglieder umfaßt.

§ 12

Leitung der Mitgliederversammlung

1. Die Mitgliederversammlung wird vom Vorsitzenden oder bei dessen Verhinderung vom 1. stellvertretenden Vorsitzenden geleitet.
2. Die Mitgliederversammlung ist beschlußfähig, wenn sie ordnungsgemäß einberufen worden ist.

3. Die Mitgliederversammlung kann eine Ergänzung der vom Vorstand festgesetzten Tagesordnung beschließen. Grundsätzlich entscheidet die Mehrheit der abgegebenen gültigen Stimmen. Stimmenthaltungen bleiben außer Betracht. Für die Änderung der Satzung ist eine Mehrheit von 2/3, zur Auflösung des Vereins eine Mehrheit von 3/4 der abgegebenen gültigen Stimmen der anwesenden Mitglieder erforderlich. Die Art der Abstimmung wird von der Mitgliederversammlung festgelegt.
4. Über die Mitgliederversammlung ist vom Schriftführer des Vereins ein Protokoll anzufertigen, das vom Leiter der Mitgliederversammlung und dem Protokollführer zu unterschreiben ist.

§ 13

Der Vorstand

1. Der Vorstand wird, mit Ausnahme des Vorsitzenden des Beirates, von der Mitgliederversammlung gewählt.
2. Der Vorstand im Sinne des § 26 Abs. 1 BGB besteht aus dem Vorsitzenden, dem 1. stellvertretenden Vorsitzenden, dem 2. stellvertretenden Vorsitzenden, dem Schatzmeister und dem Geschäftsführer (zugleich Schriftführer).
3. Der Vorstand wird auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig.

AUFNAHMEANTRAG

Ich beantrage hiermit meine Aufnahme in den „Verein der Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums“. Satzungsgemäß verpflichte ich mich, für die Ziele und Zwecke des Vereins einzutreten. Mit der mir vorliegenden Satzung erkläre ich mich einverstanden.

Name: _____ Vorname: _____

Titel: _____ geb. am: _____

PLZ/Wohnort: _____

Straße/Haus-Nr.: _____ Telefon: _____

(Ort u. Datum)

(Unterschrift)

Bitte zurücksenden an: Förderverein Bergisches Freilichtmuseum,
Herrn Werner Hütt, Borromäusstraße 1, 51789 Lindlar 1

4. Der erweiterte Vorstand besteht aus dem Vorstand gemäß § 26 Abs. 1 BGB sowie bis zu drei Beisitzern und dem Vorsitzenden des Beirates.
5. Der Museumsdirektor des Bergischen Freilichtmuseums nimmt mit beratender Stimme an den Sitzungen des Vorstandes teil.
6. Der Verein wird gerichtlich und außergerichtlich durch den Vorsitzenden oder den 1. stellvertretenden Vorsitzenden und jeweils ein weiteres Mitglied des Vorstandes im Sinne des § 26 Abs. 2 BGB vertreten.

§ 14

Der Beirat

1. Der Beirat berät und unterstützt den Vorstand.
2. Die Zahl der Mitglieder des Beirates wird auf Vorschlag des Vorstandes von der Mitgliederversammlung bestimmt.
3. Der Beirat wird von der Mitgliederversammlung auf die Dauer von zwei Jahren gewählt. Wiederwahl ist zulässig.
4. Der Beirat bestimmt aus seinen Mitgliedern einen Vorsitzenden, welcher Mitglied des erweiterten Vorstandes ist.
5. Scheidet ein Beiratsmitglied vor Ablauf der Amtsdauer aus, so ist der Beirat berechtigt, für die ver-

bleibende Amtszeit eine Ergänzung aus dem Kreis der Vereinsmitglieder vorzunehmen.

6. Der Beirat kann sich eine Geschäftsordnung geben.

§ 15

Rechnungsprüfung

Die Kassen- und Rechnungsprüfung erfolgt durch zwei nicht dem Vorstand angehörenden Personen. Sie werden zusammen mit dem Vorstand durch die Mitgliederversammlung gewählt.

MITGLIEDSBEITRÄGE

Mindestbeiträge pro Jahr:

Einzelmitglieder	40,— DM
Schüler, Auszubildende, Studenten	20,— DM
Mitglieder, deren Ehegatte (oder Kinder ebenfalls Mitglied sind)	30,— DM
Juristische Personen (Firmen, Behörden, Organisationen)	100,— DM

EINZUGSERMÄCHTIGUNG

Hiermit ermächtige ich den Schatzmeister des Vereins der „Freunde und Förderer des Bergischen Freilichtmuseums“ für die Dauer meiner Mitgliedschaft jährlich

DM _____

von meinem Konto-Nr. _____ (BLZ _____)

bei der Bank/Sparkasse _____

einziehen. Diese Ermächtigung gilt bis auf Widerruf.

(Ort u. Datum)

(Unterschrift)

Lehmbau und Fachwerkrestaurierung im Bergischen Freilichtmuseum Seminarwoche vom 20.-24. Mai 1996

Die spannende Phase des Aufbaus eines Freilichtmuseums auch für den Besucher zum Erlebnis zu machen - mit diesem Ziel hatte der Förderverein in Zusammenarbeit mit dem Museum und der Fachhochschule Köln erneut eine Seminarwoche zum Thema Lehm und Fachwerk ausgerichtet.

Annähernd 50 Teilnehmer aus den verschiedensten Interessen- und Herkunftsbereichen - vom umweltbewußten Häuslebauer bis hin zum angehenden Architekten - hatten in dieser Woche wieder Gelegenheit, die verschiedenen Gewerke, die bei der Restaurierung eines historischen Fachwerkgebäudes anstehen, nicht nur theoretisch, sondern vor allem auch in der Praxis zu erlernen und zu erproben.

Lehm im Fachwerk: Gefachfüllung, Deckenstakung, Lehmputz

Dieses Mal wurde nicht nur die Herstellung eines Gefaches mit Eichenstaken, Weidengeflecht und Strohlehm angeboten, sondern auch die weiterführenden Arbeiten sollten Inhalt des Seminars sein.

So wurden aus Eichenstaken, Lehm und Stroh Deckenwickel hergestellt, wie sie auch heute noch in vielen alten Fachwerkhäusern die Füllung zwischen den Deckenbalken und den Untergrund für den Verputz bilden.

Am Backhaus aus Kepplerburg, das bereits während des letztjährigen Seminars ausgefacht worden war, wurden die Fachwerkfelder im Inneren mit einem Lehmputz versehen.



*Am Giebel konnte historisches
Lehmfachwerk mit
Eichenstaken, Weidenruten
und Strohlehm geübt werden.*

Lehmziegel: Lehm als Ausfachungs-material und Massivbaustoff

Eine neue Variante des Bauens mit Lehm konnten die Teilnehmer an der neuerrichteten Schmiede erproben: anstelle der Zementbimsausfachungen, die für die Umbau- und Erweiterungsphasen eingesetzt worden waren und durch die Witterungseinflüsse zerstört waren, wurde nun eine Ausfachung mit Lehmziegeln eingesetzt. Der Hintergrund dabei war die Überlegung, einerseits die Art der Ausfachung mit Mauerwerk beizubehalten, während andererseits der Baustoff Lehm genutzt werden sollte. Mit Lehmörtel versetzt, ergab sich eine stabile Ausfachung, die dank der besonderen Eigenschaften des Lehms zudem noch schützend und konservierend für die Fachwerkhölzer wirkt.

Ziegelproduktion in Handarbeit

Daß das Material für derartige Ausfachungen - gerade für den oftmals nur kleinen Bedarf bei stellenweisen Restaurierungen - auch besonders kostengünstig herzustellen ist, konnten die Teilnehmer an der Ziegelpresse erfahren. In verschiedenen Mischungsverhältnissen und mit unterschiedlichen Zuschlagstoffen wie Sand und Bims Kies konnten mit einer Handziegelpresse aus dem im Museumsgelände anstehenden Lehm Ziegel gepreßt werden.

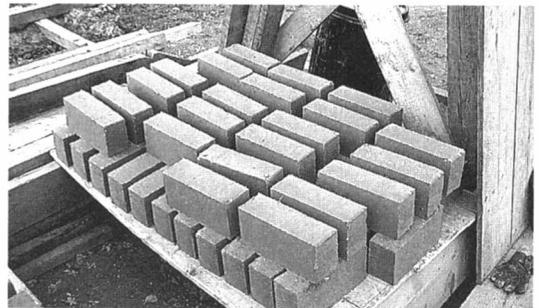
Dieses einfache Gerät war ursprünglich dafür konzipiert, um in Entwicklungsländern auch bei fehlender Energieversorgung geeignetes Baumaterial herstellen zu können. Für die Seminarteilnehmer bot es die Möglichkeit, sehr rasch den Einfluß der verschiedenen Zuschlagstoffe auf die Festigkeit und Formbarkeit der Ziegel zu ergründen, wenn mit einem über Hebelkraft erzeugten Druck von 12 Tonnen der erdfeuchte Lehm zu Ziegeln komprimiert wird. Nach einer mehrwöchigen Trocknungsphase bilden diese Ziegel einen stabilen Baustoff, der - wie auch alle anderen während des Seminars hergestellten Ausfachungsmaterialien - kostengünstig und vor allem vollständig recyclebar ist. Der

Energieeinsatz für die Aufbereitung des Lehms ist ausgesprochen gering und bei kleinen Mengen zudem auch problemlos von Hand zu bewerkstelligen. Die Ökobilanz für diesen Baustoff ist daher sehr positiv zu bewerten.

Für Bauherren, die bei der Sanierung ihres Fachwerkhauses nur kleine Mengen Lehmsteine benötigen, ist die Herstellung von Hand sicherlich eine kostengünstige und auch nicht allzu zeitaufwendige Alternative. Interessenten wenden sich bitte an den Förderverein, der das Gerät gegen eine moderate Gebühr verleiht bzw. an den Autor.

Lehm-Vorschau 1997

Die große Nachfrage nach Seminarplätzen und die vielen Teilnehmer des letzten Jahres, die das Seminar 1996 als Aufbaukurs besucht haben, lassen hoffen, daß auch das für Mai 1997 geplante nächste Lehmauseminar wieder ein voller Erfolg wird. Dort wird dann wieder von Grund auf alles über Fachwerklehmbau zu erfahren sein. (WE)



*Lehmsteine frisch aus der Ziegelpresse . . .
... und als Ausfachungsmaterial in der
Schmiede Anhalt*



Vom Himmelsboten zum Werbeträger

„Engel aus Engeldorf“ im Alten Amtsgericht

von Britta Schmitz

„Hauptsache Flügel! Engel aus Engeldorf“ - mit diesem ungewöhnlichen Ausstellungstitel machte das Bergische Freilichtmuseum im letzten Winter von sich reden. Mehrere hundert „geflügelte“ Objekte konnten Besucher in der Zeit vom 19. November 1995 bis zum 7. Januar 1996 im Alten Amtsgericht bestaunen.

Die Idee zu dieser Ausstellung resultierte aus einem Besuch bei Deutschlands bekanntestem Engelsammler: Johann Fischer. Er hat das tatsächlich existierende, rund 350 Seelen umfassende Engeldorf weit über das Rheinland hinaus bekanntgemacht. Dabei war es nicht einmal sein bedeutungsvoller Geburts- und Wohnort, der Johann Fischer zu seiner ausgeprägten Leidenschaft für die Himmelsboten inspirierte. Sie erwachte in ihm durch einen Zufall. Als sein eigener Schutzengel vor gut zehn Jahren einmal nicht aufpaßte, widerfuhr Johann Fischer ein schwerer Autounfall. Mehrere Monate mußte er das Krankenbett hüten. Zur Aufmunterung bekam er einen kleinen Stoffengel geschenkt: Mit ihm kam die „Engelphilie“ ins Rollen. Seither kann Herr Fischer, oder wie er sich selbst gerne nennt: Johann von Engeldorf, keinem Himmelsboten mehr widerstehen. In seinem Haus und Garten tummeln sich die geflügelten Geschöpfe mittlerweile. Im eigens für sie angefertigten Gartenhäuschen stehen, hängen und baumeln sie dichtgedrängt. Ob sakral oder profan, alle Arten der Flügelwesen nimmt der Engeldorfer auf und bietet ihnen ein irdisches Zuhause.

Die Fülle und Vielseitigkeit der Engel beeindruckte bei einem Rundgang durch das Haus des Engeldorfers auf den ersten Blick. Die himmlische Sammlung des bergischen Sammlers erschien als Thema für eine Sonderausstellung im Bergischen Freilichtmuseum at-



Nicht nur Engel haben Flügel. Der Firmenzug des Motorrades, einer „Wanderer“ aus den 20er Jahren, weist ebenfalls ein Flügelemblem auf.

traktiv und publikumswirksam, wobei die Adventszeit als geeigneter Zeitraum in Frage kam. Für das im Aufbau befindliche Bergische Freilichtmuseum sind wechselnde Ausstellungen ein werbendes Aushängeschild. Sie erhöhen den Bekanntheitsgrad des Museums und zeigen der Öffentlichkeit, daß sich im Museum „etwas tut“. Sie geben einen Einblick in Arbeitsinhalte und -schwerpunkte. Außerdem bieten sie z.B. für Volontäre eine sehr gute Gelegenheit und (vielleicht einmalige) Chance, wertvolle Erfahrungen in der Konzeption und Realisierung einer Ausstellung zu gewinnen.

Die Vorbereitungsarbeiten waren sehr zeit- und arbeitsintensiv, denn eine Ausstellung in der Größenordnung hatte das Museum

bis dato nicht durchgeführt. Allein die Herstellung und Beschaffung bzw. Ausleihe und Bearbeitung der Stellmittel nahmen sehr viel Zeit in Anspruch. Die Räumlichkeiten im Alten Amtsgericht mußten ebenfalls erst hergerichtet werden. Ein pfiffiger Aufbau der Ausstellung, eine aufwendige Dekoration sowie farbige Lichteffekte mußten über die „preußische Kühle“ des Gebäudes hinwegtäuschen. Hierzu gehörte auch die Außenwirkung: Als Werbegag und Blickfang sorgten die sieben Meter großen Flügel am Eingangsportal. Sie zogen das Interesse der Medien auf sich und sorgten für kontrovers diskutierten Gesprächsstoff in der Bevölkerung.

Die inhaltliche Präsentation skizzierte die Entwicklung der Engel: ihren religiösen Ursprung, ihre einsetzende Vermarktung und heutige dekorative Verwendung. Die Ausstellung zeigte die vielfältigen, häufig überraschenden Erscheinungsformen der Himmelsboten auf. Kitsch und Kunst standen in der Ausstellung bewußt gleichrangig nebeneinander. Der Titel „Hauptsache Flügel!“ wies darauf bereits unmißverständlich hin.

Das Konzept basierte auf einer Zweiteilung: Während sich die Ausstellungseinheiten im Untergeschoß mit dem religiösen Aspekt des Themas, mit der Herkunft und Funktion der Engel beschäftigten, stellte die Präsentation im Obergeschoß die dekorative Wirkung der geflügelten Wesen heraus. Eine übergeordnete Ausstellungsgruppe porträtierte zudem den Engeldorfer und gab einen unterhaltsamen Einblick in seine Sammentalität.

Alle Ausstellungseinheiten wurden wissenschaftlich aufgearbeitet und mit weiterführenden Informationen auf Texttafeln versehen. Auf die Lesefreundlichkeit der Texte wurde besonderer Wert gelegt. Die farbige gestalteten Faltblätter mit Abbildungen attraktiver Exponate sowie wesentlichen Informationen zur Ausstellung und zum Sammler waren rasch vergriffen, bereits in

der zweiten Ausstellungswoche wurde ein Nachdruck veranlaßt. Die Veröffentlichung eines qualitativ ansprechenden Katalogs hätte das Budget gesprengt. Die Nachfrage bestand offensichtlich, denn vielfach erkundigten sich Besucher nach einer Publikation und baten um eine Kopie der auf den Tafeln gebotenen Texten.

Die Resonanz auf die Ausstellung seitens der Öffentlichkeit und Medien übertraf alle Erwartungen. Aufgrund des großen Interesses wurde sie bis in die erste Neujahrswöchel verlängert, ursprünglich sollte sie bereits am dritten Adventssonntag enden. Die Besucherzahlen beliefen sich auf rund 2500. Die Eintragungen im Gästebuch belegen, daß viele Besucher einen weiten Anfahrtsweg zurücklegten.

Der große Andrang ist maßgeblich auf die überregionale Werbung in der Tagespresse zurückzuführen. Berichte und Hinweise zur Ausstellung erschienen in vielen Tageszeitungen und Wochenendbeilagen. Darüber hinaus brachten die öffentlich-rechtlichen Fernsehanstalten kurze Beiträge über die Ausstellung. Die Verquickung „Engel aus Engeldorf“ diente den Medien in der Regel als Aufmacher. So wurde immer auch der eigenwillige Engeldorfer und sein „Reich“ vorgestellt. Er befriedigte das Medieninteresse mit viel Geduld und Humor. Auch in mehreren Radiosendungen erfuhren Hörer über die Ausstellung. Die Werbung in den Medien lockte sicherlich manche Besucher nach Lindlar. Die Ausstellung kam offensichtlich an, es war das richtige Thema zur richtigen Zeit.

Die Realisierung der Ausstellung gelang nur durch die tatkräftige Unterstützung und das Engagement vieler Kollegen. Für mich bedeutete die Vorbereitung und Durchführung der Ausstellung ein großes und zugleich das (leider) letzte Projekt meines zweijährigen Volontariats. Einen schöneren Abschluß hätte ich mir nicht wünschen können.

Einblicke in Innenräume

Die Ausstellung „Ländliche Innenräume in Europa.
Photographien von Martin Rosswog.“

Öfen, Herde, Kamine, Tellerbretter, Schüsselschränke, Textilien oder auch Wandbemalungen - sie stehen im Mittelpunkt des Interesses von Martin Rosswog. Aber nicht nur diese einzelnen Gegenstände will er in seinen fotografischen Serien festhalten. Er will vielmehr den Blick auf das Ganze, die gesamte Ausstattung von Häusern lenken, einen Einblick geben in die Wohnverhältnisse von Menschen. Ihm geht es um die unterschiedlichsten Lebensumstände der Menschen in Ost und West. Mit seinen Serien will er deren schnell vergängliche Wohnformen dokumentieren.

Martin Rosswog (*1950 in Bergisch-Gladbach) hat in den letzten 10 Jahren insgesamt neun europäische Länder bereist, vor allem - kurz nach der Öffnung der Grenzen - die östlichen Länder Europas: die Ukraine, die verschiedensten Regionen Polens und Ru-

mäniens. Aber auch westliche Länder hat er besucht, wie Finnland, Schottland, Irland, Frankreich, Spanien und Deutschland.

In diesen Ländern interessierten Rosswog nicht die austauschbaren Wohnformen der Ballungszentren; es waren vielmehr die einfachen Lebens- und Wohnverhältnisse, die er suchte, die einem schnellen Wandel unterworfen sind und die verlorenzugehen drohen. Martin Rosswog will diese akribisch-dokumentarisch festhalten, nicht jedoch erklären. Er fand diese Wohnverhältnisse überwiegend bei alten Leuten in zu- meist recht abgelegenen Gebieten.

Die Eindrücke, die er in seinen Bildern festgehalten hat, zeigen Lebensverhältnisse, die man als Tourist niemals wahrnehmen würde; seine Bilder bieten dadurch einen Blick **hinter** die Fassaden des Landes, einen Blick nach innen.



*Bârsana, Maramureș,
Rumänien 1994*

Mit diesem Blick nach innen begann Rosswog vor unserer Haustüre. In den Orten des Bergischen Landes, in Burg bei Lindlar, in Kurtenbach, Unterbergscheid, Unterbreidenbach oder auch Remshagen fand Rosswog in den Wohnungen älterer Leute noch Reste traditioneller Wohnausstattung, die ihn faszinierte. Hier wurde die alte Kochmaschine, der eiserne Herd mit Reling und Wasserschiffchen, noch genutzt. In anderen Gebäuden standen diese Gegenstände zwar noch, waren aber längst ausrangiert. Die Modernisierungswelle der späten 60er und früher 70er Jahre hatte hier deutlich ihre Spuren hinterlassen, beispielsweise in Form von E-Herden, fließendem Wasser und den uns allen noch sehr vertrauten 5-Liter-Wasseraufbereitern über der Resopalspüle mit Nirostaaufsatz (vgl. Katalog Nr. 89).

Diesen Veränderungen ging Rosswog nach. Dabei stellte er fest, daß es in vielen Ländern noch Gegenden gab, in denen der schnelle Wandel der Wirtschaftswunderzeit noch nicht eingesetzt hatte, besonders in Regionen am Rande der Karpaten, in den östlichen Regionen Polens oder in Irland oder Schottland. Selbst einfachste technische Neuerungen fehlten **dort**, wo Landwirtschaft vorherrschte, wo es keine Industrie in der Nähe gab oder wo große Verkehrswege fehlten. In diesen abgelegenen Regionen fand er noch archaisch anmutende Wohnverhältnisse, in Häusern, die oft nur aus 2 Räumen bestanden und so geringe Maße wie 3 x 4 Meter oder 4 x 5 Meter aufwiesen.

Martin Rosswog interessiert das Gewöhnliche, das Alltägliche.

Er beobachtet sehr genau den Wandel der Lebensformen, die Spannungen zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Alt und Neu, jung und alt und versucht dies mit seiner Kamera einzufangen - den Mikrokosmos des privaten Lebens, die Einrichtung, die persönlichen und sehr privaten Dinge, mit denen der Mensch sich umgibt mit denen er seine „Behaglichkeit“ herstellt.

Dennoch spricht aus manchen Bildern eine große Kargheit, die die Armut dieser Landstriche erahnen läßt. Hier ist es weniger der Wille, traditionelle Wohnformen beizubehalten, als die fehlenden Möglichkeiten zur Erneuerung. Es sind in Rosswogs Serien kaum Elemente der Informationsgesellschaft zu finden, selten Radios oder gar Fernseher. Dort wo sie aber vorhanden sind, nehmen sie optisch oft den Stellenwert von religiösen Gegenständen ein, sie werden zum Teil so präsentiert, wie ursprünglich Kreuze, Heiligenbilder oder Votivtafeln.



Die Botschafter Rumäniens und Polens, Prof. Dr. Florea Dudita und Dr. Gábor Erdödy studieren den Ausstellungskatalog.

Doch die Behaglichkeit hat ihre Grenzen. Ehe man in Versuchung gerät, beim Anblick der strahlenden Farben dieser Serien in Nostalgie zu verfallen, sollte man die Bilder genau betrachten: z. B. den Fußboden, der oft nur aus festgestampftem Lehm besteht,

oder die Fenster, die Öfen und Herde. Da muß man schon zweifeln, ob diese Räume im Winter wirklich gut zu beheizen sind und ob sich dann eine idyllische Behaglichkeit einstellt.

Für den Ethnographen öffnen Rosswogs Bilderserien Welten - Welten, die im Osten im Schwinden begriffen sind, in Mitteleuropa heute zum Teil bereits der Vergangenheit angehören. Seine Fotos zeigen ländliche Wohnräume, die mit ihrer Ausstattung Konstanz und Wandel bis in die Zeit der Jahrhundertwende zurückverfolgen lassen.

Martin Rosswog steht einerseits durch seine formale Vorgehensweise in der Tradition von Bernd und Hilla Becher und August Sander. Auf der anderen Seite bewegt er sich aber auf dem Terrain der ethnologischen Feldforschung, die Ausprägungen einer Kultur sammelt und erforscht. Bereits Anfang des Jahrhunderts wurde der Einsatz der Fotografie für die Erforschung der rezenten Volkskultur gefordert, gleichzeitig aber betont, daß diese Fotografie zwar eine ganz wichtige dokumentarische Funktion habe, sie aber immer von ergänzenden Quellen begleitet werden müsse, um wissenschaftlich fundierte Aussagen treffen zu können.

Martin Rosswog bildet mit seiner Vorgehensweise eine Art Zwischenglied zwischen dem auf fotoästhetischen Grundlagen und formalen Vorgehensweisen fixierten Künstler und dem ethnologisch interessierten Beobachter. Neben den Innenräumen hat Rosswog nämlich auch das Äußere der Gebäude aufgenommen und Grundrisse skizziert. Dies stellt eine hervorragende Ergänzung seiner Innenraumserien dar, zeigt dem Volkskundler Einzelheiten der Gebäudeaufteilung und erklärt Besonderheiten der Verbindung von Haus und Mobiliar.

Beim Anblick der Serien stellt sich für den Ethnographen aber auch die Frage nach deren Tauglichkeit als Quelle. Denn bei der Darstellung und dem Vergleich gerade des

bäuerlichen, ländlichen Lebens liegt eine Gefahr in der Verklärung der Vergangenheit durch die den Fotografien anhaftende Aura. Und diese Ausstrahlung kann eine objektive Vergleichbarkeit mit heutigen, aber auch mit vergangenen realistischen Verhältnissen erheblich erschweren. Mit Rosswogs Serien liegt uns hier dennoch eine neue Quellengattung vor: wir haben künstlerisch erstellte Momentaufnahmen in der Gegenwart, die einen weiten Blick zurück in die Vergangenheit erlauben. Diese Fotos sind somit eine hervorragende Quelle für die Regionalforschung und ermöglichen zusammen mit schriftlichen Unterlagen und mit Befragungen der noch in diesen Gebäuden wohnenden Menschen ein sehr klares und authentisches Bild von Wohnen der letzten 60 bis 100 Jahre sowie den Vergleich im europäischen Rahmen.

Martin Rosswog gibt mit seinen Innenraumserien ein distanzierendes, aber liebevolles Porträt der Wohnräume.

Es ist der Blick des akribischen Dokumentarfotografen, mit dem er die Lebensverhältnisse der Menschen festgehalten hat. Sie selber tauchen - anders als in seinen Porträtserien „Menschenbilder“ oder „Schichtaufnahmen“ - in denen er Menschen mit ihren persönlichen Lebenserfahrungen in Wort und Bild vorstellt - nicht auf. Sie werden nur indirekt sichtbar durch ihre Spuren: ihre Geräte und ihre persönlichen Dinge, wie Bilder, Kleidung, Wandschmuck usw.

Der Betrachter muß also genau hinsehen; Rosswog gibt als Fotograf Hilfe durch die Anordnung der Bilder zu Serien und der Serien zueinander, die sich verbinden lassen durch Farben, Gegenstände, Kleinigkeiten, die den Blick vom einzelnen Bild auf die ganze Serie lenken soll. Wenn man genau hinsieht, bekommt man einen Einblick in Räume, in denen man sich drehen und wenden kann, in denen man einen Raumeindruck gewinnen und dadurch den Bewohnern sehr nahe kommen kann. Und weil Rosswog immer denselben Blickwinkel ein-

genommen hat, sind die Bilder vergleichbar, lassen sich Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Regionen Europas herausfiltern.

Martin Rosswog gelingt in seinen Inneraumserien der Spagat zwischen der kunsthistorisch-ästhetischen Fotografie und der ethnographischen Foto-Dokumentation, die sich hier nicht - wie so oft - ausschließen, sondern verbinden.

Ein Zitat von August Sander bringt es auf den Punkt:

*„Ich will weder eine Kritik noch eine Beschreibung dieser Menschen geben,
[für Rosswog ist zu ergänzen: „und ihrer Wohnverhältnisse“]
sondern nur mit meinen Bildern ein Stück Zeitgeschichte schaffen.“*



*Burg bei Lindlar,
Bergisches Land,
1990*

Die Ausstellung wurde am 28.4.1996 im Alten Amtsgericht eröffnet. Sie ist als Wanderausstellung konzipiert und soll in den Regionen gezeigt werden, in denen die Fotos entstanden sind. Erste Auslandsstation ist daher Sibiu/Hermannstadt in Rumänien. Danach wird sie in Budapest, Krakau, Warschau und Lublin zu sehen sein. Für 1997 sind Stationen in Finnland (Tampere), Frankreich, Spanien und Irland vorgesehen. Die Ausstellung umfaßt insgesamt 159 Farbfotografien, die in den jeweiligen Ausstellungsorten mit einem regionalen Schwerpunkt gezeigt werden.

Eröffnung der Ausstellung „Ländliche Innenräume in Europa“ am 28.4.1996: (v.l.n.r.) Landesdirektor Ferdinand Esser, der rumänische Botschafter Prof. Dr. Florea Dúdita, der Künstler Martin Rosswog, der Vorsitzende der Landschaftsversammlung Rheinland Dr. Jürgen Wilhelm, Dr. Josef Mangold, der ungarische Botschafter Dr. Gábor Erdödy, im Hintergrund Restaurator Marek Ratajczak.

Die große Ersteröffnung fand im Alten Amtsgericht in Lindlar unter Anwesenheit von S.E. Herrn Prof. Dr. Florea Dúdita, dem rumänischen Botschafter, S.E. Herrn Dr. Gábor Erdödy, dem Botschafter der Republik Ungarn und Herrn Romoald Szoka, dem Botschaftssekretär der polnischen Botschaft - in Vertretung S.E. Herrn Dr. Andrzej Byrt, dem Botschafter der Republik Polens statt, der die Schirmherrschaft der Ausstellung in Deutschland übernommen hat. In Lindlar war die Ausstellung bis zum 27. Mai zu sehen und fand in den Medien, vor allem aber bei den Besuchern großen Anklang.

Zur Ausstellung ist ein 144 Seiten starker Farbkatalog im Schirmer/Mosel Verlag München erschienen. Der Katalog ist über das Bergische Freilichtmuseum zum Preise von DM 39.- (Mitglieder des Fördervereins DM 30.-) erhältlich.

(MA)



**„Ländliche Innenräume in Europa“
Photographien von Martin Rosswog**

Stationen der Ausstellung im Jahre 1996

- | | |
|------------------------|--|
| 28. 04. - 27. 05. 1996 | Bergisches Freilichtmuseum Lindlar
Altes Amtsgericht
Pollerhofstr. 19-21
D - 51789 Lindlar |
| 03. 06. - 28. 06. 1996 | Hermann-Pünder-Haus
Verwaltungsgebäudes des
Landschaftsverbandes Rheinland
Hermann-Pünder-Str. 1
D - 50663 Köln |
| 09. 07. - 04. 08. 1996 | Muzeul de Etnografie Universală Franz Binder
R - 2400 Sibiu/Hermannstadt |
| 09. 08. - 15. 09. 1996 | Magyar Mezőgazdasági Múzeum
Városliget
H - 1367 Budapest |
| 30. 09. - 31. 10. 1996 | Muzeum Etnograficzne
ul. Krakowska 46
PL - 31-066 Krakow |
| 07. 11. - 05. 12. 1996 | Zwiazek Polskich Artystów Fotografików - ZPAF
Plac Zamkowy 8
PL - 00-277 Warszawa |

Stationen 1997: Polen (Lublin), Finnland (Tampere), Spanien, Frankreich, Irland

„Sammlung Friedhelm König“ für das Bergische Freilichtmuseum

Am 19. Juni 1996 übergab Herr Friedhelm König dem Landschaftsverband Rheinland eine bedeutende Sammlung historischer Kameras. Nutznießer ist das Bergische Freilichtmuseum, das diese Sammlung als wichtige Ergänzung der Drogerie Stöcker in seine Bestände aufnimmt. Der 69-jährige Drogist aus Marienheide hat die wertvolle Sammlung im Laufe vieler Jahre zusammengetragen. Sie umfaßt über 350 Einzelstücke. Laterna Magica aus der Anfangszeit der Photographie, Leicas, Kodak Box, beschichtete Fotoplatten mit zugehöriger Kamera und auch Blitzlichtpulver gehören dazu. Für Herrn König war stets die Geschichte des Einzelstückes wichtiger als das Stück selbst. So sind die Kameras für ihn Zeitzeugnisse, die im Zusammenhang gesehen die Geschichte des Bergischen Landes dokumentieren. Dies zeigt insbesondere auch die zur Sammlung gehörende Fotosammlung, die Herr König als Reporter in der Nachkriegszeit im Oberbergischen Land aufgenommen hat.

In einer Zeit, in der die zunehmenden Einsparungen auch an der Kultur und ihrem Angebot nicht spurlos vorübergehen, und auch Museen immer mehr auf finanzielle Zuwendungen angewiesen sind, freuen sich

der Landschaftsverband Rheinland und das Bergische Freilichtmuseum ganz besonders über diese großzügige Schenkung. Der Direktor des Landschaftsverbandes, Ferdinand Esser, und der Direktor des Bergischen Freilichtmuseums, Hans Haas, bedanken sich recht herzlich bei Herrn Friedhelm König.



*Bild oben:
Friedhelm König erläutert seine
umfangreiche Sammlung*

*Bild unten:
Feierliche Unterzeichnung der
Schenkungsurkunde: (v.l.n.r.)
Landesrat Dr. Gert Schönfeld,
Landesdirektor Ferdinand Esser,
Friedhelm König, Gemein-
de-direktor a.D. Werner Knabe.*



„... denn jede Straße führt ans Ende der Welt“

Beiträge aus der Geschichtswerkstatt zu Straßen und Wegen rund um Lindlar

Die Geschichtswerkstatt Lindlar möchte in der nachfolgenden Zusammenstellung allen heimatgeschichtlich Interessierten Wissenswertes über Lindlarer Wege berichten und damit an das Thema „Verkehrsentwicklung im Bergischen Land“ anknüpfen, das bereits im Freilichtblick 1992, Heft 4, behandelt wurde.

... Hier geht

*Der sorgenvolle Kaufmann und der leicht geschürzte Pilger - der andächtige Mönch,
Der düstre Räuber und der heitre Spielmann,
Der Säumer mit dem schwerbeladnen Roß,
Der ferne herkommt von der Menschen Ländern,*

Denn jede Straße führt ans End' der Welt

(Schiller, Wilh. Tell, IV, 3)

Warum auch Lindlar seine „Hohle Gasse“ besaß

von Gabriele Emrich

Früher wie heute war ein gut ausgebautes Wegesystem eine wichtige Voraussetzung für die Kontakte der Menschen untereinander. Über die Straßennetze wurden Waren und Informationen ausgetauscht, Neuerungen weitergegeben und Geschäfte abgewickelt. Jedoch - warum die Menschen vielerorts mit einem schlechten Verkehrsnetz vorlieb nahmen, zeigen die folgenden Sätze, die aus der Reichsgrafschaft Gimborn-Neustadt überliefert sind:

*„Die gemeine Meynung, daß schlechte Wege zur Kriegszeith feindliche Besuche abhielten, hat es im Lande unglaublich weit gebracht. Sie sind nicht anders als mit äußersten Beschwerden und vieler Orten nur mit großer Gefahr zu passieren...“
(Rumann, 1781, Kreisarchiv Gummersbach, Archiv Gimborn-Neustadt).*

Daran mag man ermessen, wie es jahrhundertlang um die Wege bestellt war. Zwischen dem ausgehenden Mittelalter und der heraufziehenden Industrialisierung hatte sich also keine grundlegende Änderung

in den Straßen- und Wegeverhältnissen ergeben. Die „moderne“ Anschauung von der engen Verflechtung zwischen der Gewerbeentwicklung und einem funktionierenden Wegesystem entstand erst im Laufe des 18. Jh. bei wenigen Persönlichkeiten, die von der „Aufklärung“ beeinflusst waren, wie der „Wirkliche Hofkammerrat“ und Goethefreund Friedrich Heinrich Jacobi (1743 - 1819). Dieser übernahm 1772 - 1779 das Handels-, Gewerbe-, Finanz- und Zollwesen in der Jülich-Bergischen Hofkammer in Düsseldorf. In den Jahren 1773 und 1774 schrieb er seinen Bericht „... das Commerzium der beyden Herzogthümer Gülich und Berg..., betreffend“, in dem er sich auch mit der allgemein schlechten Verfassung der Wege beschäftigte.

Schillers Wilhelm Tell hätte somit seinen bekannten Ausspruch: „Durch diese Hohle Gasse muß er kommen...“ auch zu Anfang des 19. Jh. machen können.

Die Bezeichnung „Hohle Gasse“, „Hohlstraße“ oder einfach „Hohlweg“ war daher bis an die Schwelle des Industriezeitalters der passende Ausdruck für die Straßen, bei de-



Herr Carl Theodor von Stffes
Graden Pfalz Graf bey Rhein, des Heil.
Röm. Reichs Erz-Schafmeister und Churfürst, in
Bayern, zu Süllich, Elere und Berg Herzog, Fürst zu Nörs,

Marquis zu Bergen Op-Zoom, Graf zu Seldenz/ Sponheim, der Mark, und Ravensberg/ Herr zu
Rabenstein etc. etc.

Sabe Uns mißfällig zu vernehmen gewesen, daß die denen offenen Wegen, besonders aber denen so wohl zur Gemächlichkeit der Reisenden, als Erleichterung der Handelschaft jederzeit in brauchbaren Stand erhalten werden sollende Herr- und Landstraßen an verchiedenen Orten zuacfüge Beschädigungen daber guten theils herühren, daß ein- und ausländische Fuhrleute auf die Verächtheit gerathen, ihre Waagen, und Karren Spur mit dem Zeitumtrieb fast willkürlich, und auf solch- ohnachtenliche Art zu erwässern; daß durch die Ohnhün- oder Beschwärtlichkeit im ausweichen das Weg Gebäude entweder an sich selbst verfallen, oder zu Erschwerung des Lands Eingesehene über die Erfordernis erbreizet werden müßte. Wir gleichwohl solch- strafbarer Ungebühr länger ohngeachtet nachzusehen nicht gemeinet, sondern vielmehr gnädigt entschlossen seynd, nach dem löblichen Beispiel mehr anderer, und insonderheit deren benachbarten Lands- Regenten eine gewisse Maaß zu bestimmen, wornach in Zukunft all einländisches Gefähr ohne Unterscheid eingerichet, und das hieoborn im Gebrauch gewesene abgeändert werden solte;

Als befehlen euch hiemit gnädigt, und ernstlich
 1mo. Daß fübtrhin alles Gefähr, es bestehe in Waagen, Karren, oder sonstigen Arten von Gefährzeugen, nur auf fünf Rheinländische Fuß innerhalb denen Mäeren, oder zwischen denen Felgen eingerichet, und nach solcher Maaß nicht allein alle neue Achsen ohne Ausnahm verfertigt, sondern auch das vorhandene Gefähr, wovon das Spur über jeß bemerckte Maaß gehet, von nun an bis am End nechstkünftigen Monats Decembris darnachgeändert werden solte, mit der Warnung, daß nach Ablauf dieses anberahnten Zeit- Puncts der Eigentümer, an dessen Gefähr das Spur über die vorgezeichnete Maaß weit befinden würde, in eine ohnachtenliche Straf von fünf Rthlr. verfallen sey solte.

Den hiebey bestelten erkriesslich-gemein nütlichen Entwurf fübtrksam, und mit erforderlichen Nachdruck zu erzwingen; wollen Wir
 2do. Allen Stell- und Achsenmächern, Zimmerleuten oder, welche sonst an Fuhrwerk zu arbeiten pflegen, ohne Ausnahm aufgeben, daß der, oder diejenige, welche sich unterstehen würden, nach dem Tag der Verkündigung dieses eine Achse, es seye an Waagen, Karren, oder anderen Gefähr über jeß vorschriebene Maaß entweder neu zu fertigen, oder zu repariren, allemahl eine ohnachtenliche Straf von fünfzehn Rthlr. verwürdet haben solte; welche Straf Wir auch auf jene erstreckt haben, welche vernachlässigen werden, auf eine neue, oder ausgebesserte Achs ihren Nahmen, oder Zeichen mit der Jahrß Zahl zu setzen.

In der Erweckung gleichwohl, daß durch diese unsere gnädigste Verordnung nur die Einrichtung inner-dalb Lands beziehet wird, verjahren Wir
 3do. Daß die Achsen dergestalt eingerichet werden mögen, damit das Fuhrwerk durch anzureichende Scheiben, oder Klöben außer Lands auf weiteres Spur gefehet werden könne, wahren durch Ansetzung solcher Scheiben so wohl denen ins Land kommand- als daraus fahren wollenden Fuhrleuten die Hüß verschaffet wird, sich nach jedes Landes Spuhr richten zu können.

Damit sich aber diejerthalben feiner mit der Unwissenheit entschuldigen kömte; so habt ihr gegenwärtige unsere gnädigste Verordnung nicht allein von denen Ganzen publiciren, und herkommenlich affigiren, sondern auch die ausländische Fuhrleute besonders durch Lands Zölleren- Wirthen, und Boten warnen zu lassen; daß auch ihres Orts an schuldigster Befolgung dieser Unser gnädigsten Willens- Meinung keinen Abgang erscheinen lassen solten; wie ihr dan auch unter Straf schwerer Verantwortung zu besorgen habt, daß alle in dem euch anvertrauten Amt- Distrikt vorhandene Wege, vornehmlich aber die Herr- und Landstraßen wehrend dem Lauf des euch hierinnen ange-setzten Terminii paritorii in Brauchbahr- und zu Einhaltung des neuen Spuhrs bequemen Reparations Stand gefehet, und unterhalten werden. Düsseldorf den 10. Februarii 1767.

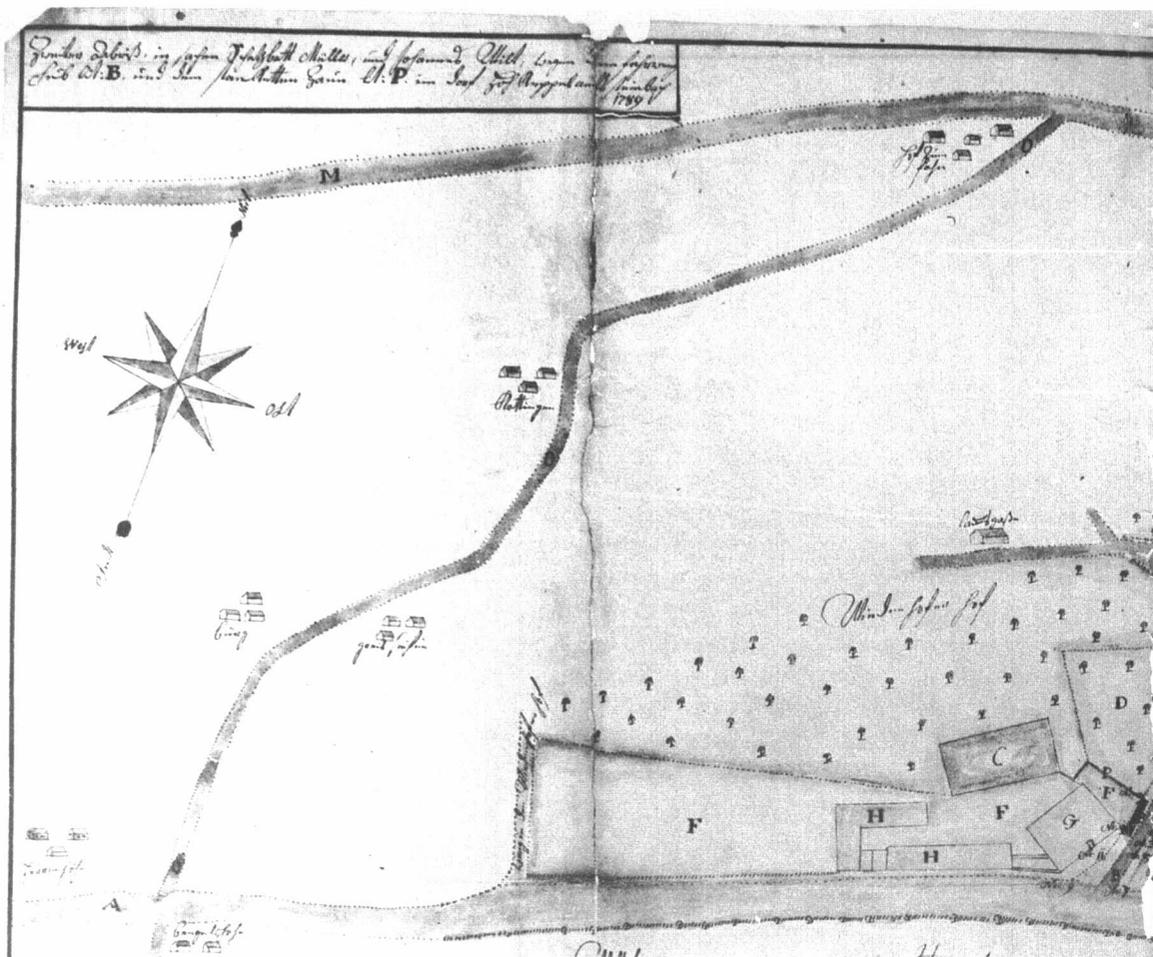


Aus höchstgemelter Ihrer Churfürstl. Durchl. sonderbahrem gnädigsten Befehl.

Verordnung des bergischen Landesherren zum Wege- und Straßenbau - aus dem Jahre 1767

nen es sich um Wege ohne Unterbau handelte, die sich im Laufe der Zeit tiefer und tiefer in den Untergrund einschnitten. Auf diese Weise entstanden ausgefahrene grabenartige Vertiefungen, die heute fast nur noch unter Waldbedeckung als Bodenrelikte erhalten geblieben sind. Oft finden sich mehrere Gleise nebeneinander; sie zeigen an, daß diese Strecken häufiger frequentiert wurden. Hierbei entstanden nicht selten ganze Hohlwegbündel, insbesondere für die wechselseitige Nutzung bei der Berg- und Talfahrt. Auch bei der Unpassierbarkeit eines Wegleises wurde ohne große Umstände eine neue Strecke nebenher befahren, so daß sich bald erneut der gleiche schlechte Zustand einstellte.

Die Enge und Tiefe eines solchen Weges, aus dem es bei Gegenverkehr kaum ein Entrinnen gab, führte dazu, daß Hohlwege zweimal als Orte von Morden bekannt geworden sind. Das erste Mal in der schon zitierten Tellsage, das zweite Mal ist es ein historischer Mord, der das Schicksal des Bergischen Landes mitbestimmte - der Mord des Jahres 1225 in einem Hohlweg bei Gevelsberg an dem Kölner Erzbischof und Grafen von Berg, Engelbert II, der die „Neue Burg“ im heutigen Schloß Burg a.d. Wupper großzügig hatte ausbauen lassen. Auch in Lindlar finden sich heute noch Hohlwegreste im Gelände, die allerdings selten so markant die Landschaft prägen, wie es die Relikte der bedeutenden alten

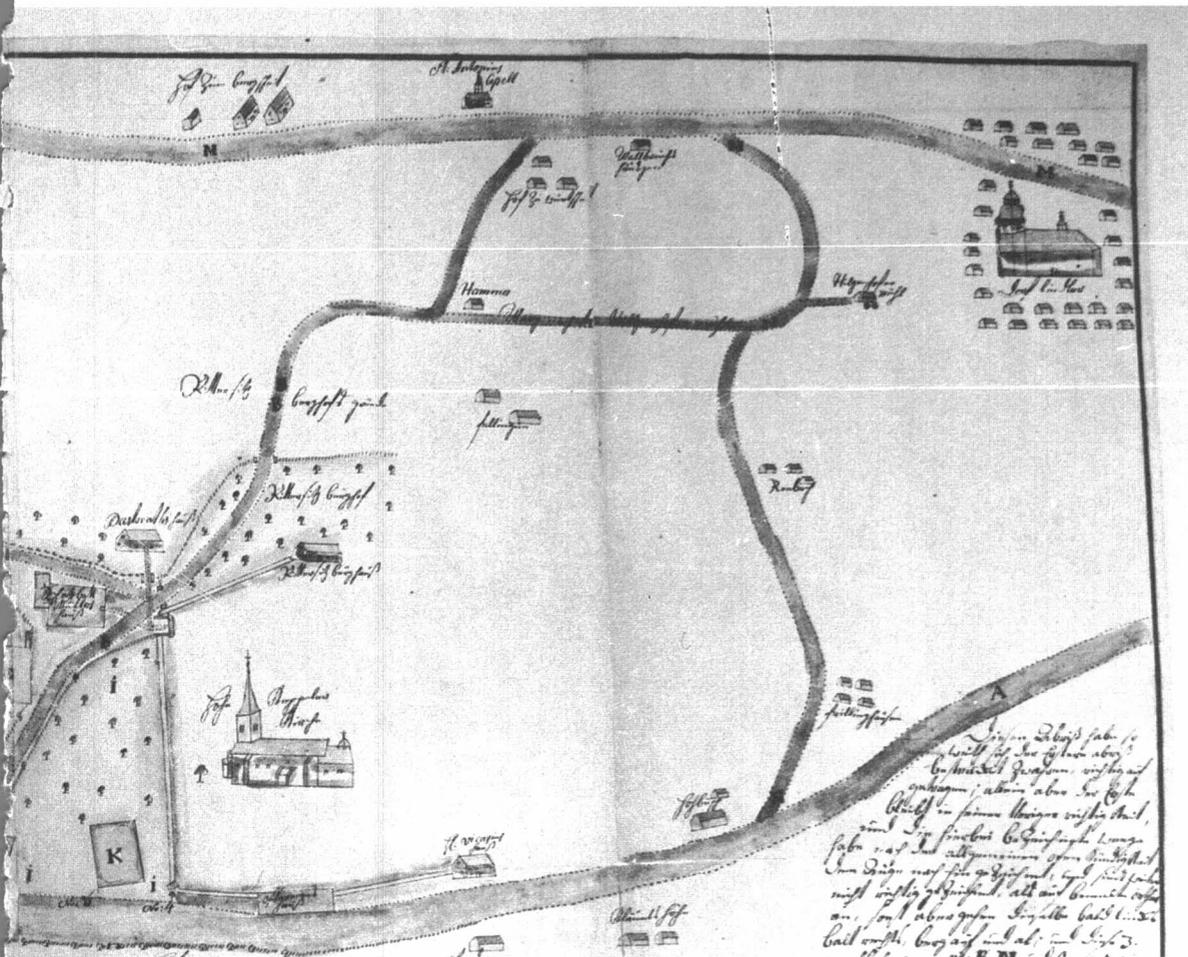


Handelsstraßen tun. Als Beispiel für eine überregionale mittelalterliche und neuzeitliche Verbindung, welche das Lindlarer Gebiet streifte, ist die „Alte Kölner Straße“ (Köln-Drolshagen) zu nennen, die heute noch gut sichtbar und metertief eingeschnitten südlich von Hohbusch in Richtung Grünscheid ins Aggertal hinabführt. Bereits 1715 wurde sie von dem Kartographen Ploennies in seiner Beschreibung und seinem Kartenwerk „Topographia Ducatus Montani“ über das Herzogtum Berg vermerkt.

Planmäßig angelegte Kunststraßen - „Chausseen“ - mit Unterbau und Fahrbahndecke (Freilichtblick 4, S. 58f.) entstanden nach

französischem Vorbild ab Mitte des 18. Jh. In der Zeit zwischen 1764 und 1790 entstanden neun überregionale chaussierte Straßen, von denen **k e i n e** durch unser Gebiet führte!

Neben dem Bau der neuen Straßen erfuhr auch der Ausbau und die Instandhaltung der jahrhundertealten Wege eine vermehrte Beachtung. Aus dem Jahr 1767 hat sich sogar eine Verordnung des bergischen Landesherren im Lindlarer Kirchenarchiv erhalten (Abb. S. 53). Sie hat durch den Umstand der „Kirchenrüfe“, d.h. der Verkündigung der Gesetze von der Kirchenkanzle, Eingang in das Kirchenarchiv der katholischen Kirchengemeinde gefunden und die Zeit überdauert.



Hauptfaktor für die Straßenbaumaßnahmen des 18. Jh war das Interesse an der Anhebung der Staatseinnahmen durch die Wegezölle. Die Zolleinnahmen wurden häufig an private Zolleinnehmer verpachtet. Eine alte Zollstätte befand sich auch in Lindlar, in der Nähe des Paffenberges; an der Straße nach Horpe und Engelskirchen verzeichnet die Urkarte von 1831 die Flurbezeichnung „Am Schlagbaum“. Desweiteren weist in Horpe der Straßename „Am Schlagbaum“ auf einen nahebei gelegenen jahrhundertalten Durchlaß dieser Straße durch die Landwehrlinie hin, wo im Jahr 1804 eine zusätzliche Zollstelle „Am Heiligenhäuschen“ bestand.

Daß die ersten maßstabsgerechten Kartierungen zu Anfang des 19. Jh. zu Militärzwecken angefertigt wurden, verdeutlicht nochmals die untergeordnete Bedeutung der wirtschaftlichen Belange in dieser Zeit. Es wird erkennbar, wie langsam sich das Vorstellungsvermögen herausbildete, daß ein funktionierendes Wege- und Straßennetz eine große Bedeutung für die Gewerbeentwicklung besitzt.

Eine der ersten Klagen über die schlechte Verkehrsanbindung Lindlars wird im Jahr 1825 durch den Lindlarer Bürgermeister Court angestimmt - sie reißen sodann bis zum Beginn des 20. Jh nicht mehr ab, wie

am Beispiel der „Hohlen Gasse“ Lindlars, der „Körfer Hohlstraße“, nachfolgend gezeigt werden soll.

Der Ausbau der Korbstraße 1867 - 1882 und der Oberhellinger Kirchweg

Bereits am 1. August 1850 hatten sich mehrere Einwohner Lindlars, Schümmerichs, Voßbruchs und Bolzenbachs an den Bürgermeister Hoffstadt gewandt und sich über den Zustand der alten „Körfer Hohlstraße“ beschwert, „weil vom Dorfe Lindlar aus länger keine Düngerkarre mehr zu den Ländereien gebracht und keine Fruchtkarre mehr ins Dorf gefahren werden kann“ (GAL 598). Allem Anschein nach war deren Erhaltungszustand auch siebzehn Jahre später noch erbarungswürdig, denn am 5. Januar 1867 hieß es erneut:

„Bekanntlich führt vom Korb aus, auf die Hellinger Seite ein Fuhrweg, welcher die Hohle Straße genannt wird. Diese Straße dient einigen von uns gehorsamst Unterezeichneten als Nothweg um auf unsere Ackerländereien zu gelangen, anderen als Fuhrweg um in die Büsche und sonstige nöthige Ausfahrten vorzunehmen. Seit Jahren ist dieser Weg sehr unbrauchbar zu fahren und auch zu gehen gewesen, indessen hat man bisher noch immer gesucht, mit aller Mühe die harten Knappen zu besteigen, um die nöthigen Arbeiten auszuführen, jetzt aber wo man mit Lebensgefahr hin und her passieren muß, sehen wir uns genöthigt uns bei Ew. Wohlgeboren zu beschweren, daß uns von diesem Uebelstande abgeholfen werde. Es ist fast nicht möglich durchzukommen ohne zu befürchten, daß von beiden Seiten schwere Steine und Berge einstürzten [...]“ (Gemeindearchiv Lindlar Nr. 598)

Unterzeichnet haben diesen Brief: Johann Frangenberg, Ferdinand Schröder, Wilhelm Hoffstadt, Johann Breidenbach und Heinrich Bosbach, Wilhelm Bach aus Voßbruch, Johann Schmaal, Peter Schmal, Adolf Krämer,

Heinrich Prinz und Joseph Eikamp aus Schümmerich, Wilhelm Boeker aus Bolzenbach, Johann Steinhäuser, Wittwe Heinrich Lob, Joseph Hammen, Joseph Meier, Franz Homberg, Peter Pütz und Johann Irlenbusch, Jakob König zu Korb, Albert Gronewald, Heinrich Breidenbach, Karl Beckers, Johann Streit, Gustav Meyer, Wilhelm Hamm, sowie Joseph Homberg zu Burg, desweiteren Wilhelm Clever, von Fürstenberg?-Heiligenhoven, Johann Homberg, Karl Klug, Peter Breidenbach, Wilhelm Breidenbach, Johann Dresbach, Georg Schröder und Wilhelm Selbach.

Infolgedessen beschloß der Gemeinderat, die Korbstraße auszubauen, auch mit einer Steindecke zu versehen und einen Wassergraben längs der Straße auszuheben. Die Bedingung hierfür war, daß sich Anrainer und Pastorat bereiterklärten, das benötigte Terrain entschädigungslos abzutreten. Dem am 14. April 1867 zu einer Sitzung zusammengetretenen Kirchenvorstand von St. Severin schien der Ausbau der Straße jedoch mit gravierenden Nachteilen verbunden zu sein. Bis zu diesem Zeitpunkt führte nämlich der Oberhellinger Kirchweg mitten durch die Ländereien des Wiedenhofes an der Pfarrscheune vorüber und hinab ins Dorf, so daß nach Ansicht des Kirchenvorstandes dem Wiedenhof bei einer Bereitstellung des Terrains für den Ausbau der Korbstraße eine doppelte Beeinträchtigung zugefügt worden wäre. Deshalb sollte im Gegenzuge dieser gemeindeeigene, durch den Wiedenhof verlaufende Fuß- und Kirchweg geschlossen und dem Pastorat als Entschädigung übereignet werden. Dies rief jetzt allerdings Anwohner, namentlich aus Altenrath und Böhl, auf den Plan, welche diese günstige Wegstrecke ins Dorf nicht missen wollten. Vor allem die Gefahren für die Schulkinder wurden ins Feld geführt, welche angeblich oder tatsächlich auf der neu zu erbauenden Korbstraße drohten. Erst die öffentliche Bekanntmachung des Gemeinderatsbeschlusses am 14. Dezember 1867 über den Ausbau der Korbstraße und die beabsichtigte Übertra-

gung des umstrittenen Fußweges auf das Pastorat, führte die Diskussion zu einem Ende. Am 3. April 1870 bezeichnete der Kirchenvorstand von St. Severin die Korbstraße als „nunmehr *ausgebauet*“ und ersuchte den Gemeinderat daher um die endgültige Schließung des Fußweges und die Übereignung der Wegefläche, was sodann geschah.

Jedoch - wie sich Klagen wiederholen können - am 1. November 1882 sollten sich erneut Lindlarer Bürger über den schlechten Ausbau des Weges beschweren. Als wären

seit der ersten archivierten Unmutsäußerung des Jahres 1850 nicht zweiunddreißig Jahre verflossen, hieß es auch jetzt wieder, daß eine Verbesserung und Verbreiterung der Straße dringend geboten sei, da die Bewohner vom Korb „*ihre Früchte kaum einernnten können*“. Wie dieses Gesuch vom Gemeinderat aufgenommen wurde, darüber gibt das betreffende Archivmaterial kein Auskunft mehr. Es sollte aber wahrscheinlich noch viel Wasser die Lennefe hinunter fließen, bis aus der „Körfer Hohlstraße“ unsere heutige „Korbstraße“ wurde.

Der Hohkeppeler Wegestreit

von Anne Scherer

Im StAD fiel mir unter dem Bestand „Jülich-Berg Hofrat Nr. 70“ eine Akte in die Hand, die einen jahrelangen Wegestreit im Ort Hohkeppel dokumentierte. Die beiden Kontrahenten waren Johann Wilhelm Müller, der als Schatzbote die Steuern, Geldstrafen und Gebühren einziehen und an die Kellnerei (Wirtschaftsverwaltung) des Amtes Steinbach abliefern mußte, und sein Nachbar, der „Unterempfänger“ Johannes Wilt. Um die Sachlage hinsichtlich einer objektiven Entscheidung besser beurteilen zu können, beauftragte Hofrat Nesselrode 1785 den Landmesser Johann Heinrich Höller, „Abriß“ mit „Explikation“ zu erstellen. Im Verlaufe der gerichtlichen Auseinandersetzungen gab 1789 Schatzbote Müller einen weiteren Plan in Auftrag, der hier abgebildet ist und als Orientierung dienen soll.

Zum Streitinhalt: Im Juli 1784 kaufte Schatzbote Müller, der im Schatzbotenhaus, genannt „Hüsjen“ (vor dem Hohkeppeler Pastorat gelegen) lebte, von der Kirche den unterhalb der Kirchhofsmauer gelegenen Hofgrund (i) einschließlich der darauf stehenden Gebäude: nämlich das alte Vikariehaus (K) sowie das Nebengebäude (L), das ur-

sprünglich etwas weiter im Hof stand. Die Kirche hatte sich zu diesem Verkauf entschlossen, weil die ständigen Reparaturen an Haus und Stallung die Pachteinahmen verschlangen, wodurch diese Einnahmequelle unrentabel wurde, zumal die Kirche seit 1781 ein neues Vikariehaus gegenüber dem „Weissen Pferdchen“ besaß.

Müller riß zunächst den baufälligen Stall ab, baute ihn aber nicht auf den alten Fundamenten wieder neu auf, sondern versetzte den Neubau (L) so dicht an die Grundstücksecke, daß er nach Wilts Meinung in die „Lindlarer Straße“ (B), die an seiner Hausecke von der „Köllnerstraße“ (A) abzweigte, hineinragte. Wilt klagte, „...daß durch die geschehene Ueberbauung nicht nur der Fußweeg an der Straße, sondern auch die Straße selbst nicht mehr wie Vorhin passiret werden könnte...“.

Schatzbote Müller nahm daraufhin seinerseits das Gelände des Johann Wilt unter die Lupe und fand auch bei ihm gesetzwidriges Verhalten. Wilt hatte 1784 aus „oedem Wiedenhofland“ von der Kirche ein 1/2 Morgen großes Stück Land in Erbpacht übernommen und darauf ein neues Haus (G) - heute Gaststätte



Hohkeppel um 1915
links: Gaststätte
Wilhelm Müller
(heute „Hohkeppeler
Hof“, Inh. Prues)
rechts: Gaststätte
August Müller,
später
„Laurentiusklausen“

Prues - mit Stallung und Scheune (H) erbaut. Teilweise grenzte er sein Hofgelände mit einem Staketenzaun (Lattenzaun) (P) gegen seinen Nachbarn Heinrich Ellersbach (E), den Wiedenhof (C) und die Straße nach Lindlar (B) ab, wobei der Zaun nach Müllers Meinung 2 bzw. 4 Fuß in die Lindlarer Straße ragte. So bezichtigten sie sich gegenseitig, über die alten Grenzen, die mit Pfählen und Obstbäumen markiert waren, hinaus gebaut und dadurch die Straße „verengt“ zu haben. Nach einem Amtsverhör im November 1786 in Lindlar und verschiedenen Zeugenaussagen erfolgte der im März 1788 erlassene „Endspruch“, der besagte, daß Müller „...den auf der so genannten Lindlarer Straße an der Eckseite seines Baues Vorhandene Zaun weg zu schaffen, dann nach besagter Straße zu, seinen Bau so weit zu rücken schuldig sey, daß selbige überall ihre gehörige Breite von wenigstens einer Ruthe, fort noch neben her zu bequemerer Wandelung einen Fußpfad behalte, dann aber Beklagter seinen übrigen Bau so wie Kläger den befragten Stanquetten Zaun lassen können,...“. Angesichts dieses Urteils und der ihm auferlegten Prozeßkosten zog Müller vor das Appellationsgericht.

Müller richtete nun seine Hauptargumente in diesem Streitfall auf die „Eigenschaft“ - also Kategorie - der „Lindlarer Straße“, die in seinen Augen nur ein einfacher Fuhrweg sei. „...Ein dergleichen einfacher Fuhrweg werde denen von einem Hof zum anderen leitenden Nachbarwegen gleich geachtet, und diese erfordern der Polizey Ordnung gemäß nur eine halbe Ruthe oder acht Fuß...“.

Nach Wilts Auffassung war diese Straße nicht als einfacher Fuhrweg einzuordnen, sondern als „gemeiner Weg“ mit einer Breite von 1 Ruthe oder 16 Fuß anzusehen. Er verwies seinerseits auf die Polizeiordnung, wonach jedem Straßentyp seine entsprechende Breite zustehen müßte, „...nämlich einer Heer- oder Landstraßen zwei Ruthen, einem gemeinen Weeg eine Ruthe, und einem Nachbar Weeg eine halbe Ruthe. Der befragte Weeg sey eine gemeine Straß, welche auf Lindlar, Marienheyden, Wipperfürth ins Schwarzenbürgische (Herrschaftsbereich der Grafen von Schwarzenberg auf Schloß Gimborn) und märkische et vice versa (und umgekehrt) von diesen Orten bis auf die Köllnische und Bönnische Landstraße führe...“.

rend Schatzbote Müller u.a. die „Bestbeerben“ des Dorfes: Gerhard Hamm (Lehmshof) und Heinrich Gammersbach (Rittersitz Hohkeppel) als Zeugen vorweisen konnte, bestanden Wilts Zeugen aus einfachen Bauern und Handwerkern. Müller setzte die Glaubwürdigkeit und den Bildungsstand dieser Zeugen herab, mit dem Hinweis, daß zwei Personen Wilts Halbleute seien und einer mit ihm verwandt sei. Im Hinblick auf die Einschätzung der „Eigenschaft“ der Straße meinte Müller: *„...alle diese aus blosen Kohlbrennern (Köhlern), Schneideren und Kaminsfegeren bestehenden Zeugen könnten Von dem Unterschied einer Land und gemeinen Straße, nichts wissen...“*

Neben der Wegebreite wurde auch die damit verbundene Häufigkeit der Befahrung der Straße nach Vellingen als Argument mit in den Streitfall einbezogen. Müllers Beobachtung, daß dieser Weg nur selten befahren würde, sei ein Beweis dafür, daß es sich nicht um eine gemeine Landstraße handeln könnte, *„...selbiger auch weiter nicht befahren wird, als von den benachbarten Oertern, dann und wann einige Karrige Früchte zu hohlen, und zu Sommer Zeit wohl alle 14 Täge eine Karrig mit Butter von lindlar nach Bonn gefahren wird - daß zuweilen dieser Weeg in einer ganzen Woch und noch länger mit keinem Fuhrmann befahren wird - ...“*.

Wilt konterte, indem er Müller vorwarf, *„...bey hellem Lichte blind zu seyn...“*. Seine Zeugen bestätigten, diesen Weg selbst öfter gefahren zu sein und daß diese Straße *„...eine allgemeine Landstraße gewesen, und so auch jederzeit gebraucht und befahren worden und noch wirklich befahren werde...“*. Müller bezeichnete diese Angaben als *„wahrlos“*. Zwar hätten *„...gleichwohl einige Fuhrleute mit Beyfahrung der Holzkohlen zu den Hämmern diesen Weg mehrmals befahren. so könnte derselbe deswegen zu keiner Landstraße erhoben werden, weil sonst im Amt Steinbach deren Hundert seyn würden...“*. Wilts zweiter Zeuge *„...sey ein Kohlbrenner, lesens und schreibens unerfahren, und wisse vom Unterschied zwischen einer gemeinen Straße und Nachbar Weg nichts. . .“*.

Wie die jahrelange Auseinandersetzung endete, ist den Akten nicht zu entnehmen. Bei einem Vergleich des Kartenmaterials (s. Urriß von 1829) stellt man jedoch fest, daß das Streitobjekt einer anderen Anordnung der Gebäude weichen mußte. Der neue Zustand ist auch auf einem alten Foto zu erkennen. Das Nebengebäude, das im Obergeschoß um 1900 als Saal für Feste und Schulfeiern sowie um 1907/08 für einige Monate beim Umbau der ein- zur zweiklassigen Hohkeppeler Volksschule als Unterrichtsraum diente, mußte wegen Baufälligkeit geschlossen und 1927 abgerissen werden. Manch einem älteren Leser wird aus früherer Zeit Laden und Gasthaus Müller bzw. Ossenbach noch in Erinnerung sein. Heute gehört das Wohnhaus der Familie Schmitz.

Quellen- und Literaturangabe

StAD Jülich Berg Hofrat B XXVII Nr. 70
Gemeindearchiv Overath, Karte K175 (Original StAD Karte Nr. 7.)
Pfarrarchiv Hohkeppel, Lagerbuch 1776
Erste Preußische Katasteraufnahme von Hohkeppel 1829
Hohkeppeler Heimatbuch 1958, S. 214
Alt-Hohkeppel, Häuser und Leute, Anne Scherer 1984, S. 31-37, 52-65.

Die alte Landstraße

von Günter Jacobi

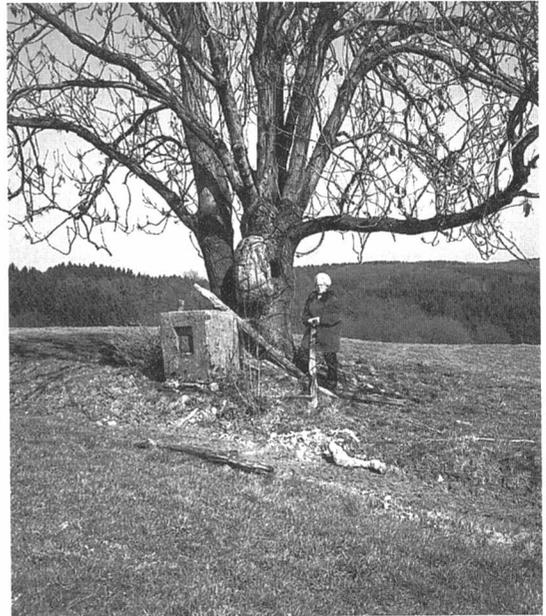
Wo liebliche Berge
umwaldete Höhn
herab auf grünende Täler sehn
wo Bäche rauschen
die Nachtigel singt
über Ruinen und Burgen
die Sage erklingt
wo tausendjährig die Eiben stehn
liegt Lindlar im Herzen
der bergischen Höhn.

Ob die Eibenbäume in Lindlar nun tausend-jährig sind, überlassen wir der Freiheit des Dichters. Der alten Straße aber können wir in etwa dieses Prädikat zubilligen. Ihren Namen hat sie im Laufe der Jahrhunderte mehrmals geändert. Zur Zeit der Stadtwerdung Wipperfürths, 1217, war es die Siegburger Straße, worauf das Siegburger Tor hinweist. Etwa im 16. - 17. Jahrhundert, als die Bergbautätigkeit in unserem Raum zur hohen Blüte kam, wurde daraus dann die Eiserstraße. Um 1900, nach dem Auflassen aller Gruben, Hütten und vieler Hämmer, war es nur noch die „Alte Landstraße“, die ehemalige Verbindung zwischen Lindlar und Wipperfürth. Der folgende Textteil gliedert sich daher in zwei Abschnitte:

- I. Die Siegburger Straße
- II. Die Eiserstraße,

und möchte den in der Natur noch sichtbaren Rest der Straße dokumentieren, wie wir ihn heute zwischen Roderwiese und Buchholz vorfinden.

In dem anschließenden, offenen Wiesenge-lände ist der Weg sehr deutlich als ein breiter Streifen zu erkennen. 150 Jahre etwa als Schutthalde mißbraucht, und mit allem Abfall aufgefüllt, zeigt er hier noch eine erstaunliche Tiefe. Welcher altertümliche



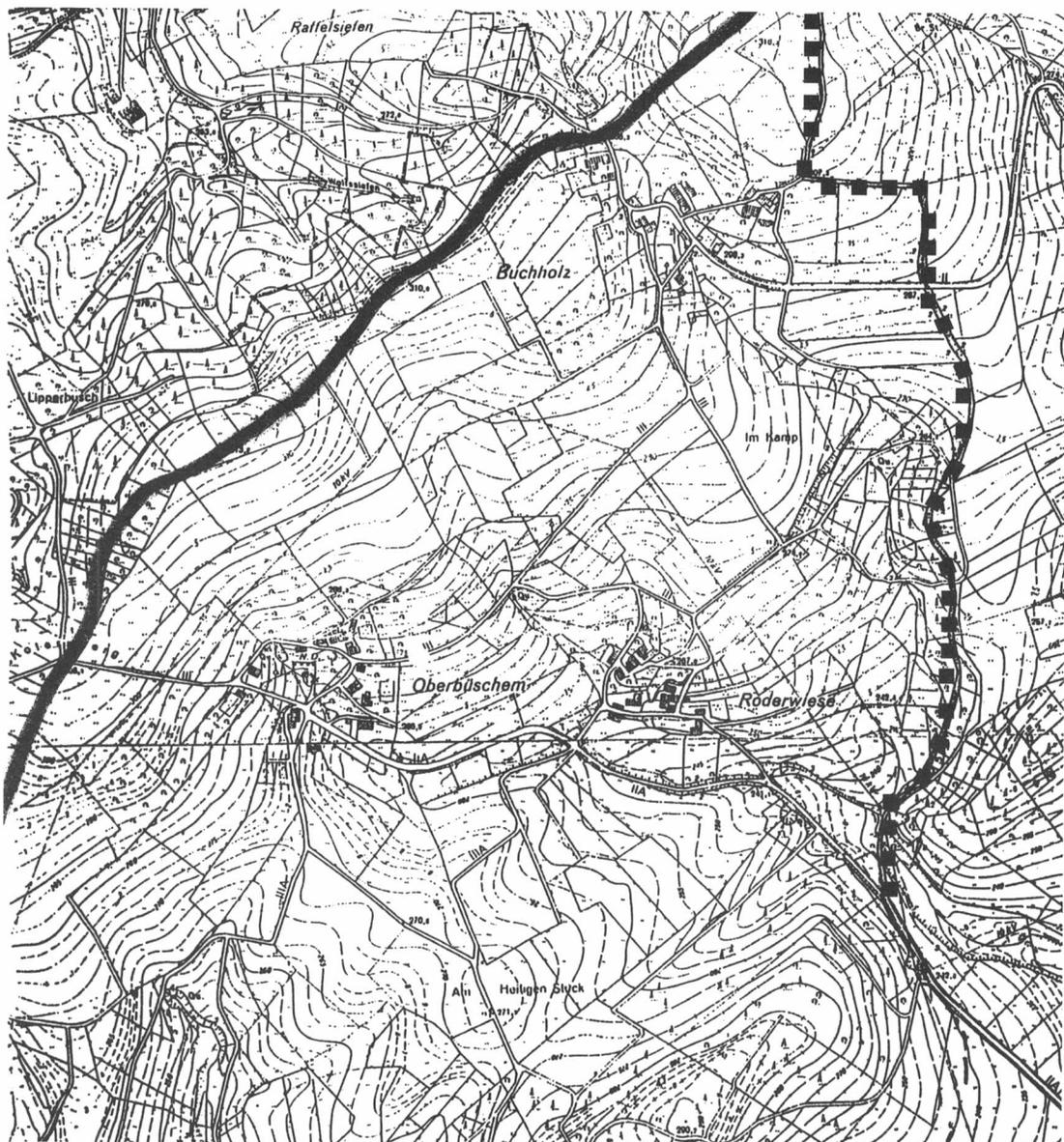
Fußfall „Gefangenennahme Christi“ an der alten Eiserstraße bei Buchholz.

Schrott mag hier bei einer Suche wohl ans Licht kommen.

Die alte Straße kreuzt nun die Neue von Waldheim nach Buchholz, und steigt in grader Linie bergan, den Hohlweg mehr und mehr verflachend um plötzlich in einem scharfen Winkel nach links zur Ortschaft hinzuführen. Vor dem ersten Hof jedoch führt uns ein scharfer Rechtsknick wieder nordostwärts zu einem markanten Baum.

Unter diesem finden wir einen Fußfall, etwa 1,20 m hoch, aus Backstein gemauert und verputzt. Darin eingelassen ein Sandsteinrelief, H. 35 cm B. 32 cm. mit einer Darstellung der Gefangennahme Christi. Die Inschrift lautet: DURCH D:GEFANGNUS. ER: L.V.O. JESU:

Dem Weg in der Verlängerung folgend, erreichen wir schnell die nächste Station, den St. Antonius. Im örtlichen Sprachgebrauch heißt dieser Punkt „am Tönnas“. Ein etwa



Alte Straßen im Nordostteil der Gemeinde Lindlar

gezeichnet:
 der Heer- oder Kurfürstenweg, von der alten Heerstraße Köln - Wipperfürth vor Bechen abzweigend. Führt über Biesfeld, Grund, Reudenbach, Bersten, Lehmet, Ommerborn, Peffköver Holz nach Buchholz und Wipperfürth.

gezeichnet:
 der heute noch sichtbare Teil der Eiser- oder Siegburger Straße. Deutsche Grundkarte Nr. 8 u. 14 der Topogr. Karte Nr. 4910 - 1:25000 Landesvermessungsamt Nordrhein-Westfalen. Herausgegeben 1967

1 m hoher Backsteinsockel mit Giebel. Das eingelassene Sandsteinrelief zeigt das Gebet am Ölberg, Höhe 35 cm, Breite 30 cm. Hier „am Tönnies“ läuft nun der Hohlweg in den Heer- oder Kurfürstenweg, und verläßt das Gemeindegebiet von Lindlar.

Die Siegburger Straße

Die Geschichte der Siegburger Straße ist sehr eng verbunden mit der Geschichte der Stadt Wipperfürth. Denn hier begann am Siegburger Tor, welches bei dem großen Stadtbrand 1795 dem Feuer zum Opfer fiel, dieser Weg. Betrachten wir die ganze Trasse, so finden wir viele Kreuzungen mit wichtigen Fernwegen. Seine Stationen waren erst Münze, dann Wegerhof. Etwa von Bommerhaus (Baumhaus - Schlagbaum)¹ bis zum „Tönnies“ läuft der Weg mit dem „Her“- oder Kurfürstenweg zusammen. Über Buchholz-, Roderwiese, Hartegasse und Hönighausen erreicht er Lindlar. Von hier bis Waldbruch, in früher Zeit auch durch Vellingen bis nach Hohkeppel, teilt er sich das Bett mit der von Köln nach Attenborn führenden Heidenstraße, um sich von Hohkeppel bis nach Hufenstuhl der Brüderstraße zu bedienen.³ Weiter durch Heiligenhaus, wo in späterer Zeit die Kreuzung mit der Brüderstraße stattfand, durch Durbusch, Scheiderhöhe, Donrath und Lohmar erreicht er Siegburg, und damit auch einen Anschluß an den dichtbei fließenden Rhein.

Viele Wipperfürther Bürger müssen, aus der „Sieberschen Portzen“ (Siegburger Pforte)⁴ kommend, diesen Weg als Pilger zum Grab des Heiligen Anno nach Siegburg gewandert sein, wie uns das 1183 geschriebene „Siegburger Mirakelbuch“ berichtet:

II.17 Illud etiam quod Wippervurde accidit, ad gloriam gloriosi Annonis referemus: Ex eo oppido quidam ad cenobium viri Dei venerunt viri cum feminis.

Ü.: Wir wollen auch das, was sich in Wipperfürth zum Ruhme des glorreichen Anno ereignete, berichten: Aus dieser Stadt kamen Männer mit ihren Frauen zum Kloster des Gottesmannes.

III. 46 Ipso tempore apud Wipperfurdense oppidum puer quidam ad extrema perductus.

Ü.: Um die selbe Zeit war in der Nähe der Stadt Wipperfürth ein Knabe dem Tode nahe.⁵

Hier benutzt der Schreiber zweimal die Bezeichnung „oppidum“, womit eine bereits befestigte Stadt gemeint ist, welchen Namen es aber auch noch heute mit Stolz trägt.⁶ Wipperfürth, als die älteste Stadt im Bergischen Land, rechnet eine Urkunde von Graf Adolf III. von Berg, und seinem Bruder Engelbert, dem Erzbischof von Köln, aus dem Jahre 1217 als das Datum seiner Stadtgründung. Natürlich waren da schon einige Jahrhunderte Siedlungstätigkeit vergangen, in denen sich aus den ersten Trampelpfaden bereits Wege und Stege gebildet hatten. So können wir der Siegburger Straße, und damit dem Hohlweg, gerne die Tausendjährigkeit bestätigen.

Die Eiserstraße

Im späten Mittelalter hatte sich die Eisenindustrie im Gebiet von Remscheid, Lennep und Solingen, so stark entwickelt, daß die dortigen Erzvorkommen nicht mehr das nötige Eisen liefern konnten. Auch in der Qualität war es dem Siegerländer Material unterlegen. Durch den Transport von den Siegerländer Hütten zum Verbraucher im mittel- und niederbergischen Raum, entstand die „Bergische Eisenstraße“, welche von Siegen kommend, über Marienheide, Kempershöhe und Dohrgaul, auch das Wipperfürther Gebiet durchlief, um dann die Hütten und Hämmer der Kleineisenindustrie von Solingen und Remscheid usw. zu erreichen. An diese „Bergische Eisenstraße“ war auch unser Weg angeschlossen. Wahrscheinlich überzog ab dem 15. Jahrhundert der Erz- und Eisentransport alle anderen Fuhren, und so setzte sich mehr und mehr der Name „Eiserstraße“ durch.

Obwohl heute die ehemalige Trasse nur für Geübte teilweise zu erkennen ist, ist der Name „Eiserstraße“ noch bei einigen Bewoh-

nern dieses Gebietes gebräuchlich. Tatsächlich ist auf der Urkarte von 1831, Gemeinde Breun, Flur III und IV, von der Straße unterhalb von Stelberg bis zur Einmündung am „Tönnies“ in den Her- oder Kurfürstenweg mehrmals die Bezeichnung „Eiserstraße“ eingezeichnet. Auch gibt es auf diesen beiden Karten die Parzellen „unter der Eiserstraße“, und auch „an der Eiserstraße“. Hierdurch ist die offizielle Bezeichnung bewiesen. Die letzte Bezeichnung finden wir noch auf einer 1881 angefertigten Hofkarte des Bauern Peter Wilhelm Kremer in Stelberg, auf welcher die Eiserstraße auch noch voll eingezeichnet ist.⁸ 1901 und 1902 zeichnete der Wegeaufseher Kremer aus Lindlar-Schwarzenbach eine Handskizze für den Neubau der heutigen Straße von Unterfeld nach Oberbüschem. Hierbei trug er die Bezeichnung „Alte Landstraße“ für die Eiserstraße ein.⁹

Doch warum der Name „Eiserstraße“? Nach unserem heutigen Wissen gab es mindestens seit dem späten Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert eine rege Bergbautätigkeit auch in unserem Gebiet.

Der gegrabene Eisenstein aus diesen Gruben kann zu den Massenhütten der Stadt Wipperfürth transportiert worden sein. Hans Ludwig Knau und M. Sönnecken haben für das Wipperfürther Gebiet 7 Massenhütten nachgewiesen. Das älteste Datum stammt von 1563, von der „Isere Hütte“ in Egerpohl.¹⁰

Im direkten Umfeld der Eiserstraße finden wir schon 1470 in den Kellereirechnungen des Amtes Steinbach den Eingang von Zahlungen für „isern steyne“, geleistet von „Kaeren in der Bruyne“ (Breun). 100 Jahre später, 1576-77 berichtet der Bergvogt Teufel, daß in der Breun Eisenstein gewonnen wurde, er aber nicht verkauft werden konnte, da er noch nicht gewaschen war. Desweiteren gab es nördlich vom Müllerhof, ebenfalls 1576-77 ein Feld, in welchem in den letzten zwei Jahren nicht gefördert wurde, und daher ins Freie fiel. Weitere Nachrichten vom Abbau im Vogelsberg finden wir 1652 und 53.¹²



*Verweht, verfallen, vergessen:
alter Hohlweg bei Roderwiese, einst eine Lebensader
des Bergischen Landes.*

Die Lagerstättenkarte des königlichen Bergamtes Bonn von 1882 zeigt uns die Grubenfelder Dunker bei dem Hof Graben, Sphinx und Herwarth zwischen Oberfeld und Roderwiese. Zwischen der Eiserstraße und Roderwiese finden wir auch die Flurbezeichnungen „in der Steinbreche“ und „auf der Hütte“, welche Eisengewinnung andeuten könnten. Auf der Urkarte Gemarkung Breun, Flur 5 zweigt an der Lützenbacher Wiese ein Weg ab in Richtung Steinenbrücke, ein schraffiertes Wegestück führt zum Müllerhof. Vor diesem liegt die Grube Müllerhof, dahinter das große Feld Quäsitor, welches gleichzeitig der ältere Fundort „Vogelsberg“ ist. Bei Breun wurde am 25. September 1863 das Grubenfeld des Bergwerkes „Reschid Pascha“ belehnt. Diese Grube lieferte von 1863-1882 1188 T. Eisenstein. Auch dieses Vorkommen gründet sich wahr-

scheinlich auf die im Jahre 1471 gegrabenen „isern steyne“ des Kaeren in der Bruyne.

In Lindlar an der Eremitage wurde am 24.12.1855 von Wilhelm Hennes aus Ründeroth das Eisensteinvorkommen „Grünen Born“ gemutet. Diese Flurbezeichnung finden wir auch noch heute. Das Protokoll von der Feldbesichtigung, am 25. Juli 1858 durch den Revierbeamten berichtet uns, daß auf diesem Fundort in alten Zeiten für eine Wipperfürther Hütte mehrfach Bergbau stattgefunden hat.

Diese Beispiele, immer wieder Aufnahme von ins Freie gefallener Erzlagerstätten, sind im ganzen hiesigen Bergbaugesamt die Regel. Es läßt sich also feststellen, daß in dem von der Eiserstraße berührten Gebiet nachweislich seit 1471 bis zum Ende des 19. Jahrhunderts laufend Bergbau betrieben wurde. Hinzu kamen die Hütten und sehr zahlreiche Hämmer. Deren Produkte, sowie aber auch der außerordentlich starke Kohlebedarf dieser Produktionsstätten, ergaben einen sehr regen Warentransport, welcher zum großen Teil sich auf der Eiserstraße abwickeln mußte. Auch eine Botenpost wurde 1816 zwischen Lindlar und Wipperfürth eingerichtet, und 1845 durch die Postkutsche von Wipperfürth, über Lindlar nach Engelskirchen, auf der neuen Kunststraße, ersetzt.¹³ Mit dem Beginn der Planungen für diese neue Trasse zwischen diesen drei Orten wurde das Ende der Eiserstraße eingeleutet. Von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, begann der Straßen- und Wegeausbau erst mit der Übernahme des Bergischen Landes 1814 durch die Preußische Regierung. Der erbärmliche Zustand der Wege ist heutigen Generationen kaum noch vorstellbar. In einer am 16.7.1781 notierten „Beschreibung der Herrschaft Gimborn“ durch Rumann erfahren wir, daß „vierrädiges Fuhrwerk im ganzen Land nicht bekannt ist. Zum Transport dienen zweirädige Karren“.¹⁴

In der Reisebeschreibung des evangelischen Pfarrers Johann Moritz Schwager um 1800 finden wir den Weg zwischen Langenfeld, Elberfeld, Remscheid, Wipperfürth nach

Gimborn, Kalkkuhl und Hülsenbusch geschildert. Wörtlich: „...ich überzeugte mich nun selbst, daß der Posthalter zu Langenfeld recht geraten hatte. Unmöglich wäre unser Wagen, der obendrein nicht spurte, durch diese Mordswege, ohne in Stücken zu brechen, zu bringen gewesen, und wie würde es uns in der Chaise gegangen sein? In den Bergen führt man nicht, Herren und Damen reiten, die Pferde sind an das Klettern gewöhnt, niemand achtet dann Berge und Wege, weil man einmal daran gewöhnt ist.“¹⁵

In welcher Lage sich nun die Eiserstraße befand, können wir einer Statistik entnehmen, welche der Bürgermeister Court von Lindlar am 16. Juni 1825 niederschrieb: „Die Chaussee, die von Elberfeld über Wipperfürth nach Frankfurt geht, kann von hier, (Lindlar) am nächsten bei Wipperfürth, welches 3 Stunden von hier entfernt liegt, erreicht werden. Auf dieser Linie hat Lindlar 2 Stunden und Wipperfürth 1 Stunde zu bauen. Lindlar hat seinen Anteil planiert und ist im Begriff, solchen mit Steinen zu befestigen. Dagegen arbeitet Wipperfürth nichts und hält die hiesige Gegend eingesperrt. Bei den Wipperfürthern Eingesessenen fehlt es nicht so sehr an gutem Willen als an einer guten Leitung. Würden die vorgesetzten Behörden in Wipperfürth durchgreifen, läge denselben das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen, dann hätten wir von hier auf Wipperfürth schon lange die schönste Straße, die einer Chaussee ähnlich sein würde. Die Notwendigkeit einer solchen Anlage kann keineswegs zweifelhaft sein. Wenn in Wipperfürth 9 Taler Chausseegeld erhoben werden, dann gehen 1 Stunde ober Wipperfürth an der Frankfurter = und Wetterauer Straße nur 3 Taler ein. Dieses kommt einzig daher, weil das Lindlarer Fuhrwerk in Wipperfürth erst auf die Chaussee kommt. Hierin liegt der klarste Beweis, daß das hiesige Fuhrwerk viel bedeutender ist als jenes, welches die Frankfurter- und Wetterauer Straße nach Wipperfürth und dasige Gegend liefert. Warum diese sogenannte Wetterauer Straße von Krummenohl nach Gummersbach auf Ratskosten angelegt wurde, die beinahe kein Fuhrwerk hat, und warum dagegen der Weg von Wipperfürth über Lindlar nach Engelskirchen nicht gebaut wird, der aber so vieles Fuhrwerk

liefert, ist unbegreiflich. Lindlar allein liefert schon einzig an Sandstein 2 000 Karren in auswärtige Gegenden. Rechnet man hierzu das viele Eisenfuhrwerk, den Absatz von Holzkohlen, Lohe, Reifen, Bohnenstangen, Hafer, Heu, Stroh, Erdäpfel, Obst, Fleisch, dann läßt sich leicht auf die große Anzahl von Fuhrwerk schließen, welches sich noch um das Doppelte vermehren würde, wenn die hiesige Gegend durch gute Wege geöffnet, sohin die Ab- und Zufuhr erleichtert würde. Die hiesigen Eingesessenen bezahlen besser doppelte Steuer, als noch länger in solchem Schaden zu bleiben. In 2 Jahren verliert diese diesseitige Gegend mehr als die Kosten der Chausseeanlage betragen, derweil müssen die Fuhren mit halber Last nach Wipperfürth fahren, wozu ein Tag erforderlich, und dann muß die andere halbe Last des anderen Tages ebenfalls nach Wipperfürth gefahren, und beigeladen werden. Zu einer Wegestrecke, die man in drei Stunden abmachen könnte und müßte, sind jetzt zwei Tage erforderlich, um eine einspännige Last zu schaffen. Welche Kosten, und welcher Zeitverlust.“¹⁶

Das Teilstück der Eiserstraße von Hartegasse bis zur heutigen Straße Unterfeld-Oberbüschen.

Das einzige, heute noch markante Zeugnis dieses Straßenabschnittes, ist an der Sülztalstraße in Hartegasse, zwischen den Häusern Nr. 71 u. 73, ein altes Wegekreuz. Wie auf dem Bild ersichtlich, heute nur noch ein Haufen loser Steine, welche doch sicher eine etwas liebevollere Behandlung verdient hätten. In dem Buch: Lindlar - eine Bergische Gemeinde erzählt, von Dr. G. Müller, finden wir eine Beschreibung über den Zustand vor etwa 30 Jahren: In dem Sockel befindet sich ein rundbogiges Sandsteinrelief mit der Darstellung der Kreuzigung, über einer stehenden Muttergottes. Links liest man: „ANNO 1737 P.O.“ und rechts: „REN (NOVIERT) 1962 W.L.“. Bei der genannten Renovierung kam das kleine Sandsteinkreuz in Wegfall, das ehemals auf dem Sockel stand. Es zeigte die Wundmale Christi, und die Inschrift:



„Die alte Straße“ kreuzt die neue von Waldheim nach Buchholz und steigt in gerader Linie bergan, den Hohlweg mehr und mehr verflachend

„GELOPT SEY JESUS CHRISTUS AMEN“. In der Form und Größe ist dieses Wegekreuz ähnlich den zwei schon beschriebenen oberhalb von Buchholz.

Nach der Urkarte (1831) begann in Hartegasse die Straße sofort rechts neben dem Kreuz. Heute ist sie, wie auf dem Bild sichtbar, von dem Sägewerk überbaut. Die weitere Trasse ist bis zur Höhenangabe 227,0 m nicht mehr sichtbar. Von diesem Punkt an läuft heute noch ein Weg zur Lützenbacher Wiese. Vergleicht man die Urkarte mit der Grundkarte, so haben Messungen und auch Parzellenteilungen die Originallinie verändert. Die Wiese selber, auf dem Bild a. links vom Zaun, mit dem dahinter vom Höhenpunkt kommenden Wegestück, hat scheinbar ihre Urform beibehalten. Auf Bild b. sehen wir, wie im Frühjahr 1995 Wegebaumaßnahmen auch noch den kleinen, sichtbaren Rest der alten Trasse, überschütten. Der weitere Verlauf bis zur Anbindung am Leitungsmast Nr. 26, an der Straße Unterfeld Oberbüschem, ist im Gelände nicht mehr sichtbar. Anders als bei dem Hohlweg im Wald, hat hier der Pflug Jahr für Jahr bei den Feldarbeiten dafür gesorgt, daß auch der letzte Rest Spur planiert wurde. Unterhalb der Lützenbacher Wiese ist auf der Urkarte eine gestrichelte Wegführung zum Müllerhof, welche wohl vor dem Bau der Kunststraße die Verbindung vom Hof zur Eiserstraße war. Diese Linie ist auch heute noch gut sichtbar. Der zweite Abzweig von der Wiese in Richtung Hartegasse ist vielleicht seit der Trassierung der Kunststraße als Abkürzung benutzt worden. Nehmen wir die Kunststraße auf der Urkarte weg, so endet der Weg an der „Oberen Wiese“. Eine genaue Erklärung ist nach der Kartenlage nicht möglich. Es bedarf noch der Klärung, warum auf der Urkarte auch die Kunststraße, welche doch erst 1845 eröffnet wurde, eingezeichnet ist. Die Erklärung finden wir in der schon erwähnten Statistik vom Bürgermeister Court aus dem Jahr 1825.¹⁶ Lindlar brauchte diese Straße, und hatte in Vorleistung die Trasse bereits planiert. Natürlich nur bis zur Gemeindegrenze, etwa zwischen Breun und

Schlade (heute Gronewald). Sehr gut sichtbar ist dieser Verlauf auf der „Kartenaufnahme der Rheinlande“ unter v. Müffling, 1824-1825. An der Gemeindegrenze schwenkt die Straße wieder über zur Eiserstraße. Die Weiterführung der Kunststraße auf Wipperfürther Gebiet ist noch nicht vorhanden. Dieses Stück wurde erst 1846 fertiggestellt.

Diese Zusammenstellung der Fakten und Daten möchte das Wissen um die Bedeutung wieder beleben, die dieser Hohlweg, als letzter Rest der jahrhunderte alten Siegburger- oder Eiserstraße hat. Ferner würde diese Arbeit gern dabei mithelfen, daß der Hohlweg unter den Schutz des Rheinischen Amtes für Bodendenkmalpflege gestellt wird, damit auch späteren Generationen dieses Zeugnis der vergangenen Geschichte erhalten bleibt.

Anmerkungen:

- 1) Wilhelm Engels: Die Landwehren in den Randgebieten des Herzogtums Berg. In: Zeitschrift des Bergischen Geschichtsverein Bd. 66, 1938, S. 118
- 2) Josef Blechmann: Auf der Thier, die Geschichte eines Bergischen Dorfes. Hg.v. Bürgerverein Thier 1979, S. 5
H. Dittmaier: Siedlungsnamen u. Siedlungsgeschichte des Bergischen Landes. In Zeitschrift des Bergischen Geschichtsverein Bd. 74, 1956, S. 223
- 3) Franz Becher: 900 Jahre Overath. 1964, S. 177
- 4) Pf. Conrad Schmitz: Chronik des Kirchhofes Wipperfeld. Geschichte der Stadt Wipperfürth. Die evgl. Gemeinde in Wipperfürth. Hg. Wilhelm Zimmermann, nach Unterlagen des Pfarrarchivs St. Nikolaus, Wipperfürth, S. 10
- 5) Frank Berger u. Ursel Köper: Die Chronik Wipperfürths 1131 - 1992, S. 2

- 6) Dr. Frank Berger: Kriterien der Stadtwerdung Wipperfürths im 12. u. 13. Jahrhundert. Vortrag anlässlich des Festaktes zur 775. Jahrfestfeier der Stadt Wipperfürth, am 12. Sept. 1992, S. 11
- 7) Manfred Berges: Die Bergische Eisenstraße. In: Beiträge zur Oberbergischen Geschichte, Bd. 5, S. 27
- 8) Original bei Herrn Helmut Kremer, Lindlar-Stelberg
- 9) Gemeindearchiv Lindlar, Nr. 599: Wegebau Oberfeld/Oberbüschem 1873 - 1907
- 10) H. L. Knau u. M. Sönnecken: Funde von Massenhütten - Wüstungen im bergisch-märkischen Grenzgebiet bei Marienheide. In: Der Märker, Jg. 36, 1987, S. 172-179
- 11) Bosbach: Landwirtschaftlicher Betrieb auf

- den Kameralhöfen des Amtes Steinbach im 15. Jahrhundert. In: ZBGV 53, 1922, S. 8-10
- 12) Alfred Nehls: Aller Reichtum lag in der Erde. Die Geschichte des Bergbaus im Oberberg.-Kreis. Gummersbach 1993, S. 363
- 13) siehe Anm. 2, S. 83 und Anm. 4, S. 50
- 14) Wilhelm Tieke, Das Oberbergische Land. Gummersbach - Erbland 1980 S. 69
- 15) Gerhard Huck u. Jürgen Reulecke: ...und reges Leben ist überall sichtbar. Reisen im Bergischen Land um 1800. In: Bergische Forschungen, Band XV. Neustadt a/d Aisch 1978, S. 94
- 16) Original in der Urkundensammlung des W. Breidenbach/Dr. Josef Gronewald, im Privatarchiv G. Jacobi

Weitere Beiträge der Geschichtswerkstatt folgen in der nächsten Ausgabe.



Das Odenwälder Freilichtmuseum in Gottersdorf



Freilichtmuseen im Musterlände

Exkursion des Fördervereins zu Freilichtmuseen in Baden-Württemberg

von Dr. Ernst Zinn

Unsere Jahresexkursion vom 6. bis 8. Juni 1996 führte zu vier von insgesamt sieben Freilichtmuseen im Land Baden-Württemberg. Der diesjährige Sommer konzentrierte sich ziemlich genau auf die drei Tage dieser Reise. Die Insassen unseres ausgebuchten „Bus-Oldtimers“ mußten deshalb auf der Fahrt gen Süden zunächst mit den Sonnenstrahlen kämpfen, hatten dann aber den Vorteil, die Landschaft zwischen Odenwald und Schwarzwald wie auch die Museumssituationen im schönsten natürlichen Licht zu erleben.

Bis auf das am letzten Tag besichtigte Schwarzwälder Freilichtmuseum Vogtsbauernhof waren die drei anderen zwischen Main und Bodensee gelegenen „Landmuseen“ noch in der Aufbauphase, nämlich das Odenwälder Freilandmuseum, das Hohenloher Freilandmuseum und das Freilichtmuseum Beuren. Es stellte sich bald heraus, daß gerade diese jungen Museen Vergleiche und Unterschiedlichkeiten mit dem Lindlarer Projekt aufzeigten und hierdurch besonderes Interesse, Fragen, Diskussionen und Austausch zustande kamen.

Für die Teilnehmer war es ein Gewinn, daß bei den vier Besichtigungen die Leiter der Museen persönlich führten. Entstehung, Konzeption und Bewirtschaftung der Einrichtungen und natürlich die mannigfachen Besonderheiten der Museen wurden so umfassend und qualifiziert erläutert. Bis hin zu gemeinsamer bodenständiger Vesper und leckerer Grünkernsuppe wurde der Gedankenaustausch fortgesetzt.

Herr Naumann (Odenwälder FM) erklärte am Grünkerndarren die geschichtliche Entwicklung der Bauern vom Selbstversorger zum Lieferanten. Heute sind Grünkern-Speisen nicht nur in Baden-Württemberg beliebt; sie werden oft schon am Frühstückstisch als Müsli gegessen. Die oberirdischen Natur-

steinkeller mit vorgelagerten Freitreppen (Staffel) prägten die im übrigen aus Fachwerk erstellten Häuser des südlichen Odenwalds. Insgesamt waren viel bäuerliches und handwerkliches Gerät, Webstühle, Feuerspritzen, Stuben der Armen und der besergestellten Großbauern zu sehen bzw. wurden in Erinnerung gebracht, denn viele Teilnehmer gehören ja noch der Generation an, für die die heutige museale Situation früher einmal erlebter Alltag war. So konnte die Herstellung von Rahm und Butter oder die Arbeit auf dem Felde anhand des musealen Geräts noch nachvollzogen werden. Die Rolle der Frau wurde wiederholt herausgestellt. Denn die Landfrau hatte manche familiäre Last zu tragen. Wie bescheiden sie im Hintergrund stand, macht ein Wahlpruch über dem gußeisernen Herd deutlich: „Ein helles Feuer, ein freundlich Gesicht, ein braves Männlein, mehr brauch' ich nicht.“ Unser Museumsdirektor, Hans Haas, fand die natürliche Unordnung bei der musealen Ausstattung gut, „so, als hätte der Handwerker gerade die Werkstatt zu einer Zwischenmahlzeit verlassen“.

Zum Abschluß des ersten Tages wurde der Hof Schüssler in Göttersdorf besichtigt, ein außerhalb des Museumsgeländes in situ erhaltenes großbäuerliches Anwesen, dessen gemalte Raumdekorationen aus drei Jahrhunderten, wie auch die Sammlung gravierter historischer Biberschwänze und Schnitzereien ganz besonders interessant sind.

Vorbei an einer translozierten ländlichen Bahnstation und einem Museumsdepot gelangt der Besucher unvermittelt in das Zentrum des Hohenloher Freilandmuseums. In vier Baugruppen sind auf dem 40 ha großen Gelände bereits fast 50 Häuser aus dem nördlichen Württemberg mit viel Geschick in die vorhandene Topographie eingefügt worden. Doch die Pläne reichen noch weiter.

Herr Dr. Bedal führte uns, erläuterte den Kräutergarten und das nach historischen Vorbildern angelegte landschaftliche Umfeld mit Bauerngärten und Feldern, auf denen alte Getreide-sorten wachsen. Die Nutzung der Theaterscheune, Sonderausstellungen, Großbauernhöfe, ein Armenhaus, Weinkelter und Wohnstätten der Tagelöhner, und ein Schulhaus sind weitere Objekte. Das zentrale Gebäude, der Gasthof „Zum roten Ochsen“ mußte nach einem Brand erneuert werden und war leider noch nicht eröffnet. Ein weiteres Wirtshaus des Museums bot schließlich die notwendige Erfrischung und Stärkung.

In Beuren leitet Frau Cornelius das bisher wohl kleinste, aber dafür wohl auch ein besonders reges Museum mit monatlich sechs bis acht Sonderveranstaltungen. An einer dieser Veranstaltungen „Marmorieren und Maserieren - Alte Dekorationstechniken wiederentdeckt -“ konnten wir teilnehmen. Andere Veranstaltungen sind: Geheimnisse der Kartoffel, Backtag, Begegnung mit Fremden, Lehrerfortbildung usw. usw.. Eine Jahresausstellung über „Brandgeschichten“ greift in alle Bereiche der musealen Repräsentation ein. Die Topographie führt auf dem Gelände zu einem reizvollen auf und ab und verlangt bei der Anordnung der Gebäude besondere Lösungen. Der Besucher erhält durch ein optisches Leitsystem und ausführliche Informationstafeln alle notwendigen Hinweise, selbst in den einzelnen Bauernstuben, wo in der Mitte des Raumes aufgestellte Tafeln zugunsten der Information das Raumerlebnis beeinträchtigen. Ein vorbildlich restaurierter Schweinestall aus dem Kreis Böblingen ist dennoch nicht für die Schweinehaltung geeignet, weil die Bausubstanz darunter leiden würde. Ganz allgemein bestand bei der Tierhaltung in allen Museen aus unterschiedlichen Gründen große Zurückhaltung.

Zum Abschluß führte Herr Dr. Kauß durch das Schwarzwälder Freilichtmuseum, ein Museum, das wegen der besonders ausgeprägten Bauernhauskultur des Schwarzwaldes seit seiner Eröffnung vor 30 Jahren 30

Millionen Besucher sah. Die Infrastruktur hat sich mit einer Bahnstation, Parkplätzen, Verkaufsständen und Gaststätten längst darauf eingestellt. Nicht der Trubel vor dem Eingang, aber die Großartigkeit der heute in ihrer ursprünglichen Zweckbestimmung nicht mehr zu nutzenden Schwarzwaldbauten beeindruckte uns. Die gewaltigen Ausmaße und Holzkonstruktionen des auf dem Gelände am ursprünglichen Standort erhaltenen Vogtsbauernhofes muß man gesehen haben. Durch die Informationen und lebensnahen Darstellungen von Herrn Dr. Kauß wurden auch die Lebens- und Arbeitsrhythmen unter dem riesigen Dach nachvollziehbar. Ölmühle, Klopfsäge, Hanfreibe oder Kohlenmeiler sind nur Stichworte aus dem Programm. Herr Dr. Kauß wußte zu erzählen, daß der Schwarzwald im wesentlichen das Ergebnis einer Aufforstung ist, denn bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts wurde das Holz für die Kohlenmeiler benötigt, da Holzkohle der einzige Wärmeproduzent war, was nach und nach zum Verlust der Wälder geführt hatte.

Insgesamt war bei den Besuchen die Unterschiedlichkeit und Vielfalt der Programme aufgefallen, so für Kinder, Schüler, Lehrer, Landfrauen, Senioren, Ausländer, Handwerker, Landschaftsgärtner, Bauern und Forstleute wie auch mit Folklore-, Trachtengruppen, Genremalern oder Heimatdichtern. Ebenso sind die Sonderausstellungen zu erwähnen, die sich mit Brandgeschichten, Pflanzenanbau im 19. Jahrhundert, Szenen aus dem Schwarzwald, Dinkel als schwäbisches Urgetreide oder der Rolle der Frau auf dem ländlichen Anwesen befassen.

Die abendlichen Essen und anschließenden Gelage der lauen Sommernächte haben die Freunde und Förderer auch menschlich ein bisschen näher gebracht. Ein letzter Blick auf die Gutacher Bollenhuttracht, und dann wurde mit einem sanften Gewitterregen die Heimreise signalisiert.

Rück-Blick

- 09.05.95 Tagung des Ökologischen Beirats für das BFM.
- 13.05.95 Konzert mit Irischer und Englischer Folklore im Alten Amtsgericht Lindlar.
- 24.05.95 SPD-Arbeitskreis „Umwelt“ im LVR tagt im BFM.
- 27.05.95 Eine Delegation aus Lindlars Partnerschaftsgemeinde Brionne/Normandie besucht das BFM.
- 11.06.95 Die Gesellschaft für Rheinische Landeskunde tagt in Oberberg und besucht das BFM.
- 17./18.
06.1995 Der Förderverein BFM auf Exkursion zum Westfälischen FLM Detmold, zu den Extern-Steinen und zu der Adlerwarte Detmold.
- 12.06.95 Schüler und LehrerInnen aus Lindlars Partnerstadt Kaštela in Kroatien zu Besuch im BFM.
19. - 23.06.96 Seminar „Lehmbau und Fachwerkrestaurierung“ im BFM.
- 26.-30.
06.1995 Im BFM wird ein Holzkohlemeiler abgebrannt.
- 29.6.1995 Ergänzungsseminar „Lehmwickeldecken“.
- August 1995 Das Backhaus Kepplerburg wird strohgedeckt.
- 26./27.8.1995 Bauernmarkt und Sommerfest im BFM, ca. 10.000 Besucher!
- 24.-29.09.1995 Das BFM präsentiert sich mit Erfolg mit einer Ausstellung auf dem Kongreß der Internationalen Vereinigung der Agrarmuseen in Nitra/Slowakei.
- September 1995 Vorbereitungen zur Translozierung der Schmiede Anhalt aus Lindlar-Linde.
- 11.10.1995 2. Sitzung des Ökologischen Beirats des BFM.
- 12.10.1995 Demontage der Schmiede Anhalt.
- 18.10.1995 Seminar: „Lagerung und Verwertung von Obst aus eigenem Anbau“.
- 21.10.1995 Seminar: „Obstbau für Anfänger“.
- 25./26.10.1995 Wiederaufbau der Schmiede Anhalt im Museumsgelände.

- 6.11.1995 Das Kalb „Rosalinde“ der vom Aussterben bedrohten Rasse „Rotes Höhenvieh“ wird geboren.
- 11.11.1995 Seminar: „Obstbaumschnitt für Anfänger“.
- 19.11.1995 Eröffnung der Ausstellung „Hauptsache Flügel - Engel aus Engeldorf“ im Alten Amtsgericht Lindlar.
- 21.11.1995 Richtfest für die Schmiede Anhalt im Museumsgelände.
- 22.11.1995 Seminar: „Obstbaumschnitt für Anfänger“.
- 25.11.1995 Seminar: „Bewährte Obstsorten für das Bergische Land“.

1996

- 07.02.1996 Sitzung des Ökologischen Beirats BFM.
- 10.02.1996 Seminar: „Obstbaumschnitt für Fortgeschrittene“.
- 13.02.1996 S.E. Joachim Kardinal Meißner, Erzbischof von Köln, besucht das Bergische Freilichtmuseum.
- 23.02.96 Jahreshauptversammlung des Fördervereins BFM.
- 13.3.1996 Seminar: „Schädlinge und Krankheiten an Obstgehölzen und ihre Behandlung“.
- 16.03.96 Historische Wanderung des Fördervereins „Rund um Scheel“.
- 20.3.1996 Seminar: „Nährstoffversorgung im Obstbau“.
- 28.4.-27.5.96 Vernissage der Ausstellung „Ländliche Innenräume in Europa - Photographien von Martin Rosswog“ im Beisein der Botschafter von Ungarn und Rumänien im Alten Amtsgericht Lindlar.
- 30.04.96 „Tanz in den Mai“ im Museumsgelände (Scheune aus Denklingen) mit Maibaum-Setzen, Mai-Feuer, Musik („Cute“) und Schweinebraten.
- 04.05.1996 Seminar: „Obstbaumveredelung für Anfänger“.
- 09.05.1996 Der Förderverein des Bergischen Freilichtmuseums erwirbt 15 Hühner und 5 Gänse.
- 13.05.1996 Übergabe und Einweihung des Gartenhäuschens aus Lohmar im Beisein des Lohmarer Bürgermeisters.
- 20.-24.5.1996 Seminar „Lehmbau und Fachwerkrestaurierung“ im BFM.
- 22.05.1996 Sitzung des Ökologischen Beirats BFM.
- 03.06.-28.6.96 Ausstellung: „Ländliche Innenräume in Europa. Photographien von Martin Rosswog“ in Köln-Deutz, Hermann-Pünder-Haus (Verwaltungsgebäude des LVR).

- 06.-08.06.1996 Jahresexkursion des Fördervereins zu Museen in Baden-Württemberg.
- 15.6.1996 Seminar: „Mähen mit der Sense“.
- 16.6.1996 Das Bergische Freilichtmuseum präsentiert sich mit Brotverkauf, Lokomobile und Lehmbauvorführungen beim Museumsfest des Rheinischen Industriemuseums Engelskirchen.
- 19.06.96 Feierliche Übergabe der „Sammlung Friedhelm König“ mit ca. 300 Photoapparaten aus der Anfangszeit der Photographie nebst Zubehör und einer umfangreichen Sammlung an historischen Photographien aus dem Bergischen.
- 20.6.1996 Schüler aus Lindlars kroatischer Partnerstadt Kaštela besuchen das Bergische Freilichtmuseum.
- 29.6.1996 Seminar: „Mähen mit der Sense“.
- 9.7.-4.8.96 Die Ausstellung „Ländliche Innenräume in Europa - Photographien von Martin Rosswog“ präsentiert sich in Sibiu/Hermannstadt in Rumänien.
- 10.7.1996 Seminar: „Alles über Strauchbeerenobst“.

Pflügen mit historischem Gerät und Kaltblüter beim Bauernmarkt 1995.



Bei Tante Clara in den gekuckt zu

..... geheimnis aus Bergischen Küchen.....

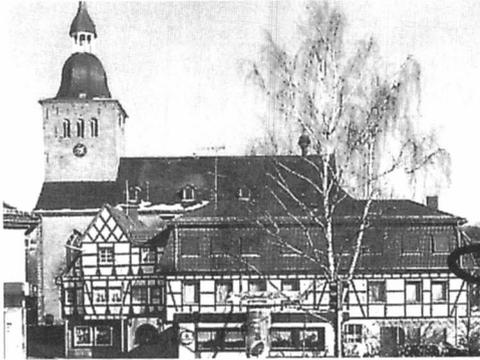
Da "der Beilich", also die Zwiibel in Tante Claras Garten einen großen Raum einnahm, gab es neben der bereits beschriebenen "Beilichzupf" (Zwiibelzupf) auch weitere Zwiibelgerichte z. B. OLLICHZUPF also eine Bergische Zwiibelzuppe, die als sättigendes Eintopf aufgetischt wurde, im Winter sogar wie im Sommer, wobei die Suppe in der warmen Jahreszeit mit den frischen "Beilichspießen" - Zwiibelpfeifen und frischen Kräutern aus Claras Garten verfeinert wurde. Da in Tante Claras Beilichzupf Kartoffeln und geräucherter Bratwurst enthalten ist, kann man frau richtig satt werden.

Ollichzupf

für 4-6 Pers.

- * ca 150 gr. geräucherter fetter Speck gewürfelt
- * 1500 gr. gewürfelte Zwiebeln (ggf etwas Kümmel)
- * Wasser * 500 gr. geschälte u. gewürfelte Kartoffeln
- * Lorbeerblatt, Pfeffer, Salz, Kräuter ('Piggen')
- * 4 kleine geräucherter Bratwürste geschnitten

In einem großen Kochtopf ließ Tante Clara den Speck aus und bräunte die Zwiebeln darin an. Sie füllte mit etwa der doppelten Menge Wasser auf, gab die gewürfelten Kartoffeln und das Lorbeerblatt hinzu und ließ das ganze 60-90 Minuten unter Rühren offen kochen. Wenn die Suppe zu dickflüssig wurde gab sie Wasser nach. In den letzten 10 Minuten gab sie die in Scheiben geschnittenen Würste hinzu. Wegen der stark geräucherten Wurst wird erst danach Salz und Pfeffer dazugegeben. "Wegen der Gesundheit" gab sie etwas gemahlen Kümmel hinzu, allerdings mochte das nicht jeder bei uns. Zum Schluß kamen die geriegten Kräuter ('Piggen', Schminke, Petkölle ...) hinzu und Brot dazu geschikt.



Restaurant

Haus

Biesenbach

Kirchplatz 4
51789 Lindlar
Telefon 02266/8315

*Ihr Partner für Familien- und Betriebsfeiern direkt
im Ortskern. Gesellschaftsräume für 20-180
Personen, Mittagstisch für Gruppen auf Anfrage.
Ruhetag: Montag*

In Zusammenarbeit mit dem **Bergischen Freilichtmuseum Lindlar** organisiert das **Haus Biesenbach** Ihre Betriebsfeier, Jubiläumsfest oder Familienfest auf dem Museumsgelände. Entspannen Sie sich nach einer Führung durch das Museum im rustikalen Ambiente bei einer original

Bergischen Kaffeetafel

oder bei einem

Kalt - Warm - Buffet

(z.B. bergisches oder französisches Buffet)
bei einem

Grillfest

oder einer

deftigen Brotzeit

Anfragen sind zu richten an:

Bergisches Freilichtmuseum - Telefon 02266/3314
oder
Haus Biesenbach - Telefon 02266/8315

ALLES FÜR IHREN GARTEN

Wenn Sie
im Grünen
sitzen wollen!



BAUMSCHULE UND GARTENCENTER ADOLF WERNER

51647 Gummersbach-Becke

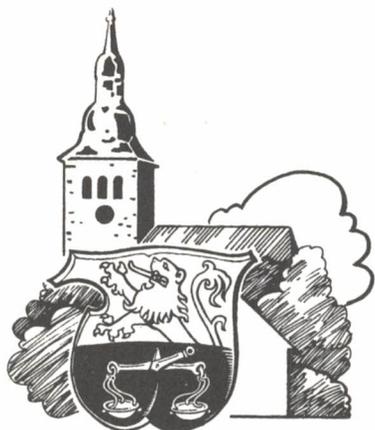
Telefon (0 22 61) 6 70 17 · Telefax (0 22 61) 2 41 40

VEREIN DER FREUNDE UND FÖRDERER DES BERGISCHEN FREILICHTMUSEUMS LINDLAR

Anschrift: Borromäusstraße 1, 51789 Lindlar

Vorstand: Dr. Ernst Zinn, Vorsitzender
Robert Wagner, 1. stellv. Vorsitzender
Annemarie Hagen, 2. stellv. Vorsitzende
Udo Huss, Schatzmeister

Werner Hütt, Schriftführer
Heinz Dieter Grüsges, Beisitzer
Erhard Nagel, Beisitzer
Konrad Heimes, Beisitzer



Ihr Freizeitziel.

Lindlar

im Naturpark
Bergisches Land

Familienfreundlicher Ferienort (30 km von Köln) mit Freizeitpark, 200 km Wanderwege, Grillhütten, Hallenbad mit Wasserrutsche, Abenteuerspielplatz, Jugendherberge, Planwagenfahrten, gemütliche Restaurants und preiswerte Unterkünfte.

„Ferien auf dem Bauernhof“, sowie Urlaub im Schloß möglich.

Verkehrsamt Lindlar · Postfach 11 20 · 51779 Lindlar · Telefon 0 22 66/96 67

BERGISCHES FREILICHTMUSEUM

für Ökologie und bäuerlich-handwerkliche Kultur

Pollerhofstraße 19-21
51789 Lindlar

Tel. 0 22 66 / 33 14
Fax 0 22 66 / 4 48 45

Das Bergische Freilichtmuseum ist zur Zeit im Aufbau.
Eine Besichtigung ist während der Dienstzeiten
Mo - Do 7.30 - 16.00 Uhr, Fr. 7.30 - 14.30 Uhr möglich.

Gruppenführungen jederzeit nach Vereinbarung.

Von Mai bis Oktober findet an **jedem ersten Sonntag im Monat um 15.00 Uhr** eine kostenlose Museumsführung statt.

Treffpunkt am Museumseingang Steinscheid (an der L 299).



[The main body of the page is blank white space with no visible text or markings.]